[15]

Ludw. Bechstein's

gesammelte Erzählungen und Novellen.

Erster Band.

Clarinette.

Seitenstück zu den

Fahrten eines Musikanten

von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Leipzig, 1840.

Verlag von August Taubert.

G78/480

Vorwort.

Die große Theilnahme, welche das lesende Publikum dem Buche zollte, als dessen Seitenstück das Gegenwärtige erscheint, gab durch den Mund des Herrn Verlegers freundlichen Anlaß zu dieser neuen, musiko-romantischen Biographie.

Man erblickt hier einen nicht hochbegabten, aber seinem Glück thatkräftig nachziehenden, bisweilen auf bewegtesten Lebenswellen tüchtig geschaukelten, und hin und her geworfenen Mann,

welcher anspruchlos erzählt, was er erlebt, und wie es ihm ergangen. Man sieht eine, keineswegs fingirte, bescheidne Gestalt aus gedrückten Verhältnissen auftauchen, sieht ein schönes Talent erfreulich sich ausbilden, und feste Neigung zu einem Zweige des großen Baumes der Kunst zum Lebensleitstern werden; sieht aber auch Verirrungen der Jugend, Leichtsinn und Thorheit, verfehlte Wünsche und belohntes Streben, und endlich eine odysseïsche Irrbahn, die der Held durchläuft, ohne das heimathliche grünende Ithaka ersehnter Wunscherfüllung zu finden — mit einem Wort: man sieht ein Leben.

Manchen Leser schaut vielleicht beim Blick in diesen Spiegel, in dieser oder jener Lage und Stellung das eigne Bild daraus an, — dieß würde dem Buche Freunde erwerben.

Die geschichtlichen Ereignisse, denen nahe zu treten, dem Helden dieser Erzählung vergönnt war, die Notabilitäten, in deren Lebenskreis für

längere oder kürzere Zeit sein eigner sich einflocht, sind wahrheittreu geschildert, doch mit Absicht nur leicht scizzirt. Man verlange nicht von einem der bloßen Unterhaltung gewidmeten Buche den Ernst tiefeindringender historischer Forschung, und rüge leichte Irrthümer nicht mit zu großer Strenge. Wie hoch der Verfasser außerdem den Werth gründlicher Geschichtsforschung anschlägt und daß er ihren Weg zu wandeln weiß, glaubt er in seinem Werke Grumbach gezeigt zu haben, zu welchem die bewährtesten und unumstößlichsten Schriftdocumente vom Anfang bis zum Ende das Fundament des romantischen Aufbaues bildeten.

Aber selbst in solchen Büchern, wie das Vorliegende, wird der Lernbegierige manchen Wink und manche Lehre finden, der Aufmerksame manche Lebenswahrheit; ja selbst der strenge Moralist wird neben den erotischen Si-t[illegible]n, die keinem bewegten Leben fern blei-

ben, das Durchblicken einer sittlichen Tendenz wahrnehmen, die überall festzuhalten, dem deutschen Dichter und Schriftsteller ziemt.

Ich grüße meine Leser!

Ludwig Bechstein.

Meiningen, im Februar 1840.

Erstes Kapitel.

Die Weidenflöte.

Wenn meine Erinnerungen mich in die längst entschwundne Jugendzeit zurücktragen, so sehe ich mich als muntern und lebensfrohen Knaben mit Altersgenossen beiderlei Geschlechts in einem großen und gutgebauten Dorfe tummeln, das im anmuthigen Thale eines Flusses nur einen Büchsenschuß vom Flusse selbst und der seinem Ufer genäherten Landstraße liegt. Die Residenz des Fürstenthums war nur eine gute Stunde weit von meinem Wohnort entlegen, und hieß vorzugsweise die Stadt, während die in gleicher Entfernung unterhalb meines heimathlichen Dorfes gelegene Landstadt nie als solche bezeichnet, sondern nur mit ihrem Namen genannt wurde. Es war natürlich, daß die Stadt ein Ziel der sehnsüchtigsten Wünsche für die Dorfjugend war; die Stadt zu sehen, welch großer Genuß!

Mein Vater war ein Bauer, der nebenbei das bescheidene Handwerk eines Schuhmachers trieb, da der geringe Grundbesitz nicht ausreichend nährte. Ich

weiß bis heute nicht, ob es seine Absicht war, mich zu einem Jünger seiner Kunst heranzubilden; er sprach sich nie über meine künftige Bestimmung aus, und ich dachte nicht an diese, da ich mich immer leidlich beschäftigt sah, so daß auch der, fast einem Jeglichen inwohnende Trieb die Welt zu sehen, lange in mir schlummerte. Einen Theil des Tages nahm die Schule oder Sonntags die Kirche in Anspruch, die übrige Zeit war die Kuh zu hüten, in das Holz zu gehen, und andern häuslichen Beschäftigungen obzuliegen, und nebenbei wurde manche Stunde mit dem goldenen **dolce far niente**, dem eigentlichen Glück der Kinderjahre, ausgefüllt. Wer sie nicht durchlebte, diese schöne Zeit müßigen Umherschlenderns in Feld und Flur und Hain, die Streifzüge in Obstgärten und Haselnußwäldern, die verbotene Lust des Vogelfangens, die Freude des Krebsens, die Knabenschlachten und Knabensiege, Ballspiel, Wettlauf, Schaukeln und alle die unschuldigen Spiele, welche die jungen Kräfte üben, ausbilden und das Blut rascher und feuriger durch die Adern jagen, der entbehrt in der That die Erinnerung an einen Himmel voll Glück. Aber es ist Gottes Wille, daß Paradiese verloren werden; deutlich ist es in der Mythe von der Erschaffung des Menschengeschlechtes und seinem Fall ausgesprochen und vorgezeichnet, was sich ewig wiederholt. Der Garten Eden ist die Jugend. —

10101

In dem Dorfe, darin ich das Licht dieser Erde erblickte, stand auch ein Schloß. Das Wort Schloß wurde von keinem Einwohner, selbst nicht von dem Herrn Pfarrer, anders ausgesprochen, als daß nicht eine gewisse längliche Falte der Ernsthaftigkeit und des tiefgefühlten Respects sich temporär um dem Mund gebildet hätte; der Begriff Schloß erregte fast soviel Ehrfurcht, wie der Begriff Stadt, und ich gestehe, daß ich in spätern Jahren minder scheu und schüchtern vor den Riesenbauten der Prachtpaläste zu Versailles stand, als am Gatter unseres Dorfschlosses, das ein leidliches Haus von drei Stockwerken war, mit einigen geschmacklosen Schnörkeln dekorirt, weiß angestrichen, die Schnörkel gelb, und zu dem eine Allee von zwanzig alten Lindenbäumen führte. Hinter diesem Schlosse lag ein Garten; es konnte nicht fehlen, daß dieser den stolzen Namen eines Parkes trug, eines Parkes, rings von einer hohen Mauer umgeben, unzugänglich, verpönt, nur an einigen wenigen, stets verschlossenen Thüren Einblick vergönnend, und seine Herrlichkeit durch die grünen Schleier hoher Taxuswände verhüllend, durch welche einige schneeweiße Statuen wie starre Gespenster von weitem schimmerten, auch bisweilen steif geputzte Gestalten wandelten, wie abgeschiedene Seelen im Elysium — die weibliche Familie des Gutsherrn, mit bisweilen aus der Stadt zu Besuch kommenden Damen.

Der Park erstreckte sich bis an das Ufer des Flusses, wo er in eine blos durch Planken eingefriedete, kühl überschattete Baumwiese auslief, zu der man durch eine Thüre in der Umfangmauer heraustrat. An jenen Plankenzaun stieß ein der Gemeinde gehöriger Rasenplatz, welchen die Weiber zum Bleichen, die Knaben zum Ballspiel und der Gänsehirte als Hutrasen in Benutzung hatten, und auf welchem, wenn gerade etwas im Dorfe gebaut wurde, der Architekt des Ortes seine Stämme und Blöche zimmern ließ. Diesen schönen Platz zierten dicht am Ufer des Flusses einige alte Weidenstämme, welche, von Zeit zu Zeit geköpft, immer wieder in starken jungen Trieben aussproßten.

Diese Weidenbäume und das Aussprossen starker junger Triebe entschieden das Schicksal meines Lebens.

Die Spiele der Knaben haben in der That etwas periodisches, dem Gang der Jahreszeiten analoges und angepaßtes. Wenn zur Zeit des Sommersolstitiums Ballschlagen an der Tagesordnung war, lockten heißere Monate täglich in das Bad, und überhaupt zu weitern Excursionen, theils nach Beeren in die Wälder, theils auf die nahe Burgruine; der Herbst beschäftigte mit Aerntefreuden, Nüssesammeln, Vogelstellen, und die Stürme des Octobers und Novembers erweckten jene Lust an Papierdrachen, die so vieles Vergnügen gewährt. Der Winter brachte das unaussprechliche

Vergnügen der Rennschlittenfahrten, und sein späterer Verlauf ließ Schneeballenbombardements erblühen, riesige Schneemänner und Schneeburgen aufthürmen. Kaum trocknete aber an der Mittagsseite der Kirche die aufwärtswandelnde Frühlingssonne die Steinplatten unter dem einfachen Portal, so begann das Spiel der angeschlagenen Pfennige, und das in jeder Provinz anders genannte Spiel mit steinernen und thönernen Kugeln, mit allen Variationen, welches oft so laut und lärmend geübt wurde, daß ein gellender Pfiff, im benachbarten Schulhause vom Herrn Cantor auf den Fingern hervorgebracht, warnend und höchst bedeutsam zu uns herüberscholl.

Wenn aber nun der Mai da war, der holde blumen- und blüthenbekränzte Mai, da lockte es uns hinaus auf den Rasenplatz, da ruhte das Ballspiel, da saßen wir Knaben vornehmlich in den Abendstunden, wenn die Sonne hinter der grauen Warte, die sich von steiler Höhe über der oben erwähnten Landstadt aufthürmte, hinabsank, in langer Reihe auf einem gefällten Stamm oder auf einem gezimmerten Balken, hatten saftreiche Triebe und Zweige der Weiden in den Händen, und scharfe Messer, und fertigten, eifrig und sorglich auf die Schaale mit dem Messerrücken klopfend, bis sie vom Holze sich lös'te, große und kleine Pfeifen. Zu unserm taktmäßigen Klopfen

sprachen wir einen Vers, und wurden nicht müde, diesen so lange zu wiederholen, bis wir den gewünschten Zweck erreicht.

Einem Fremden, der nicht selbst in seinen Jugendtagen solche harmlose und fröhliche Kunst geübt, würde es überraschend und seltsam erschienen sein, eine Anzahl blühender Dorfknaben so ruhig beisammen sitzen zu sehen, alle schnitzend und klopfend, und zu ihrer Arbeit rhythmisch sprechend:

Gerath', gerath', o Saft!
Der Teufel schlug e'n Pfaff.
Schlug ihn an das Ohr,
Fuhr er h'nauf nach Rohr.
Schlug ihn an das Bein,
Fuhr er wieder heim.
Als der Pfaff kam wieder heim
Mußt' der Saft gerathen sein!

oder:

Es ging ein Männchen übern Berg
Hatt' ein gelbes Höschen au.
Riß hinein
Biß hinein,
Wie das Männchen wieder kam,
Mußt' mein Pfeifchen fertig sein.

Welche unbewußte Kinderpoesie! Wer dichtet sie, die tausend und aber tausend Kindersprüche und Kinderliedchen beim Spielen, beim Abzählen zum Fangen oder Verstecken, beim Ringelreichen! Die Verschen sprossen hervor, wie Sommerlatten, sie sind unver-

sehens da, wie die Schwalben und Nachtigallen im April. Wer kann sagen, ich sah sie kommen? Reim und Rhythmen sind der Jugend in das Herz gewachsen, Erbtheil eines Poesieparadieses. —

Meine Weidenpfeifen waren immer die schönsten, vollklingendsten, und ich hatte meine Lust an den Tönen, die ich ihnen entlockte. Oft, wenn die Alters- und Spielgenossen sich schon entfernt hatten, wenn der Lenzabend erfrischend auf die Flur sank, das Wasser des Flusses sanftmurmelnd dahin zog, und die Sphinx des Weidenbaumes, das schöne Abendpfauenauge, sich honiglüstern in die Kelche der Blumen stürzte, saß ich noch ganz allein, und hauchte Klänge in die vergänglichen Tonwerkzeuge der Kinderlust. Mit den Klängen zog eine mir früher unbekannte namenlose Sehnsucht in mein junges Herz. Ich war in das Alter getreten, wo der in unserer Seele schlummernde Eros wie ein träumender Säugling sich regt, die Augen aufschlägt, und in einem Augenblick lächelt, um im andern zu weinen. Ich wurde stiller, träumerischer, ich war gern allein.

Eines Abends saß ich auch so, hatte mir eine große frische Weidenflöte gefertigt, denn nur den frischen, oder feucht erhaltenen war der melancholische süße Mollton abzugewinnen, der diesem Knabeninstrument eigen ist, saß auf einem alten halbgezimmerten

Baustamme, der schon lange unbenutzt an der Planke des gutsherrlichen Grasgartens lag, träumte und flötete um die Wette mit der Nachtigall, die drüben im Garten auf einem vollblühenden Apfelbaume ihr Nest hatte, und dachte zum ersten Mal in meinem Leben darüber nach, was ich wohl werden würde, denn ich war am vergangnen Osterfest confirmirt worden, und im nächsten Juni wurde ich aus der Dorfschule entlassen. Wie die dämmerumflorte Flur meiner Heimath, in unbestimmten Umrissen nur erkennbar, so lag die Welt, so lag meine Zukunft vor mir. Ich war noch nicht selbstbewußt genug, bestimmte Hoffnungen zu denken; das Leben meiner Gegenwart regte so wenig zu andern als alltäglichen, auf Verbesserung materiellen Lebensgenusses hinzielenden Wünschen an, wie jeder Bauer sie hegt, am Ende jeder Mensch in beschränkter und dürftiger Lebenslage. Die Blöße der meinigen war noch überhüllt vom Paradiesfeigenbaumblatt des Jugendfrohsinns, ich fühlte meine Armuth kaum. Welcher Stand war es nun, der zu erwählen mir wünschenswerth schien? — Ich wußte es nicht, wußte nicht, ob ich als Schuhmacher dem Fortkommen anderer Menschen hülfreich sein, ob als Schneider Leute machen, als Leinweber meinen Nächsten kleiden, oder als Müller des Lebens Hitze und Mehlstaub tragen sollte. Auch sehnte ich mich nicht im mindesten danach,

einer dieser sehr nützlichen Künste obzuliegen. Wenn ich recht ernst darüber nachsann, was künftig meine Beschäftigung sein solle, so mußte ich mir selbst gestehen, daß die eines angenehmen Müßiggangs allen übrigen bei weitem vorzuziehen sei, und daß es unter Andern recht hübsch sein müsse, musicirend durch die Welt zu ziehen.

Als ich, auf meinem Baumblock sitzend, diese Gedanken dachte, wurden immer klangvoller die Töne meines Instrumentes; ich hauchte die Seele meiner kindischen Wünsche ganz in den hohlen Cylinder der Weidenschaale aus. Wie süßmelodisch entwallte Klang aus dem bittern Holz! Es waren nur Accorde, und selbst diese kaum, die ich pfiff und griff, von Noten konnte keine Rede sein, noch weniger von einem Tonstückchen; was ich der Weidenflöte entlockte, waren Naturlaute, so ungekünstelt, wie sie der Brust der seufzenden Nachtigall entquollen, und eben so wehmuthvoll. Ganz in sinnendes Tonfühlen versunken, hörte ich plötzlich hinter mir einen leisen Seufzer, der nicht aus der Brust der Nachtigall kam. Ich schrak auf, und sah mich um. Da stand ein schlankes Mädchen in voller Jugendfrische aufgeblüht, vom Strahl des Mondes magisch beleuchtet, und sah mich ruhig und friedlich an. Die großen blauen Augen schwammen in jenem unnennbaren Zauberglanz, den auf

knospende Jungfräulichkeit nur ein Mal im Blüthenalter verleiht, und ihr reiner beseligender, ja himmlischer Blick weilte auf mir, und traf mich wie ein Pfeil aus dem Köcher des Cynthiasohnes. Das junge Mädchen stand da, wie die Erscheinung aus einer andern Welt; sie hatte meinen Tönen gelauscht, und vielleicht hatten diese Töne in ihrem Innern jene Sehnsucht erweckt, deren magnetischer Strom Wonne und Wehmuth zugleich durch alle Nervenfäden ergießt. Jetzt trat sie mir einen Schritt näher, und sprach, so daß ich das Wehen ihres warmen Odems über den Zaun herüber fühlte, an dem meine Wange lag: „Du kannst hübsch blasen, Kleiner! Ich habe Dir schon lange gern zugehört!“ Ich war ganz verdutzt, ich wußte nichts zu erwiedern, deutlich sah ich nun, daß es das Fräulein war, des Gutsherrn ältere Tochter, welche vierzehn Jahre zählte, und kommende Pfingsten, in vierzehn Tagen, confirmirt werden sollte. Die Sprechende glaubte mich ermuntern zu müssen, da ich nichts erwiederte, und fuhr fort, zutraulich zu plaudern: „Wer bist Du, Kleiner?“

Es kam mir seltsam vor, daß mich das Fräulein, mit dem ich von ganz gleicher Größe war, fast in einem Athemzug zwei Mal Kleiner nannte; ich wußte nicht, daß es eine kindische Herablassung war, und antwortete unbefangen: „Ich heiße Heinrich — und

mein Vater ist der Schuster im Dorfe." — „Kennst Du mich?" fragte hierauf das blühende Kind mit einer Gluth auf den Wangen, die selbst im Mondenlicht bemerkbar wurde, und ohne die Antwort abzuwarten, nannte sie sich. „Ich bin Ottilie von — der Vater ist in die Stadt gefahren, und die Schwester schläft schon, ich bin in den Garten gegangen, die Nachtigallen zu hören, und die Sprüche zu repetiren, die mir zu lernen aufgegeben worden sind; da hörte ich Deine Pfeife. Warst Du schon in unserm Garten, lieber Junge? Möchtest Du nicht herüber kommen?"

„Wenn es erlaubt ist, gleich!" sprach ich erfreut, trat vom Baumstamm auf die Querlatte des Plankenzauns und sprang hinab in das thaufeuchte, duftige Gras, das mir die nackten Füße kühlte, denn der Sohn des Mannes, welcher die Füße anderer Leute kleidete, pflegte sich zur Sommerszeit barfuß zu ergehen. Eine Welt von Gedanken zog zauberschnell durch mein Gehirn, ich flog in einem Moment, wie Mahomet, durch sieben Himmel. Dem schönen reizenden Mädchen sollte ich nahe sein, an ihrer Seite sollte ich wandeln, vielleicht ihr Kleid, wohl gar ihre Hand berühren, den Garten sollte ich sehen, sein Heiligthum betreten, in dessen Mitte vielleicht der Lebensbaum des Paradieses stand! War es denn wahr und wirklich? —

Vieles habe ich erlebt, erlitten, errungen und verloren in einer langen Reihe von Jahren, habe manches Wagniß, manches Abenteuer bestanden; oft hat mich das Glück seliger Liebe aus überreichem Füllhorn mit überschwenglichen Blüthen, genußreichen Früchten überschüttet, und die Erinnerung daran ist ein Prisma, das in den glühendsten buntesten Farben brennt, aber die Erinnerung an jene Stunde ist der reinste, wasserklarste Diamant, der in das Dunkel meiner Lebensnächte noch das Licht ausstrahlt, das er damals so sehnsüchtig einsog. Ottilie war ganz Unschuld, ganz holdselige Mädchenrose, aber dennoch nur halb noch Kind, halb schon Jungfrau, und was körperliche Entwickelung betraf, auch diese schon ganz.

Als ich herabgesprungen war vom Zaun, faßte sie mit warmer Hand die meine, neigte das von blonden Locken dicht umwallte Tituskköpfchen zu mir und flüsterte: „Nun komm mit in den großen Garten!" damit zog sie mich mit sich fort. Ich hatte keinen Willen, ich folgte, wir traten durch die offne Thür in den Park; ein Schauer überfröstelte mich. Endlos schien sich zur Linken und zur Rechten die streng geschnittene Taxuswand zu dehnen, welche tiefen Schlagschatten auf den Kiespfad warf, dort in der Ferne schimmerte es weiß und gespenstig im bleichen Mondenlicht, es waren Statuen; dort blitzte und

flimmerte es silbern, es war die Fontaine. Und jetzt erhob ganz in der Nähe eine Nachtigall ihren süß-schmelzenden Gesang. Ein Druck von Ottiliens Hand zwang mich zum Stillstehen, wir lauschten mit angehaltenem Odem, ihr zarter Busen beengte die Hülle zitternd, und das holde Mädchen seufzte wieder so leise, wie sie vorhin geseufzt, und hob das vom Thau unbekannter Gefühle schimmernde Auge zum Mond empor, der gerade durch eine Lücke in der Wand gebrochne Strahlen auf dem reinen schwärmerischen Antlitz ruhen ließ. Mich bezauberte Ottiliens süßer Blick. Die Sängerin verstummte, wir wandelten weiter, und mich immer an der Hand führend, begann nun das Fräulein zu sprechen, zu plaudern; sie sprach ganz einfach, gar nicht gewählt, und doch so viel besser, als ich zu sprechen vermochte, dieß fühlte ich, und darum erwiederte ich wenig mehr als nichts, sondern hörte mit offnem Munde zu. Ottilie entdeckte mir, daß sie demnächst in der Stadt confirmirt werde, daß ihre Mutter vor einem Jahre gestorben sei, daß sie mit ihrer Schwester heute zum ersten Male die Trauerkleider abgelegt habe, und daß sie gar zu gern auch so eine schöne Weidenpfeife haben möchte, wie die sei, auf der ich geblasen. So im kindischen Durcheinander des Gesprächs wurde ein großer Theil des Gartens durchwandert, ich entsetzte mich vor einem Ungeheuer

von grauem Stein, das ich für ein wirkliches hielt, und versprach die schönste Pfeife, meine eigene, die mir als ein geringer Preis dafür erschien, daß ich gewürdigt worden, den verschlossenen, ehrfurchtvoll aus der Ferne betrachteten Garten zu betreten. Und ob ich ihn nun betrat, betrachtete ich ihn denn? Nein, ich hörte Ottilie reden, meine Blicke tranken vom Kelch ihrer frischen Lippen den Honigwein ihrer Worte, und meine Sinne berauschten sich im würzigen Hauch ihres Mundes. Ich hatte die Weidenflöte hingeworfen, als ich über den Zaun sprang, ich schlug jetzt vor, zurückzukehren, und sie zu holen, doch Ottilie verneinte. „Es ist so dunkel und schaurig dort im Baumgarten und am Flußufer; zum ersten Mal wagte ich mich heute bei Nacht hinein, weil ich Dich belauschen wollte. Horch! Ich glaube die Kutsche zu hören, mein Vater kommt zurück." Ich wollte gehen, aber sie hielt mich noch, sie wollte etwas sagen, und schämte sich. Das schwerfällige Fuhrwerk rasselte indeß näher heran, und Ottilie lispelte: „Bist Du mir gut, Heinrich? Ich bin Dir sehr gut! Lege die Pfeife nur hinter den Zaun in das Gras, wo Du gesessen hast, morgen suche ich sie. Gute Nacht, Heinrich!" Sie wartete keine Antwort ab, sondern umschlang mich rasch mit beiden Armen und küßte mich. Dann enteilte sie flüchtig wie eine Silphide und verschwand

zwischen den Taxushecken. Ich stand wie mit Blut übergossen, mir war als ob ich träume, des holden Mädchens Kuß brannte auf meinen Lippen; lange sah ich ihr noch nach, langsam schlich ich endlich zurück, sah mich um, ob draußen Niemand sei, der mich bemerken könne, kletterte über den Zaun, suchte meine Weidenflöte und legte sie zwischen zwei Planken dahinter. — — Lange floh mich auf dem dürftigen Lager, das ich endlich suchte, der Schlaf; Ottiliens holdes Bild umgaukelte mich, und wob sich ein in den Glückstraum eines zum vollen Erwachen kommenden, süßtraulichen Liebelebens.

Der folgende Morgen fand mich zeitig auf dem Rasenplatz, es war Sonntag, ich versäumte daher keine Schule. Mit klopfendem Herzen stand ich, und harrte, ob Ottilie wohl kommen werde? Da dieses Kommen sich verzögerte, erkletterte ich eine Weide, von der ich mein Terrain überschauen konnte, und begann eine neue Flöte anzufertigen. Eben als ich sie vollendete, hörte ich Gespräch und lachende Stimmen, und aus dem großen Garten traten im reizenden ländlichen Negligé zwei junge Mädchen, es war Ottilie mit ihrer Schwester. Die erstere trug ein Körbchen am Arm, und schien die Schwester beredet zu haben, mit ihr Morcheln zu suchen, welche die thaufrische Mainacht im feuchten Grasgarten hervorgelockt haben konnte.

Im weiten Umkreis wurde der Rasen überwandelt, jetzt näherten sich die lieblichen Kinder der Umzäunung, ich sah, wie Ottilie suchte, und mein Herz klopfte freudevoll, als sie sich jetzt rasch bückte und in den kindlichen Jubelruf ausbrach: „Eine Pfeife! Sieh einmal Cäsarine! Eine schöne Pfeife!“ und alsbald erklang auch das Instrument, das am beperlten kühlen Rasen liegend, seinen vollen Ton behalten hatte, und nun von einem schönen Munde zu dem andern ging.

„Die hat gewiß ein Bauernjunge verloren oder versteckt!“ rief Fräulein Cäsarine, doch Ottilie erwiederte nichts auf diese Bemerkung, sondern legte ihr blühendes Gesicht an den Zaun, hindurchspähend, als ob ihr Auge mich suche. Ich konnte nicht umhin, mich bemerkbar zu machen, ich ließ einen langgehaltenen Flötenton meines neuen Instrumentes hören, meine Gegenwart zu verkündigen. Cäsarine schrie auf, als sie zur Weide emporsah, und in der Zweig- und Blätterhülle eine Gestalt wahrnahm, und enteilte; Ottilie aber blieb stehen, sah lächelnd zu mir hinauf, sah mit einem Blick ihrer Schwester nach, und als sie gewahrte, daß diese bereits den großen Garten betreten habe, rief sie mit voller strahlender Freundlichkeit halblaut zu mir empor: „Guten Morgen guter Heinrich!“ Ich danke schön, lieber Heinrich!“ und folgte dann,

hoch die Pfeife schwingend und springend wie ein Reh Cäsarinen nach.

Mich machte es götterfroh, ein kleines Geheimniß zu besitzen; ich trug ein ganzes seliges Eden in meiner Brust; erst als ich dieses Paradies, und ach, wie bald! verloren hatte, lernte ich fühlen, wie schön es war, wie viel es mir galt.

Und am Abend war ich wieder auf dem Rasenplatz, blickte seufzend hinüber nach dem Eldorado meiner Sehnsucht, wünschte das Glück von gestern zurück. Es war mir als müsse Ottilie kommen; ich hörte Tritte, hörte sprechen, lachen; jetzt erklang ein Ton der Flöte aus dem Garten, ich sah Ottilie mit der Schwester innerhalb des Thores vorübergehen, sie blickte rückwärts, es war als nicke sie, doch heraus in den Grasgarten kam sie nicht. Ich war die martervolle Unruhe des peinlichen Glücks, das die Erwartung auf erhörende Liebe verleiht, noch nicht gewohnt, aber ich empfand sie im vollen Maaße; der Schmerz hielt wie ein siegreicher Tyrann seinen Einzug in meine junge Brust, und die Thaufeuchte heißsehnsüchtiger Empfindungen ließ in meinen Augen die Gegenstände rings um mich in zitternder Unklarheit schwimmen. Ich hatte keinen andern Wunsch, als nur noch ein Mal, nur noch ein einziges Mal Ottiliens Hand fassen, sie umschlingen, und ihr den Kuß wieder geben zu dürfen,

den ich gestern von ihr empfing. Sie hatte ja gesagt, daß sie mir gut sei; sie sollte mein Schätzchen sein. Ich bedachte nicht, daß Ottiliens Außenbleiben einen ganz natürlichen Grund habe; der Rasen war am Sonntagabend sehr belebt, ich war nichts weniger, als allein auf dem Platz. Erwachsene Bursche mit ihren ländlichen Schönen saßen plaudernd und schäkernd auf dem Bauholze, hörten den Nachtigallen zu, und unterbrachen die wonnevollen Tonströme der gefiederten Königin des Gesanges mit schalem Witzwort und rohem Gelächter, das wie ein zweischneidiger Dolch meine Empfindungen verwundete. Liebespaare lustwandelten Arm in Arm, und andere Mädchen und Bursche in abgesonderten Reihen und Gruppen aus dem Dorfe nach der Brücke und der Landstraße zu, wo sie gehend, oder auf der Brückenbrüstung sitzend die Lieder sangen, die im Munde des Volkes leben, und deren ewiger Grundton Liebe und immer Liebe ist. Auch ich konnte diese Lieder singen, hatte sie selbst schon mit gesungen, und mir nichts dabei gedacht, jetzt ahnete ich allmälig ihr Verständniß. Mit Thränen der Unruhe und Sehnsucht, mich fern haltend, an den Zaun gelehnt, ein müßiger Träumer, hörte ich den Liedern zu, die von den Mädchenstimmen ganz unisono in einem hohen und fast schneidenden Discant gesungen vurden, wie das auf dem Lande üblich ist, einen

Discant, dessen Schärfe nur durch die begleitenden Tenore der Jünglinge gemildert wurde, die bisweilen ein alter Bursche mit schnarrendem und tremulirenden Baß sonor unterstützte. War es nicht eine ewige Wahrheit, die auch ich jetzt empfinden und begreifen lernte, was die Jugend meines Dorfes sang:

„Allhier auf dieser Erden
Kann ja nichts Schönres sein,
Als wenn zwei junge Herzen
Mit einander scherzen,
Und treu verliebet sein."

„Keine Kohle und kein Feuer
Kann brennen ja so heiß
Als die verborgne Liebe
Als die verborgne Liebe,
Von der Niemand nicht weiß."

Oder paßte weniger auf mich eine andere Strophe, die eine neue so eben über den Platz ziehende, gassenbreit sich führende Doppelreihe rüstiger Dörferinnen und Bursche sang:

„Küsset Dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein
Die ich zu Dir sende.
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen um Dein Haus
Weil ich Dein gedenke,
Weil ich Dein gedenke."

Doch allzuweit verlockt mich Erinnerung, auch von ihr will ich jetzt mich losreißen, wie ich von so vielem

Schönen, Theuren, Liebgewonnenen mich tausendmal losreißen mußte auf meiner langen Erdenpilgerbahn; es liegt mir nichts weniger im Sinn, als ein Idyll zu erzählen, eine im sentimalen Hinschmachten sich lang-ausspinnende Kinderei. So nennt ja der rauhe und kalte Spott der Erwachsenen den, sich dem erwachenden Eros im Jugendherzen aufthuenden Himmel eines Glücks, das in solcher Gluth, Reinheit und Stärke der Empfindung niemals wiederkehrt. Es ist für die Betheiligten etwas göttlichschönes um solche Kindereien, und jeder, der die Barke des Gefühls aus Lebensstürmen in den Hafen seines gereiften Alters rettete, wird im Allerheiligsten seines Herzens ein sanftnachhallendes Echo haben für den Memnonsklang, den der Morgenkuß der Aurora Jugendliebe einst in ihm erweckte.

Ottilie und ich sahen uns öfter; es erblühte ein geheimer Umgang, eine Liebe, die zwar unbefleckt blieb, aber doch ausgesprochen wurde, und hauptsächlich war es Ottilie, die sie anknüpfte, und gern unterhielt. Ich begreife heute noch nicht, warum gerade ich der Beglückte war, nur das begriff ich später, daß in des Fräuleins Hände Bücher gefallen waren, die der Vater ihr hätte verschließen sollen. Aber der Vater war ein Landedelmann vom alleralltäglichsten Schlag, ebenso ungebildet, wie bornirt, ebenso roh, wie reich, heute Despot und morgen Dutzbruder eines und des-

selben Untergebenen; dabei zu geizig, den mutterlosgewordenen Töchtern eine Erzieherin zu halten, vielmehr dieselben ganz sich selbst und der Aufsicht einer alten Magd überlassend, und dabei die Hoffnung nährend, daß die Mädchen sogleich nach ihrer Confirmation im Stande sein würden, ihm die Wirthschaft zu führen. —

Im Zaun wurde eine Planke losgemacht und locker an den Nagel gehängt, so daß dieselbe sich leicht hin und wiederschob zum bequemeren Durchschlüpfen für mich. Meine Schuld war es nicht, daß des Fräuleins aufblühenbe Jugendkraft den Pfad der Verirrung betrat, und auch sie wußte nichts von Schuld, sie glich einer schönen Waldblume, die sich frei und kräftig aus sich selbst entwickelt, und ihrer Bestimmung entgegenknospet, um zu blühen und Frucht zu tragen nach ihrer Art.

Immer noch bewahre ich einen großen, schönen Kupferpfennig, der zufällig im verschlungenen Namenszeichen des prägenden Fürsten die Anfangsbuchstaben von Ottiliens Namen trug, und den sie mir schenkte. Es war die erste Gabe der Gunst aus ihrer Hand, und fast auch die letzte. Als ich später aus meiner Heimath schied, verwahrte ich diesen für mich heiligen Pfennig sehr gut, ich vergrub ihn. Er war in ein Zettelchen gewickelt, das Ottilie mit einem Reime

beschrieben, den sie wahrscheinlich dem ersten Unterricht in der **ars amandi**, von der alten Magd ertheilt, verdankte, denn der Reim lautete äußerst rührend:

„Mein Herz und Dein Herz
Die sollen sich einander lieben.
Hier hast Du meine rechte Hand,
Und einen Kuß zum Unterpfand;
Das habe ich für Dich mein Schatz, geschrieben.“

Die letzte Zeile war ein selbsteigner Zusatz, der ihre Lernfähigkeit bewieß, sie hatte den fehlenden Reim ergänzt. Wie glücklich, wie reich machten mich Blatt und Pfennig! Das Pandämonium der Kinderzeit hat in einer Nußschaale Raum.

Als ich nach Jahren, elend, liebeleer, im Herzen ganz verödet, den Pfennig ausgrub, o wie arm war ich da.

Der Zufall hatte es gefügt, daß ich noch nicht in der Stadt gewesen war. Jetzt kam das Pfingstfest, am zweiten Feiertage sollte Ottilie in der Hofkirche mit andern adeligen Fräulein und Kindern der fürstlichen Dienerschaft, welche die Hofgemeinde bildete, confirmirt werden, vortreten, wie das Volk diese heilige Handlung benannte, **scilicet** vor den Altar. Die frommen Lehren des Confirmantenunterrichts, der Ottilien erst vom Dorfpfarrer, zuletzt aber acht Tage lang vom würdigen Hofgeistlichen ertheilt wurde, verfehlten ihre Wirkung nicht auf des Mädchens offenes und schuldloses Herz. Sie wurde, seit sie täglich in die

Stadt fuhr, ernster, ihr Benehmen wurde gemessener, sittsamer, zurückhaltender; es schien, als lerne sie allmälig kennen den Baum des Erkenntnisses, ehe sie noch, allzufrüh, von seiner verlockenden Frucht genoß. In meiner Seele aber glühte eine allmächtige Liebe auf, die Ottilie hervorgerufen, mir war, als könne ich nicht ohne sie sein. In meinen Sonntagskleidern saß ich auf dem Tritt der alten Kutsche, in welcher Ottilie mit ihrer Schwester und ihrem Vater am zweiten Pfingstfeiertage zur Stadt fuhr; ich hatte am Weg gelauert, bis die Kutsche kam, ich grüßte gar höflich die vornehme Gutsherrschaft. Der Edelmann blies Dampfwolken aus mächtigem Meerschaumkopf, und spuckte mir zufällig auf den Rock, denn er sah nicht, daß ich am Wege stand, und hätte er es gesehen, so wäre es ihm auch ganz einerlei gewesen. Ottilie saß ernst, steif, frisirt und geputzt, das heitere, ländliche Mädchen war in eine Modepuppe des Jahres 1787 verwandelt; ich weiß nicht, ob sie mich sah, jedenfalls erhielt ich keinen Gruß von ihr. Ihre Schwester, etwas weniger in die spanischen Stiefeln eines geschmacklosen Kostüms eingezwängt, lächelte heiter in die frische Frühlingswelt hinein, selbst eine frische Frühlingsblume. Der Himmel war so blau, wie man sich ihn am schönsten Fest des Jahres nur wünschen kann, und ich kann nie dieses Tages denken, ohne daß mir der Anfang des Reinicke

Fuchs einfällt, den ich freilich lange nachher erst kennen lernte:

> Es geschah an einem Pfingsten=Tag
> Daß man die Wälder und Felder sach
> Grün stehn mit Laub und Gras
> Und mancher Vogel fröhlich was
> Mit Sange, in Hagen und auf Bäumen,
> Dir Kräuter sproßten und die Blumen,
> Die wohl riechen hier und dar,
> Der Tag war schön, das Wetter klar.

Vor dem Wagen her schoß keuchend ein Mann, ein Friseur aus der Stadt, der heute zum erstenmal die natürlichen Locken Ottiliens gebrannt, gesteift und gepudert hatte; als er sich eingeholt sah, schwang er sich federleicht zu mir hinten auf, und ich war nur froh, daß er mich nicht herunterwarf. Der Mann duftete von französischen Pomaden wie ein Bouquet, doch war mir der Geruch des Aurikelsträußchens lieber, das ich aus meines Vaters Hausgärtchen heimlicherweise entwandt, für welchen Raub mich bei der Nachhausekunft der Knieriemen erwartete. Die schönen Aurikeln sollte Ottilie haben, aber noch wußte ich nicht, wie ich sie in ihre Hände gelangen lassen könne. Nächst diesem Sträuschen begleitete mich eine treffliche neue Weidenflöte, an die ich später immer denken mußte, wenn ich Götter und Göttinnen, vornehmlich Musen mit Attributen abgebildet sah; auch ich war ein Gott.

mindestens glücklich wie ein Solcher, und mein Attribut war die Weidenflöte.

Die Natur sprach voller Harmonie zu meinem von Frohgefühlen bewegten Innern; die Thalwiesen grünten wie Smaragd, und Milliarden Goldsterne der Caltha und des Ranunkels leuchteten auf dem thauschimmernden Teppich. Der Fluß, dessen bis zum Rand gefülltes Bette in den anmuthigsten Krümmungen schöngezogener Wellenlinien die Wiesengründe durchschnitt, spiegelte dunkelklar den blauen Himmel ab. Die Berghöhen zu beiden Seiten des Thales waren entweder nach dem Gipfel zu bewaldet, oder bis zu diesem angebaut, und zwischen grünen Saatfeldern leuchtete da und dort goldhell ein Stück blühender Raps, die Honigweide fleißiger Bienen.

Der Haarkünstler, der meinen Sitz theilte und bedeutend schmälerte, ließ sich herab, eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen, die meinen, seiner Meinung nach unendlich beschränkten Dorfbegriffen angemessen war. Er fragte mich dieß und das, worauf ich ihm, wie ich eben konnte, einfache und klare Antworten gab. Es schien ihn zu frappiren, bei einem Bauernjungen das Ding zu finden, das man natürlichen Verstand nennt; die Unterhaltung zog ihn an, und er vertraute mir nun, daß er, zwar nicht der Figaro aller Barbiere (wie ich einmal allen Ernstes einen Sänger singen hörte, der den Text verbessern zu müssen glaubte, und

für dessen Fassungsgabe der Begriff Cicero eine unbekannte Insel, das Wort ein Schreibfehler war), aber doch der Ausbund aller Friseure sei, der auf ausdrücklichen allerhöchsten Befehl heute zwanzig gute und alte Kunden in der Residenz habe im Stich lassen müssen, und dafür nach dem Edelhofe meines Dorfes gesprengt worden sei, um die jungen gnädigen Fräulein zu frisiren, damit sie beim Vortreten gegen die Stadtfräulein nicht abstächen. Obwohl nun für diese ganz außergewöhnliche Mühwaltung dem Meister Hofperruquier Angelo ein ganz außergewöhnliches Gratial zu Theil geworden war, so konnte er doch fast nicht aufhören, über den Zeitverlust zu jammern und zu lamentiren, den er heute, an einem, ihn so vielfach in Anspruch nehmenden Tage erlitt. Er fragte mich, was ich werden wolle, und nannte mich, als ich diese Frage nicht zu beantworten wußte, und er meine Pfeife sah, scherzhaft einen kleinen Hofmusikus, wobei er mir vertraute, daß er auch Mitglied der Hofkapelle in der Eigenschaft eines Geigers sei, daß man als solcher sein Glück machen, im fürstlichen Schlosse wohnen, aus der Hofküche speisen und alljährlich noch einhundert Gulden Gehalt beziehen könne. Mir schwindelte vor der Höhe der Glücksstaffeln, welche dieser Mann vor mir aufbaute; im fürstlichen Schlosse wohnen, aus einer Küche mit dem Landesherrn essen, jährlich hundert Gulden einnehmen und dafür wenig mehr thun, als einige Lakaiendienste, und Musik machen!

Das war unerhört, erstaunlich, ich vergaß im Nachdenken über diese Herrlichkeit die Natur, mein Dorf, ja fast Ottilien, und mein Herz streckte Polypenarme der Sehnsucht aus, sich an die Tonleiter, die zur irdischen Himmelsleiter werden konnte, anzuklammern. Ich hatte es kein Hehl, daß ich gar zu gern Musik erlernen wolle, wenn dieß nur irgend möglich sei, und Herr Angelo verhieß, mich unter die Flügel seiner Protection zu nehmen; zunächst gebot er mir, daß ich in der Schloßkirche auf das Chor zu kommen suchen solle, um zum ersten Mal in der Nähe eine gescheidte und ganz andere Musik zu hören, als das Gedudel der musikalischen Choradjuvanten auf meinem Dorfe.

Mein Horizont erweiterte sich um Vieles auf dieser kurzen Fahrt; die Stadt war erreicht, der Wall, der noch aus frühern Jahrhunderten stammte, wurde passirt, die Schildwache präsentirte, denn Ottiliens Vater trug eine Uniform aus dem siebenjährigen Kriege, in welchem er die Rolle eines Obersten der allberühmten Reichsarmee gespielt hatte, und der Wagen rollte durch einen alten baufälligen Thorthurm in die Hauptstraße, durch die ein breitoffener schlechtgefaßter Canal seine nichts weniger als silbernen Wellen wälzte. Als gehalten wurde, sprangen Angelo und ich herab, und der Kutscher, der erst kurz vor dem Thore aus einem Morgenschläfchen erwacht war, führte, seine Kraft erprobend, nach mir einen knallenden Peitschenhieb. —

Zweites Kapitel.

Die Residenz.

Nicht ohne manchen Stoß und Tritt zu empfangen, und wider Willen auch zu geben, war es meiner Herzhaftigkeit gelungen, mich in die übervolle Hofkirche einzudrängen und auf das Chor zu gelangen. Dort erblickte mein staunendes Auge nie gesehene Pracht. Die fürstlichen Kapellisten prunkten in goldschimmernden Livreen von scharlachrothem Tuch, so daß ich jeden mindestens für einen General oder Minister in höchster Staatsuniform hielt; einige davon aber trugen das wohlkleidende Kostüm der Kammerhusaren; Alle waren frisirt und gepudert, und erfreuten sich ansehnlicher Zöpfe. Es waren meistens junge, blühende und wohlgewachsene Leute, die sich laut und lebhaft miteinander unterhielten, während die Kirche sich mehr und mehr mit Andächtigen und Neugierigen füllte. Die Stühle um den Altar waren bereits mit den Aeltern der zu confirmirenden Kinder dicht besetzt; am Eingang der Kirche paradirten zwei Grenadiere. Plötzlich verstummte

das Geplauder auf dem Chor, denn in dem diesen gegenüber und mit ihm in gleicher Höhe liegenden, durch Glasfenster abgesonderten Fürstenstand öffneten Bediente eine Seitenthüre, dienstthuende Kammerherren traten ein, und diese öffneten eine große Flügelthür in der Mitte, durch welche perspectivisch die Aussicht in einen schönen Saal frei wurde, der im gleichen Geschmack wie die Kirche selbst, mit mannichfaltiger, häufig vergoldeter Stuccaturarbeit decorirt war. Fürst und Fürstin, gefolgt von Hofchargen traten in die Loge, und der Organist begann das Präludium. Mein Herz zitterte vor Freude, welches Glück ward mir zu Theil, ich war in der Stadt, ich war im Schloß, ich sah den gnädigsten Landesvater, die gnädigste Landesmutter, die ich bisher nur dem Namen nach kannte, und aus scheuer Fern nach Gebühr zu verehren gelehrt worden war. Während des Liedes wallte der geschmückte Zug der Confirmanden durch das Schiff der Kirche, holde blühende Kinder, nur fast alle so costümirt, daß man ihre Erscheinung, träte sie jetzt vor unser Auge, wie sie damals war, als grotesk belächeln würde, während sie damals der im verjüngten Maasstab sich kundgebende Typus der herrschenden Mode, der launischen Mode war.

Die Confirmanden saßen auf Bänken in zwei Halbkreisen um den Altar, die Knaben zur Linken, di^

Mädchen zur Rechten, und der Zufall wollte, daß Ottilie gerade unter der Stelle saß, wo ich stand, so daß ich wenig von ihrem Gesicht, desto mehr aber vom blendenden Nacken der jugendlichen lieben Gestalt gewahren konnte. Ich berechnete, daß, wenn mein Aurikelsträußchen senkrecht niederfalle, dasselbe ihr nach den Gesetzen der Schwere jedenfalls auf den Kopf oder in den Schoos fallen müsse, und daß es nicht auffallen könne, wenn zufällig ein Sträußchen vom Chor fiele, stießen doch häufig genug, ohne sonderliches Aufsehen, in unsrer Dorfkirche nickende Schläfer ihre Gesangbücher von den Ständen herab. Und so fiel das Sträußchen, fiel auf Ottiliens Buch, ich sah wie sie erschrak; sie blickte einen Moment empor, wie mit Flammenpurpur übergossen, dann steckte sie das Sträußchen an ihr Gürtelband, wo ich es prangen sah, während die heilige Handlung vorgenommen wurde, wo ich es zittern sah, und die innere Bewegung des gerührten, weinenden Kindes verkünden, als der Priester mit weihenden Segensworten die Hände auf die Häupter der knienden Confirmanden legte.

Meine Stimmung war fromm und heilig, ich erinnerte mich meiner eigenen Confirmation, ich betete, betete für Ottilien, meine Augen schwammen in Thränen. Und jetzt wurde die Exaltation meines Innern noch gehoben durch das prächtige Tonstück, welches die

fürstlichen Musiker aufführten; das waren Klänge, wie ich sie so rein, so voll, so erhaben nie vernommen; ich hätte vergehen mögen, sterben in süßer Lust, in wonniger Empfindung. Ich war ganz Ohr, ganz Gluth; ich wußte mir kein größeres Glück zu denken, als solche Musik hervorbringen zu können, dieses schien mir noch weit beneidenswerther, als selbst der prachtvolle Goldrock, das Essen aus der Hofküche, und jährlich einhundert Gulden.

Wahrlich ich habe die Welt gesehen! ich habe das Spiel großer Meister gehört, ich ward gewürdigt, ihr Schüler zu sein; — nie wieder machte ein Tonstück auf mein Gemüth, mein Herz, meine Sinne einen solchen tiefen unauslöschlichen Eindruck. Die Perlenmuschel meiner Empfindung öffnete ihre schillernden Schaalen; das Krystallkorn der Töne fiel hinein, sie schloß sich, und bildete still die Perle aus. — Der Gottesdienst und die Feierlichkeit war zu Ende; Ottilie verlor sich im Kreise der Kinder und der Aeltern; es war großes Diner in einem hochadeligen Hause, zu dem Ottiliens Vater mit seinen Töchtern als Verwandter ebenfalls eingeladen war. Ich hatte keinen Bekannten in der Stadt, als den Hoffriseur Angelo, den mein Auge vergebens in der Kirche gesucht; er hatte seine Wohnung mir nicht gesagt, und ich war zu schüchtern, ihm nachzufragen; er hatte mir aber

drei Kreuzer geschenkt, und ich kaufte mir eine Semmel. Diese ambulando aufspeisend, besah ich mir behaglich die Stadt und ihre Herrlichkeit. Alles trat grandios vor mich hin, Häuser, Straßen, die Hauptkirche; ich hatte nur den Maasstab meines Dorfes anzulegen. In reiferen Jahren mußte ich oft lächeln, wenn ich im Vergleich zu andern Städten die kleinen und ärmlichen Verhältnisse der heimathlichen Residenz, zumal wie sie im Jahre 1787 sich noch darstellten, wiedersah, darüber, daß ich einst, selbst klein, mit staunenden Augen das Kleine für Groß gehalten. Ergeht es uns im Leben von der Jugend bis zum Alter nicht mit Personen und Sachen eben so? Täuschen sich nicht bisweilen auf gleiche Weise die Intelligentesten? Wer kann mit Gewißheit von sich selbst sagen, daß er in allen Stücken die Kinderschuhe ausgetreten?

Ottilie war meinen Augen entrückt. Ermüdet und abgespannt von den mächtigen Eindrücken, die heute auf mein ihrer ungewohntes Innere gewirkt, und hoffend, daß auf dem Heimweg, den ich langsam anzutreten begann, die gutsherrliche Chaise mich einholen werde, verließ ich am Nachmittag die bewunderte Stadt; doch lockte eine schöne künstliche Ruine am Eingang in den fürstlichen Park, zum Verweilen in ihren Schattenräumen. Ein edler Sinn des hohen Begründers sprach sich hier in gewählten Inschriften aus; ich sah

mit Entzückung in eine liebenswürdige Schöpfung der schönen Gartenkunst, wie sie das zu Ende gehende Jahrhundert zu entfalten begann. Der barocke Geschmack wich einer natürlichen Einfachheit, die nur bisweilen auf kleinen Räumen dennoch ein wenig zu viel einfach gekünstelt wurde. Ein spiegelnder Teich, mit einem Schwanenpaar und einer bunten Gondel, über dessen breiten Abflußkanal eine Ruinenbrücke hoch gewölbt war, erblickte ich unter mir, von Weiden, Hangebirken und Silberpappeln beschattet; dort leuchtete marmorweiß von einer Insel ein Denkmal, dort verband eine Naturbrücke zwei künstliche Felshügel, dort barg sich eine Eremitenzelle im Gebüsch, dort blitzten die Fenster einer in Felsen gebauten Orangerie. Das alles zu sehen gewährte mir unendliches Vergnügen, und alles war grün und frühlingsprächtig. Ein lautes, seltsames Geschrei in meiner Nähe erschreckte mich fast, als ich hinsah, woher es kam, saß ein riesiger Vogel auf einem Bäume; er war es, der das gellende und unangenehme Geschrei ausstieß. Ich konnte nicht genug die Farbenpracht seines argusaugigen Schweifes betrachten, ich hatte noch nie einen Pfau gesehen. Ich setzte mich auf eine Steinbank, ließ mich fächeln vom linden Frühlingswehen und stellte in Gedanken einen Vergleich an, was wohl schöner sei, diese vor mir liegende Gartenpracht oder das Paradies, von dem uns der Schul-

lehrer eine höchst mangelhafte und ungenügende Schilderung gemacht. Früher hatte das Paradies in meiner Phantasie keine andere Gestalt und Lage, als der Park unseres Gutsherrn, dessen steife Herrlichkeit doch gar nichts war gegen das, was hier vor meinen Augen in voller Harmonie eines vollendeten Geschmacks und Schönheitssinnes, und in voller Naturfrische grünte und blühte. Aber diese Naturfülle, dieses hold entfaltete Frühlingsleben weckte in mir wieder jenes unaussprechliche Sehnen, das dem jugendlichen Herzen so eigen ist, wenn dasselbe sich zum höhern Bewußtsein entfaltet, und ich dachte an Ottilie. Meine Weidenoboe fiel mir ein, ich hatte sie an einem Brunnen, der mich erquickte, wieder feucht gemacht, und blies nun. Es war mir gelungen, einen Accord zu finden, der mich froh machte, und der Klang schien mir den geliebten Namen auszusprechen: Ottilie! Drüben über dem Teich stand auf umgrünter Anhöhe eine herrschaftliche Meierei. An diesem Hause brach sich der Schall, und die Echo rief in Tönen „Ottilie!" herüber. Welche Freude! Welches Glück! Ottilie!

Ich wurde nicht müde, diesen Accord zu wiederholen und der Echostimme zu lauschen, als mich plötzlich Tritte Nahender aufschreckten. Zwei Herren in Röcken traten meinem Sitz nahe und hart an mich heran. Ich sah sie verschüchtert an, und zog meine Mütze.

„Bist Du der Musikant, der mit den Nachtigallen wetteifert?“ fragte der eine dieser Herren, ein hoher schlanker Mann von imponirendem Aeußern, doch sehr mild, und da ich schwieg, fuhr er fort: „Zeige doch her Dein Instrument!“ Dabei nahm er mir ohne Weiteres die Oboe aus der Hand. „Was? von Weidenschale, und so reiner Ton? Selbst gemacht?“ Ich nickte. „Wer bist Du? woher?“ erfolgte rasche Frage; ich nannte Namen und Wohnort. „Notiren, ich bitte!“ sprach der freundliche Mann zu seinem Begleiter, und dieser zog schnell ein Schreibtäfelchen hervor, und schrieb einiges.

„Schon aus der Schule? Was willst Du werden?“ fragte Jener wieder. Ich schwieg schüchtern, da ich keine entschiedene Antwort zu geben vermochte, und das Examen nach meinen Aeltern, nach meinen Schuljahren ging weiter fort.

„Ein aufgeweckter Junge!“ sprach halblaut der vornehme Herr zu dem Begleiter. „Soll was lernen, scheint ein musikalisches Genie. Man muß junge Talente unterstützen, heranbilden!“ Dann zu mir sich wendend, fragte er: „Würdest Du gern Musik lernen, Kleiner?“ Diese Frage war Musik an sich für mein Ohr; ich sprach ein so freudiges und lautes Ja, wie ein beglückter Bräutigam vor dem Altar, stand ich doch, wenn ich auch dieses Gedankens mir nicht be-

wußt war, im Tempel der Natur, und gelobte mich im Augenblick der hohen Braut, die da Kunst heißt.

„Du wirst ein Musikus werden!“ sagte noch der freundliche Mann, und schritt hinweg; ich sah ihm bestürzt nach, und wandte mich dann, um nun im Ernst den Heimweg anzutreten; wie beschreibe ich aber mein Erschrecken, als ich, mich umdrehend, plötzlich zwei riesengroße Menschen gemessenen Schrittes auf mich zuschreiten sehe, schwarz, wie der Teufel, aber viel reizender angezogen, als dieser. Sie trugen Turbane von farbigen Shwals gewunden, Perlenringe in den Ohren, Perlen um die entblößten Hälse, und ein mir durchaus fremdes, ideales Kostüm; die Schärpen waren wieder Shwals, und aus diesen ragten die edelsteinblitzenden Griffe großer Dolche. Weite orientalische Beinkleider reichten über die Knöchel zusammengebunden, abfallend, bis zu den gelben Stiefeletten. Diese Männer sahen mich so scharf an, daß ich an allen Gliedern zitterte, einer fletschte holdselig das breite Gesicht, zeigte die blendend abstechenden Zahnreihen, und sprach: „Kleine Mann! Sein Durklaukt aben lank mit Dir kespräk keabt! Du aben gesproken mit Dein knädikste Landes-Erre!“

Die Riesen schritten vorüber, ich stand verdutzt, und wurde feuerroth. Später ward mir freilich klar, daß diese Männer die beiden Kammermohren des Fürsten

waren, die in ehrerbietiger Entfernung Jenem folgen mußten. Ueberstürmt von den mannichfaltigsten Empfindungen kehrte ich heim. Die gutsherrliche Chaise holte mich nicht ein.

Mein Vater hatte den Aurikelraub bemerkt, der Knieriemen tanzte auf meinem Rücken; eine Stunde später saß ich wieder am Parkzaun, und hauchte den Namen Ottilie in die Weidenoboe. Ich hoffte, die erkorene Huldin meines Herzens noch zu sehen. Sie kam nicht.

Am Nachmittage des folgenden Tages trieb ich die Kuh von der Weide heim, da sah ich, indem ich mich zufällig umwandte, als ich schon nah vor dem Dorfe war, auf dem Feldweg, der nach der Stadt zu führte, sich etwas Rothes sehr rasch vorwärts bewegen, dabei blitzte und funkelte es wunderlich um den rothen Punct; nach einer Weile unterschied ich einen Menschen, der des Weges lief, und wußte gar nicht, was ich davon denken sollte. Neugierig verzögerte ich meine Schritte, und zugleich die der Kuh. Bei den ersten Häusern holte mich der Mann ein, eine große kräftige Gestalt in der Tracht der Heiducken, mit stattlichem Zopf, und einen Stab mit dickem blitzenden Metallknopf tragend, wie ein Regimentstambour. Der erhitzte Mann, ein fürstlicher Laufer, hemmte seinen Trab, und fragte mich, wo der Schuhmacher — wohne? Es war meines Vaters Name, den er nannte.

Bald trafen wir Drei, der Laufer, ich und die Kuh in dem kleinen Häuschen ein, doch durfte ich nicht Zeuge der Unterredung sein, die der rothe Mann mit meinem Vater hielt. Als dieser mich rief, war jener schon wieder auf flüchtigen Sohlen enteilt.

„Junge," sprach mein Vater zu mir, „da liegt noch Hammer und Pechdraht an der Erde, die mir vor Schreck und Ueberraschung aus der Hand gefallen sind. Du hast, wie die meisten Faullenzer und Tagediebe, mehr Glück als Verstand! Warum hast Du gestern das Maul nicht aufgethan, und Deinem Vater nicht gesagt, daß der allergnädigste Landesvater sich herabgelassen, mit Dir Schlingel, zu reden? He?"

„Ihr schlugt ja gleich auf mich los, als ich kaum die Stube betrat," entgegnete ich, „da verging mir die Lust, viel Erzählens zu machen."

„Du bist ein Ausbund!" sprach mein Vater weiter: „und all mein Lebtag wird nichts Gescheidtes aus Dir werden. Zu einem reputirlichen Schuhmacher hast Du kein Sitzfleisch. Nun, so gehe denn hin, und werde ein Musikant, ein Pfeifer, ein Cymbaliste, weil es der gnädigste Landesvater also befiehlt, der für Dich sorgen, und Dich etwas lernen lassen will. Aber daß Du aufpassest, daß Du gut thust! Kommst Du mir wieder über meine Schwelle, und es stinkt in der Fechtschule, daß Du nicht aushältst oder Dich

dumm und vernagelt anstellst, so will ich Dir dermaßen das Leder versohlen, daß Du den Himmel für eine Baßgeige ansehen sollst. Du kennst meine Querflöte, nimm Dich vor ihrem Piccolo in Acht!" Dabei deutete er auf den Knieriemen. „Morgen sollst Du in die Stadt, sollst besser rechnen und schreiben lernen, und dabei Musik. Da wird es ganz anders lauten, als Dein dummes Gedudel bisher mit Hoppen- und Weidenbollern. Du wirst ein pfiffiger Kerl werden Du, ich sehe es kommen!"

Mir war es recht; eine neue Welt that sich vor meinen freudetrunkenen Blicken auf, aber Ottilie — sie verlassen, aus ihrer himmlischen Sphäre treten! Und ohne Lebewohl? Unmöglich.

Am Abend lockte melodischer, lauter und häufiger als je mein Weideninstrument, das nun bald mit schwereren Tonwerkzeugen vertauscht werden sollte, denn ich nahm mir gleich etwas Ordentliches vor, ich wollte alle Instrumente spielen lernen. Als sich keine Ottilie sehen ließ, steigerte sich meine heiße Ungeduld zur Keckheit; ich schlüpfte in den Baumgarten, ich trat in den Park, ich kroch durch die Taxuswände, ich spähte nach Ottilien. Oft glaubte ich sie kommen zu sehen im weißen Kleid, aber eben so oft täuschte sich mein Auge, das eine weiße Statue für die Geliebte hielt. Es war kein Mondschein, aber eine schöne

Lenznacht, die Nachtigallen flöteten, und ich war so kühn und unbesonnen, meine Weidenflöte selbst im Garten laut werden zu lassen. Horch — es nahten Tritte — ich hielt den Athem an, ich lauerte und lauschte. Ja — es war Ottilie, sie kam — aber nicht allein, eine dunkle Gestalt ging neben ihr — ich stand Todesangst aus, denn ich glaubte, es sei Ottiliens Vater, und wehe mir, wenn er den Eindringling bemerkte — doch dieser war es nicht. — Die Wandelnden kamen näher; die in kürzester Zeit zur vollblühenden Jungfrau entwickelte Ottilie hing schuldlos hingegeben in den Armen des begleitenden, jungen Mannes, und dieser flüsterte: „Ja, meine geliebte, theuerste Ottilie, bei der keuschen Luna, so heute nicht scheint, und bei der keuschen Flamme, die mein Herz verzehrt, ich weihe mich zu Deinem Sklaven auf ewig! Die zärtlichste Liebe soll uns vereinigen! O Tilia! das heißt: Süße Linde! Weißt Du, daß die Linde das Symbolum der Liebe ist? Ihre Blätter sind Herzen! O laß Dich herzen, mein Herz!" Ottilie stöhnte in glühendem Lustgeseufze, sie hing, wie willenlos am Arm des neuen erwachsenen Anbeters, der ihr freilich lieber sein mochte, als ich, der Knabe, und ich hörte wuthzitterd das leise Geräusch gegebener und wohl auch erwiederter Küsse, für welches der Sprache noch ein edles Wort fehlt. O, ich kannte den Sprecher! Es

war der seit Kurzem im Dorfe von dem gnädigen Herrn, als dem Kirchen- und Schulpatron, angestellte junge Schulmeister, früher Hauslehrer im Schloß, der zum Dank des Principals und Gönners Kind zu verführen suchte, und ich — war getäuscht, betrogen, verrathen — und glühender Rache voll; die Bewegung meines Innern mochte unwillkührlich zur äußern werden, das Laub der Hecke rauschte, hinter der ich mich barg, die Sommernacht war nicht dunkel genug, mich einem spähenden Auge zu entziehen. Ottilie schrie erschreckt auf; ich fühlte mich plötzlich am Kragen ergriffen, und derb maulschellirt, dann gewaltsam gegen die Taxuswand geschleudert, die mich zwar vor hartem Fall schirmte, doch verstrickten und zerkratzten mich die Aeste, und als ich voll kochenden Grimmes mich losgemacht, war das Feld geräumt von dem — Liebespaar. Knirschend brach ich die Weidenflöte in Stücken, und warf die Fragmente in den Weg. Nach einer Weile hörte ich Peitschenknall und starken Auftritt eines Laufenden, und suchte schnell den Rückzug; der ruchlose Bösewicht hetzte den Gartenknecht gegen den unwillkommenen Zeugen seiner überwallenden Zärtlichkeit, der ihn jedoch nicht einholte.

Das war das Ende vom Frühlingsblüthentraum meiner ersten Jugendliebe. Ich netzte mein Lager mit Thränen, und trat am andern Morgen bitterer Empfin-

dungen voll, meine Wanderung nach der Residenz an. Der Weg führte hart an der Parkmauer vorbei, an einem der verschlossenen Gatterthore sah ich Ottilie stehen, sie sah mich, ich blickte hinweg, ich schritt böse vorüber. Wie am Schluß des ersten Theils der Goethischen Tragödie Faust klang hinter mir eine Stimme: „Heinrich! Heinrich!" ich ließ sie verhallen, und blickte nicht um, ich dachte: bleibe zurück im verlorenen Paradiese, Schlange!

Der Schmerz, so frühzeitig, in Tagen, wo das Herz so rein, so heilig, so hingebend und gänzlich aufopfernd liebt, betrogen worden zu sein, wurde zu meinem bösen Dämon, denn er lehrte mich, nie an eines Mädchens Liebe zu glauben, und alle später auf irrer Pilgerbahn von mir treulos Verlassenen, dankten dieser Ottilie ihren Schmerz.

Ottilie selbst, die schöne, früh aufgeblühte Tulipane wurde in ihrer Liebe zur Monstrose. — Sie war meiner Thränen, meines, wenn auch kindischen, doch warmen und wahren Gefühls nicht werth. Bald nach meiner Entfernung aus dem Heimathdorfe verlor sie durch den Tod ihren Vater, und nun sich völlig selbst überlassen, erlebte in Kurzem die Noblesse in der Stadt den Skandal, daß das hochgeborne Fräulein aus gewichtigen Gründen den Herrn Schullehrer heirathete. Einige Jahre später vermählte sich auch ihre Schwester,

eine Zöglingin der Liebe, mit — einem Kanzleiassistenten. Es ist nicht selten, daß schöne Jugendträume traurig ausgehen; bei mir war es der Fall.

Ich war in der Stadt, und fand Kost und Logis auf Rechnung meines hohen Wohlthäters bei Meister Angelo, dem Perrückengenius, der mich in specieller Obhut und meine Studien zu überwachen hatte. Ein im Hause wohnender Kanzlist ertheilte mir im Rechnen und Schreiben Privatstunden, und mühte sich ab, mir an einem lahmen Spinett die ersten Begriffe von Noten beizubringen. Am ersten Abend wurde ich mitgenommen in das Theater, dieses befand sich im größten Saale des Residenzschlosses, welches damals der alleinige Kunststern war, der dem Städtchen strahlte, und in welchem allein anständige Concerte, Schauspiele, Maskeraden u. dgl. stattfanden, denn in der ganzen, durch spätern Anfall an das Fürstenhaus erst zu einiger Bedeutung gelangten, und durch trübe Ereignisse niedergedrückten Kleinstadt, die mir als Urbild städtischer Größe erschien, war noch kein leidlicher Saal für öffentliches Vergnügen vorhanden, außer dem des Rathhauses, der zu bürgerlichen Hochzeiten und Jahrmarktstänzen seine unebenen und knotigen Dielen darbot.

Ich hatte von einem Theater noch gar keinen Begriff, und wußte nicht, welcher Genuß meiner harrte, als ich den schweren Violinkasten meines Gönners und

Pflegers, der sich in die rothe Livree geworfen, in das Schloß und ächzend die hohen Treppen hinauftrug. Durch einige Düsterniß leitete mich Angelo in das Orchester, darin schon mehrere der Kapellisten versammelt waren, und wies mir einen Winkel an, darin ich auf die Musik und auf das Spiel Acht geben, im Uebrigen aber mich ruhig verhalten sollte.

Wie mich das alles entzückte, Spiel und Musik, Musik und Spiel, wie ruhig ich mich verhielt! Neben mich war ein hübscher Knabe getreten, der mit großen Augen bald nach der Bühne hinsah, bald in das Orchester blickend, mit mächtigem Antheil den Handbewegungen der Musiker auf ihren Instrumenten folgte. Bisweilen sah ich ihn tactirend die kleine Hand bewegen. Sein ganzes Aeußere athmete Anmuth, Empfindung. Später erfuhr ich, daß dieser Knabe der Sohn des Mannes sei, welcher der kleinen ambulanten aber guten Schauspielergesellschaft, die jetzt Stadt und Hof mit theatralischen Vorstellungen erfreute, als Director vorstand, und sich von Weber nannte. Ich habe dann oft mit ihm gespielt, mit dem kleinen, als Kind schon lahmen Karl Maria, in dem ein lebendigfrischer Geist vielseitig ausstrahlend, rege war.

Ich selbst war als angehender Jüngling, als Lernender, zu unbedeutend, um auf irgend eine Weise Einfluß üben zu können auf die neue Welt, die mich

jetzt umgab, ich gab mich vielmehr mit offner Seele den Eindrücken hin, welche das Residenzleben und vornehmlich das Kunstleben, in dessen Kreis ich eingetreten war, auf mich machte, wie es bildend auf mich einwirkte, und ich will versuchen, die flüchtige Skizze einer Zeit zu entwerfen, die nun schon über ein halbes Jahrhundert hinter mir liegt.

Ein feiner Hof, ein gebildeter Adel, den die liebenswürdige Persönlichkeit des Fürsten in socialer Beziehung auf eine Weise mit den höhern Staatsdienern bürgerlichen Standes zu verschmelzen wußte, die auf alle Theile erhebend einwirkte, bildete den Centralpunkt, um den die schönen Künste ihren Reigen schlangen. Der Fürst verstand es, Talente zu erkennen, aufzufinden, ihnen Wege zu bahnen, sie geistig zu beflügeln, und schmückte gern mit den Künsten der Malerei, der Poesie, der Töne und ihrer Verschwisterung im Schauspiel sein edles Leben, das dem Wohle seines Landes ganz und ausschließlich gewidmet war. Wenn nicht gerade eine gute reisende Truppe in der Stadt einsprach, erfreute ein gebildeter Dilettantenkreis den Hof und das Publicum durch Darstellungen, die schon deshalb gelungen sein mußten, weil der Fürst, der in Jünglingsjahren selbst thätig bei den dramatischen Leistungen eines Liebhabertheaters am Hofe mitgewirkt hatte, mit freundlichem Ernst und dem Geschmack

eines feinen Kenners und Kunstkritikers die Proben und Arrangements leitete, und natürlich alle Betheiligten sich beeiferten, durch Fleiß und Aufmerksamkeit sich des höchsten Wohlgefallens auch beim heitern Bühnenspiele werth zu erzeigen.

Die Hofkapelle war eine der vortrefflichsten und legte neben so vielen andern, das wissenschaftliche und geistige Leben fördernden und es höherer Entwickelung entgegenführenden Einrichtungen vollgültiges Zeugniß vom Geist und Geschmack des Fürsten ab. Es konnte nicht fehlen, daß die mir innewohnende musikalische Neigung volle Belebung in einer Kunstsphäre fand, die fast ausschließlich aus gediegenen Elementen, wakkern Kräften bestand. Meine Lust zur Musik wuchs mit jedem Tage, ich lernte in der That spielend fast die meisten Instrumente spielen, und vergaß über diesen Uebungen die ganze Welt. Ich lebte ein reines Tönleben, ich schwelgte in Musik. —

Die fürstliche Kapelle zählte sehr wackere, zum Theil renommirte Mitglieder, von denen nur die Minderzahl den rothen Livreerock trug. Ich lernte bei anerkannt tüchtigen Meistern Flöte, Horn, Violine und Clarinette, und durfte heitergeselligen Umgang pflegen mit den Trägern vorzüglichster Leistungen im tonkünstlerischen Gebiete.

Nie werde ich das harmlosfröhliche Künstlerleben

vergessen, daß die Mehrzahl der Mitglieder dieser Kapelle führte, nie die sinnigen Feste, die der Fürst anordnete, und die durch Musikgenuß in den meisten Fällen die Weihe empfingen. Wir wanderten mit den Instrumenten in düstere Felsengrotten, in schattige Buchenwälder, in ernste Burgtrümmer und weckten oft die Stimme der in den Bergen schlummernden Echo. Bei solchen Festen, zu denen häufig der benachbarte Landadel gezogen wurde, sah ich auch bisweilen Ottilie, die nun eine Dame geworden, ehe sie des Schulmeisters Frau wurde. Sie that stets, als bemerke sie mich nicht, und ging mit einem eiskalten, gleichgültigen und dummstolzen Gesicht an mir vorüber. Das gab mir immer einen Stich in das Herz. Dagegen trat mit angeborener Leutseligkeit der Fürst oft dem Chor seiner Musiker nah, sprach zu dem und zu jenem ein erfreuendaufmunterndes Wort, rügte auch wohl mit der Delicatesse der Humanität, was er zu rügen fand, und gewann sich alle Herzen.

Ich hatte nach langem Umherprüfen unter den Instrumenten mich vorzugsweise für die Clarinette entschieden, nachdem ich eine Zeitlang zwischen ihr, der Oboe und dem Bassethorn geschwankt. Die größere Einfachheit des letztern, die es minder für musikalische Kunststücke eignet, und der Rath meiner Gönner ließen mich die liebe Clarinette wählen, wobei ich jedoch auch

für die andern Instrumente, deren Gebrauch ich erlernt, Vorliebe genug behielt, sie nicht zu vernachlässigen, eine Vorsicht, die mir später in den verschiedensten Lebenslagen tausendmal nützlich wurde, mich großen Verlegenheiten entriß, und den Mangel fern halten half. O wie reich fühlte ich mich, wie frohlockte mein Herz, als ich ein gutes Instrument mein nannte!

Mit Recht kann ich sagen, daß ich in einer guten Schule aufwuchs, und darf dieser die Schuld nicht beimessen, daß ich nicht einer der Sterne erster Größe am musikalischen Kunsthimmel geworden bin. Zum Irrlicht hatte mein Schicksal mich bestimmt, und ich bin meiner Bestimmung nachgekommen.

Es war, ich sage es noch einmal, es war eine schöne Zeit, die des harmlosfröhlichen Kunst- und Künstlerlebens, in welchem mitunter auch manche hochkomische und groteske Figur belustigend auftrat. Mein glattes Gesicht, meine kleine Gestalt, eine gewisse natürliche Freundlichkeit und die sich immer mehr als günstiger Fortschritt darlegende musikalische Fertigkeit erwarben mir zahlreiche Gönnerschaft. Ich sah mich oft in Familienkreise gezogen, wo aufblühende Jugend sich musicirend ergötzte, und manche süße Erinnerung an kleine Liebschaften, von denen jedoch keine die Tiefe der Empfindung in mir zu erwecken vermochte, wie jene erste Liebe zu Ottilien, verschönt mir das Andenken

jener Zeit, die nur den einen Fehler hatte, daß sie zu müßig war, sich allzusehr geselligen Vergnügungen, zum Theil unter ernsten, zum Theil unter komischen Masken hingab. Es spukte noch ein Nachhall des geheimen Gesellschaft-, Ordens- und Logenwesens, das einen Theil des vorigen Jahrhunderts charakterisirte, durch die Zeit; manche Verbrüderung voll ernster und sittlicher Tendenzen wirkte noch fort, aber gleichzeitig fand auch das Ehrwürdige seine Parodien, bis die ersten Donner der Revolution von Frankreich dumpf herüber rollten, ihr Schall hier Entsetzen, dort Ermuthigung weckte, hier Furcht erregte, dort Schwindel, deutscher Nachahmungsgeist die an der politischen Bewegung Antheilnehmenden in Clubs vereinigte, welche zum Theil geheim waren, und so mit einemmal und überraschend der Ernst der Zeit allen Theilen der Gesellschaft sein strenges Antlitz zeigte. Schon passirten einzelne Emigranten durch die Residenz, und malten in grellen Farben die französischen Zustände aus.

Die verheiratheten Mitglieder der Kapelle hatten mit Zuziehung unverheiratheter Kollegen und befreundeter Angestellten eine sogenannte Mops-Loge, mehr zum Scherz und Vergnügen, als zum Ernst dienend, etablirt, deren Einrichtung der Lachlust reichen Stoff darbot, und lange genug von dieser Verbrüderung die Antheilnahme an dem fern hielt, was die Zeit all-

gewaltig bewegte, denn man schrieb schon das Jahr 1790. Unter einer Menge nichtsbedeutender Aufnahmeceremonien und zum Theil lästiger, zum Theil belustigender Formalien war die einfache Tendenz maskirt, sich bei Kaffee, Thee, Kuchen oder frugalem Abendessen, bei Wein und musikalischer Unterhaltung zu vergnügen. Besondere Gunst verschaffte auch mir die Aufnahme, und wenn ich sie schildere, so plaudere ich nur ein Geheimniß aus, das keins mehr ist, denn kaum werden sich einige Alte noch jener ebenso zweck- als harmlosen socialen Spielereien erinnern, mit welchen man die im Ueberfluß vergönnte Zeit angenehm auszufüllen suchte; hier wird sie einen heitern Gegensatz zu Scenen weit ernsterer Art bilden, die bald genug sich anreihend, mein Leben bewegten.

Ich sollte die Ehre haben, ein Eingeweihter der Mopsloge zu werden. Ein Bruder instruirte mich mit großem Ernst vorbereitend, und meine jugendliche Phantasie zauberte mir Wunderdinge vor, die ich hinter dem geheimnißvollen Schleier erblicken würde, in den die Mopsloge sich hüllte. Als der wichtige Tag kam, befand ich mich mit meinem vorbereitenden Freund in einer düstern Kammer. Er nahm eine ernste, kummervolle Miene an, sprach nur leise und in kurzen Sätzen, dunkel und geheimnißvoll, und machte mich darauf aufmerksam, daß ich nun bald etwas höchst

Ernstes erfahren werde, was mich in die größte Verwunderung setzen würde. So erfüllten mich denn alle bangen Schauer eines Neophyten, der des Hierophanten harrt, welcher ihm der Weihe entgegenführt. Der Wegweiser trat ein, und fragte mich: „Ist es Ihr ernster Wille, in die Gesellschaft der Mopse einzutreten?" Auf mein zitterndes Ja wurden mir nun die Augen verbunden, und ich dem Ziel zugeleitet. Bald darauf standen wir, und ich hörte ein vernehmliches Kratzen und Scharren an einer Thüre, welches dreimal erfolgte. Hierauf wurde geöffnet, es klirrte eine Kette, und ich fühlte, daß Jemand mir ein metallnes Halsband umlegte. Zugleich wurde die Kette mir in die Hand gegeben, und ich an dieser in ein Zimmer geleitet, darin ich lange umherschritt, und zwar, wie ich nachher erfuhr, neunmal um einen bestimmten, am Boden gezogenen Kreis, dabei hörte ich ein schreckliches Getöse wie von Ketten, Degen, Stöcken und eine Menge verstellter Stimmen riefen dumpf und wiederholt: „Gedenke an den Tod!" Mir wurde bei sothaner Ceremonie gar nicht wohl. Die Wirkung, welche diese Gaukelei auf meine Sinne machte, äußerte sich in einem starken Zittern, Schweiß drang aus allen Poren, und es wäre noch schlimmer mit mir geworden, wenn ich nicht mitten unter dem dumpfen Getöse etwas vernommen hätte, das wie Gekicher

und verhaltenes Gelächter klang. Endlich stand mein Führer mit mir still, und ich hörte eine ernste Stimme fragen: „Warum knurret ihr?" Eine andere Stimme antwortete: „Es ist ein Hund hereingekommen, der kein Mops ist! Die Mopse wollen ihn beißen!"

Weitere Frage: „Was will der Hund?" Antwort: „Ein Mops werden!" Frage: „Wie geschieht das?" Antwort: „Er muß sich zu uns gesellen." Frage: „Will er das?" Antwort: „Ja, Ober-Mops!" — Frage: „Will er unsern Gesetzen Gehorsam leisten?" Antwort wie vorher. Frage: „Treibt ihn nicht Neugier in unsern Kreis? Absicht auf Vortheil? Was bewegt ihn zu seinem Wunsche?"

Hierauf wurde erwiedert: „Nicht Neugier, nicht Absicht auf Vortheil, hochwürdiger Groß-Mops treiben diesen Jüngling, sondern allein das Verlangen, einer so hochachtbaren Gesellschaft anzugehören, wie die unsrige."

Jetzt fragte der Präses: „Hat er auch, was man haben muß, um ein Mops zu werden?" — worauf der Antwortende mit leiser Stimme mir gebot, die Zunge möglichst lang herauszustecken. Ich gehorchte, und fühlte mich nun an der Zunge gefaßt, während gleichzeitig neben mir geflüstert wurde: „Es ist zu heiß, das Eisen, es glüht zu sehr, laß es noch ein wenig abkühlen;" eine andere Stimme flüsterte ant-

wortend: „Es ist gerade recht, ihm unser Zeichen auf die Zunge zu brennen!“

Todesschreck ergriff mich, ich zog mit Anstrengung meine Zunge aus den Fingern dessen, der sie hielt, sprang entsetzt zurück, und würde die Binde abgerissen haben, wenn man mir nicht beide Hände gehalten hätte. Ein donnerndes Gelächter erfüllte den Saal, und ich hörte, daß der Obermops, mühsam das eigne Lachen unterdrückend, sprach: „Es ist gut, er hat, was er braucht. Fragt ihn nun nochmals, ob sein Entschluß, in die ehrwürdige Gesellschaft der Mopse aufgenommen zu werden, fest und unabänderlich sei, und ob er sich allen strengen Proben unterwerfen will?“ Die Frage wurde an mich gethan durch Den, welcher mich führte, und noch zitternd vom vorhinnigen Schreck, antwortete ich ein halblautes Ja. Fernere Frage: „Will er auf seine Glücksgüter verzichten, um die ehrwürdige Gesellschaft der Mopse zu bereichern?“ Wieder ein zagendes Ja. „Wird sein Gehorsam geschwind, blind und ohne Widerspruch sein?“ Ich antwortete freudiger mein Ja. „Will er die Brüder küssen?“ — Ja!

Jetzt folgte eine Frage, die ich mich hüten werde, niederzuschreiben, die meinen Unwillen im hohen Grade erregte, und von mir mit entschiedenem Nein beantwortet wurde, gleichwohl fühlte ich etwas gegen meinen Mund gedrückt, und hörte wieder das schallende Ge=

lächter einer zahlreichen Gesellschaft, der ich, wie ich nun wohl merkte, zur größten spaßhaftesten Belustigung diente. Ich durfte jedoch mich noch immer nicht der Binde entledigen, sondern wurde an einen Tisch geführt, man legte meine Hand auf einen Degen, und ich mußte eine Art Gelübde feierlich nachsprechen, worin ich das Geheimniß der Gesellschaft zu bewahren angelobte. Hierauf erging die letzte Frage: „Will der Herr Bruder das Licht sehen?" — und als ich sie bejaht, nahm man mir die Binde ab. Mit Schreck und Staunen sah ich mich in einem Kreis vieler Männer stehen, deren jeder die Spitze seines blanken Degens gegen meine Brust hielt, und sich möglichst mühte, ernsthaft zu scheinen; eine Anzahl Frauen und junge Mädchen blickten lächelnd und schalkhaft nach mir hin; jede hatte einen boussirten Mops auf dem Arm. Im vorsitzenden Großmops erkannte ich einen meiner geliebten Lehrer. „Nun müssen wir dem neuen Bruder die Zeichen der Erkennung lehren!" nahm dieser das Wort, legte mir seinen starken Mittelfinger auf die Nasenspitze, klemmte mit Zeige- und Goldfinger mir die Mundwinkel, legte den Daumen unter das Kinn, und streckte den kleinen Finger gerade aus, wodurch eine Verzerrung meines Gesichts bewirkt wurde, die abermaligen Stoff zu lautem Gelächter gab. Jetzt mußte ich der Reihe nach mit jedem Bruder und jeder

Schwester dieses Fratzenspiel durchmachen, das Zeichen gebend und empfangend, und manchen schönen Mund, dem ich viel lieber einen Kuß aufgedrückt, für den Moment verunstalten, während Lärm und Gelächter den höchsten Grad der Ausgelassenheit erreichte. Da jedes ehrenwerthe Mitglied sich bemühte, mir mit boshafter Neckerei die Nase recht derb einzudrücken, so glich sie, als mir nach vollendetem Umgang ein Toilettenspiegel vorgehalten wurde, in der That der Nase eines Mopses ganz genau, man wollte sich vor Lachen wälzen, ich lachte mit, und ging drei Tage mit einer Nase umher, die allmälig roth, blau, grün und gelb changirte, bevor sie wieder ihre natürliche Farbe gewann. Nach der Ceremonie des Zeichens kam die des Kusses an die Reihe, welche einigermaßen den Schmerz der Quetschung versüßte; ich durfte, indem ich die Kußrunde machte, die Schönen zwar nur auf die Wange küssen, nahm es aber bei den wirklich Schönen mit dieser Vorsicht nicht allzugenau.

Sodann klärte mich der Bruder Redner über die Pflichten auf. Er sprach unter andern: „Der Zweck unserer Verbrüderung ist kein anderer, als eine harmlose, ungezwungene und anstandvolle Geselligkeit, wie sie dem wahrhaft Gebildeten geziemt. Freundschaft ist der Stern, der unserm Bunde strahlt. Wir sollen wetteifern in gegenseitigem Vertrauen, in gegenseitiger

Hülfleistung, wir sollen in unserer Treue beständig sein, in unsern Ansprüchen bescheiden, in unserm Umgang leutselig und menschenfreundlich, in unserer Liebe zärtlich. Wir haben den Scherz zu unserm Ceremonienmeister erkoren, und indem wir uns seinen Anordnungen fügen, und die genannten Tugenden üben, bestreben wir uns, die schönste Tugend der Geselligkeit, die Liebenswürdigkeit, zu entfalten. Dieser Zweck ist angedeutet durch die symbolischen Zeichen, mit welchen der Boden dieses Zimmers geschmückt ist."

Der Kreis, welcher mich umgab, trat jetzt weiter auseinander, und ich erblickte den Teppich, der die Dielen bedeckte, mit allerlei Bildwerk gestickt. Ein großer Cirkel war von einem Quadrat so durchschnitten, daß vier Ecken aus der Cirkellinie hervorragten, in jeder dieser Ecken, die nach den Himmelsgegenden gerichtet waren, stand eine brennende Kerze. In der Mitte stand ein ausgestopfter Mops mit höchst naseweiser Physionomie, das Schiboleth der Verbrüderung, zwischen zwei Säulen, deren Schafte mir als Treue und Freundschaft gedeutet wurden, während man ihre Sockel Aufrichtigkeit und Beständigkeit nannte. Vor dem Mops war ein Portal gezeichnet, die Palastpforte der Liebe, den Palast selbst deutete ein Haus an. Aus einer Vase, dem Gefäß der Vernunft, schlangen sich in verschiedenen Windungen

zwei goldne Bänder um mehrere einzelne oder vereinigte rothe Herzen, während auch noch andere Herzen einzeln auf dem Teppichfelde zerstreut waren. Diese Bänder hießen die Bänder des Vergnügens; noch andere Symbole der Freundschaft, als ineinandergeschlagene Hände, verschlungene Bäume und Ranken, und dergleichen fehlten nicht, und ich sah, daß in diesem Spiel doch mehr sinnvolle Allegorie lag, als mich die lächerliche Aufnahmeceremonie erwarten ließ.

Sie ist vorbei die Zeit der Allegorien, die Zeit, der in solchen Zeichen und Symbolen sich gefallenden Vereine; Spruch und Bild sind verbannt aus den modernen Kreisen der Gesellschaft, doch ist auch zugleich mit ihnen der harmlose Frohsinn gewichen, der jene beseelte, und hat einem trüben Ernst Raum gelassen, der, die Hand vor dem Mund, mit verhaltenem Gähnen häufig das steifgeschnürte Fräulein Langeweile zur Tafel führt. Wer aber steht dafür, daß jene ernsten Spiele, jener spielende Ernst sich nicht noch im Laufe dieses Jahrhunderts regeneriren? —

Auch wir, die Mopse, setzten uns zu Tisch, eine bunte Reihe meist jugendlicher Personen beiderlei Geschlechts, und Fröhlichkeit belebte den Kreis. In Mitten der wohlservirten Tafel paradirte der bossirte lebensgroße Mops, und kehrte dem Obermops das hündische Antlitz zu. Edler Wein perlte in die Gläser,

eine Reihe ernster und heiterer Gesundheiten begann, und die munterste und lebhafteste Unterhaltung würzte das Mahl. Als dieses zu Ende war, führten mehrere der Mitglieder ein herrliches Quartett auf, und ich war ganz Entzücken, ganz Freude, und sah goldene Zukunftstunden in diesem lebensfrohen Cirkel.

Ein einziger harmloser Scherz brachte mich um alle das Glück, welches ich für mein Herz in dieser schönen Verbindung hoffte. — Ich wohnte noch bei Angelo, dem alternden Coïffeur; auch er hatte gehört von der Mopsloge, und der Wunsch entbrannte in ihm, ebenfalls ein Mops zu werden. Der Himmel mag wissen, wer ihm zugetragen, daß auch ich, der blutjunge Musiker, aufgenommen worden war, und es begann der Neid an seinem Herzen zu nagen; er drang in mich, ihm das Geheimniß zu vertrauen; nun bestand das Geheimniß der Gesellschaft eben darin, kein Geheimniß zu haben, folglich konnte ich keins verrathen. Meine Weigerung machte den Mann unzufrieden. Er wandte sich an Andere, er meldete sich zur Aufnahme, die Gesellschaft fand seine Persönlichkeit nicht geeignet für ihren Kreis und lehnte seine Reception ab; das machte böses Blut; Meister Angelo wurde launisch, spöttisch, giftig, verursachte mir trübe Stunden, und ich sann dafür auf eine kleine Rache.

Die Frau eines meiner jungen Freunde gab ein

Kaffeekränzchen, zu welchem auch Angelo geladen war; ich fehlte nicht, und Angelo säumte nicht, sich über die Mopsloge in Stachelreden zu ergießen. Wir neckten ihn dafür mit der Bemerkung, daß die Zöpfe jetzt aufhören und die Friseurs außer Activität kommen würden. Er warf die Drohung hin, daß alle geheimen Gesellschaften aufgehoben werden sollten. Ich rief darauf anzüglich aus:

„Wenn auch die Zöpfe und Möpse schwinden
Stets wird man Tröpfe und Schöpfe finden!"

Angelo biß erbost und heftig mit dem einzigen Vorderzahn, dessen er sich noch erfreute, in einen dargereichten bräunlichen Fastnachtskrapfen; ein Knax, und der Zahn, der auf einen harten Körper gestoßen, brach ab. Mit Schmerz und Wuth, deutlich seinem Gesicht aufgeprägt, forschte Angelo nach der Ursache seines Malheurs, und siehe, aus der weichen Hülle des Backwerks stieg verrätherisch ein kleiner Mops von Porcellan, und unendliches Gelächter und Gekreisch der versammelten Frauen und Mädchen brach aus. Zornflammen sprühend erhob sich Angelo vom Stuhl, schleuderte das Möpschen mir ins Gesicht, und verließ grob scheltend die Gesellschaft, die ihm nachlachte.

Mir wurde augenblicklich das Quartier gekündigt; in allen Kreisen, zu denen der Schwerbeleidigte

Zutritt hatte, wurde ich als ein höchst undankbarer, boshafter, nichtsnutziger Mensch dargestellt, und dermaßen verklatscht und verläumdet, daß die Kunde von diesem Jugendstreiche, der von dem schwärzesten Herzen zeugen sollte, bis in die höchsten Kreise drang. Es wurde mir förder nicht wohl in der kleinen Residenz, der Mops biß mich aus.

Drittes Kapitel.

Erste Ausflucht.

Ich hatte meine musikalische Schule gut durchgemacht, meine Lehrzeit war beendigt, und das Ziel rückte näher, das ich ersehnt, danach ich gestrebt, den scharlachrothen, mit Goldborden besetzten Livreerock zu tragen, aus der fürstlichen Küche zu speisen, im fürstlichen Schloß zu wohnen, und jährlich einhundert Gulden Gage, oder wie man es sonst nennen wollte, zu beziehen. Der Mops, der fatale Mops verdarb alles, verrückte mir das Concept, schleuderte mich hinaus in die Fluth des wogenden Lebens — mir zum Heile, aber ich wußte ja lange nicht, was Welt, was Leben sei, mir war der kleine enge, beschränkte Lebenskreis der kleinen engen beschränkten Residenz die Welt und ich fiel, ein blutjunges Opfer der Chikane eines Hofperruquiers, der seinen letzten Zahn an mir wetzte — und rächte.

Seitdem sind mir alle Mopse sehr zuwider. —

Ich wurde dahin gebracht, daß ich mir selbst zurief: Fort! Zudem entfaltete und entwickelte sich nun

mächtig der Trieb in mir, die Fremde zu sehen; ich träumte von Kunstreisen, musikalischen Triumphen, theilte mich Freunden mit, und so wurde ein Wanderplan entworfen. Einer meiner Lehrer rieth mir, ich sollte suchen, mich auf meinem Lieblingsinstrument, der Clarinette, noch mehr zu vervollkommnen, und sprach prophezeihend: „Die Clarinette wird Dein Glück machen; vernachlässige sie nie, halte sie hoch und theuer, wie eine Geliebte, wie eine anverlobte Braut! Es ist gut, daß Du auf vielen Instrumenten Dich versucht, doch — vielleicht ist's auch nicht gut. Halte Dich an eins, werde tüchtig auf einem, bleibe der Clarinette treu. Ein Musiker der mit vielen Instrumenten buhlt, wird selten ein großer Virtuos auf einem einzigen. Die Instrumente gleichen den Schönen. Jede nimmt gern Huldigungen an; sieht aber eine Dir zärtlich zugethane Dich um Andere zugleich flattern und höfeln, girren und schmachten, so wird ihr gekränktes Gefühl sich mit Stolz von Dir hinwegwenden, und Dein Herz, das durch die treue Liebe dieser Einen unendlich reich hätte werden können, wird verarmen, denn auch jene Andern werden Dir nicht genügen, Du wirst sie verlassen und von ihnen, wie von Glück und Liebe verlassen sein!"

Goldne Worte! Hätte ich sie doch besser beachtet, als ich that; aber der Leichtsinn der Jugend hob mich,

ein riesiger Papillon, auf seine buntschimmernden, farbenblitzenden Flügel, und trug mich in das Wunderland, das ich erträumte, ersehnte, und warf mich lachend in einen Ocean voll Lust und Schmerz und Abenteuer, dessen Wellen hoch über mir zusammenschlugen.

Ich schüttelte den Staub der Residenz von meinen Füßen, und pilgerte am leichten Wanderstab, leichten Sinnes und wohlgemuth, die Clarinette im Futteral auf dem Rücken, in südlicher Richtung die Landstraße entlang.

Als ich so, mit gar wenigem Reisegeld in der Tasche und einen Brief von meinem guten Lehrer an seinen eigenen Lehrer, den wackern Kammermusikus Meißner in Würzburg, in der Frühe eines schönen Maimorgens des Jahres 1791 fürbaß schritt, zog mein ganzes zurückgelegtes Leben in einer flüchtigen Bilderreihe an mir vorüber. Die Kinder- die Knabenjahre gaben nur ein mattes Bild in der Cammera-obscura meiner Erinnerung. Sie verschwammen im farblosen Dämmernebel unbewußter vegetativer Entwickelung, erst als Ottiliens freundliche Erscheinung hinzutrat, lichtete sich das Bild, gewann Leben, Farbe, Präcision, o! eine allzuscharfe Präcision, die mir zuletzt in das Herz schnitt. Dann sah ich mich als befangenen, staunenden Bauerknaben in der Hofkirche, hörte mich von nie vernommenen Tonwellen umrauscht,

fühlte mich von heiligen Empfindungen durchzittert; auch dieser Jugendtraum war süß und schön.

Meine Lehrjahre, sie waren theilweise Leidjahre, wie alle, aber bei Weitem nicht von solchem Interesse, ein Buch über sie zu schreiben, und sehr flüchtig waren sie vorübergerauscht. Oft rührte der Eros mit glühendem Pfeil an mein Herz, das zuweilen dennoch den Werth des Spruches empfand, der da sagt, daß alte Liebe nicht roste. Dulcamara!

Auch jetzt verließ ich ein Liebchen, das beim verstohlenheimlichen Abschied mich unter Thränen küßte — die sechzehnjährige Tochter Angelo's, Angela, die mir im Herzen alles verzieh, was ich ihrem Vater, seiner Aussage nach, zum Tort gethan, und die nicht glaubte, was er bei seiner Perruquier-Ehre hundertmal beschwur: daß kein gutes Haar an mir sei. Sie nahm sich sogar von diesem verrufenen Haar eine Locke zum Andenken, und mischte Honig zu dem Wermuth, den ihres Vaters Haß mir in voller Zornschaale bot.

Ich verzieh ihm, denn ich hatte nicht so sehr ihn kränken wollen, als er gekränkt sich fühlte; ich war nicht undankbar. Meinen hohen Wohlthäter segnete ich, meiner Lehrer dachte ich mit Verehrung, meiner Liebe mit Schmerz, und da der Wald meiner Gedanken von zitternden Erinnerungssonnenstrahlen vergoldet wurde, fiel mir ein altes Scheidelied ein, das

ich als Dorfknabe gar oft mitgesungen, und ich sang einzelne Strophen daraus, als ich in wundervoller Maipracht eines Laubwaldes, in dessen Dunkel einfallendes Sonnengold herrliche Lichter streute, munter vorwärts schritt:

„Wenn zwei gute Freunde sind
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
Ziehet in die Fremde,
Ziehet in die Fremde."

Das Volkslied stimmte mich sentimental, meine Augen wurden naß, das Herz behauptete seine Rechte. Es ist immer etwas Wehmüthigfreudiges, wenn ein junges Leben zum erstenmal hinaustritt in die ferne Fremde, die vor ihm liegt, ein unbekanntes Land, ein großes ungelös'tes Räthsel, ein verschlossenes Buch. Die jungen Wanderer schauen es staunend an, sie pilgern am Stabe der Hoffnung, sie blicken nach den Lichtpuncten dieser Ferne mit dem Sehrohr der Wünsche, der Erwartung; selten ist dieses ein recht tüchtiges, achromatisches, das die Farben der Einbildung zerstreut, sondern es zeigt alle Bilder der Ferne von bunten Zauberringen umgeben, und das unkundige Auge meint, das wäre schön und eine Pracht, und müsse so sein. Je besser aber und erprobter das

Sehrohr ist, je mehr zerstreut es die falschen Farben, und je näher es die fernen Puncte anzieht, je mehr sieht das Auge sie zittern, denn die bewegten Luft- und Dunstwellen werden sichtbar, und es bewährt sich bei solchem katoptrischen Experiment Goethes schönes Wort:

„Ach, in der Ferne zeigt sich Alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.“

Ich hatte den Wald hinter mir, der mit andern Nachbarbergen die verlassene kleine Residenz meinem Blick entzog, schon nahte ich der Grenze Frankens hoffnungsvoll, und sah mich doch noch manchmal um; immer war mir, als müsse manche liebe Gestalt auf den heimathlichen Bergen stehn, und mir Scheidegrüße winken. Im Lied erleichterte ich meinen reinen und wahren Schmerz, der mit dem Zauberwort Versöhnung mein Inneres durchklang:

„Hinter jenem grünen Holz
Blüht mein jung frisch Leben.
Werd' ich denn mein Leben lang,
In der Fremde schweben?
Hab' ich Dir was Leid's gethan
Bitt' ich, denk nicht mehr daran
Wollst Verzeihung schenken!
Wollst Verzeihung schenken.“

Ich selbst verzieh gern und willig manches Bittere, das mir wiederfahren war. —

Franken, eines der gesegnetsten Länder der deutschen Erde, lag vor, lag unter mir, von der Höhe eines Grenzberges überblickte ich einen Theil seiner fruchtreichen Ebenen, begrenzt von waldigen Bergzügen und von der triftreichen Rhön. Ich staunte darüber, daß die Welt so groß sei. Mit der Neugier eines Neulings sah ich mich um, sah dort friedliche Dörfer hingestreut in ein friedliches Gefilde, sah graue Warten, ferne Burgruinen, hohe Wegkreuze, frischgrüne Waldungen, und das alles im schönsten Licht, so daß ich entzückt die Arme ausbreitete, und der Welt ein Willkommen rief, das dreifach aus dem nahen Waldesdunkel zurückschallte. Die Welt hatte meinen Gruß erwiedert, ich warf mich in die Arme ihres vollen, frischen Lebens.

Es würde zu weit führen, meine kleine Fußreise bis zür Hauptstadt Frankens zu schildern; ich erreichte Würzburg nach zwei Tagen. Noch waltete damals das sanfte Scepter des Krummstabes, den der menschenfreundliche Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal mit Würde und Weisheit führte. Die Straßen der mir unendlich groß erscheinenden Stadt durchwandernd, fragte ich mich nach dem Hause des Mannes, an den ich empfohlen war, und stand bald schüchtern vor dem berühmten Virtuosen, meines Meisters Grüße stammelnd.

Philipp Meißner war ein lebhafter, kleiner Mann

mit beträchtlichem Dickbauch, welcher, wie ich später oft sah, bei Concerten seinem Instrumente zur Stütze diente. Er bot mir wohlwollend die Hand, stellte mich seiner Frau, einer muntern Schweizerin vor, und ließ Erfrischungen auftragen.

Wir sprachen noch, als mehrere Schüler des Mannes eintraten, der zu jener Zeit einer der ersten Clarinettisten Deutschlands war, Kleinhauß, und die Brüder Viernickel. Der selbst noch keineswegs bejahrte Lehrer introducirte mich ihnen als einen Kunst- und Strebensgenossen, ich sah mich aufmunternd, erfreut begrüßt, heiteres Gespräch kam in Gang, und endlich sprach Meißner: „Nun wollen wir doch auch hören, was Er kann, und ob Er der Empfehlung meines ehemaligen Scholaren Ehre macht!" Die Instrumente wurden hervorgesucht, und Meißner legte eines seiner neuesten Clarinettquartette auf, das mich entzückte, zugleich aber eine nichts weniger als leichte Prüfung für mich war. Indeß ich bestand sie mit Ehren, der Meister zeigte sich höchst zufrieden und sagte: „Er hat sich ein schweres Instrument erwählt, und daran hat er recht gethan; wir Alle, wie wir hier sind, werden es erleben, daß die Clarinette noch weit mehr, als jetzt, gewürdigt, und in Concerten gebraucht wird. Hauptsache ist, daß man sich Virtuosität in allen auf diesem Instrument möglichen Tonarten aneigne. Die

Clarinette schließt in sich eine Sirenenstimme, die schmachtend und zärtlich, lockend und bethörend das Ohr der Menschen berührt, und durch das Ohr die Herzen bezaubert."

Ich war in einen neuen Himmel getreten. Meißner bot mir Kost und Logis in seinem Hause, was konnte mir erwünschter sein? Mein Lebenskreis erweiterte sich erfreulich, ich stand selbstständiger da, bereicherte in vielen nützlichen Dingen meine Kenntniß, und genoß nebenbei auf heitere Weise das Künstlerleben, wie es damals meine Lage und meine Umgebung darbot. Die jungen Schüler waren allzumal heitere, joviale Gesellen, der Meister, trotz seiner Corpulenz, ging frohsinnig und munter in allen guten Dingen mit gutem Beispiel voran, wir musicirten bald am Bischofhofe, bald in den Klöstern, führten heute eine Messe auf, morgen ein Oratorium, und erheiterten zu anderer Zeit eine frohe Gesellschaft, wo die edelsten Weine, die erlesensten Speisen den irdischen Sinnen schmeichelten.

In Stunden traulichen Beisammenseins erzählte mein Lehrer mir seine Lebensgeschichte, und ich hörte ihm achtsam zu. Ich begann, dem Leben eines Künstlers Interesse abzugewinnen; lehrreich ist ja fast ein Jedes, und es schien mir ein edles Reis, auf den Wildling meines eignen Lebens oculirt, wenn ich mit aufmerksamer Beachtung den Mittheilungen Derer

lauschte, in deren Sphäre mein Genius mich führte. Biographien haben einen gar eigenthümlichen Reiz, sie lehren, warnen, muntern auf, rathen ab, reizen oft zur Nachahmung, wie zur Nacheiferung und Nachlebung. Ja, der Aufmerksame wird meist am Schluß einer inhaltreichen Lebensschilderung sich sagen müssen, daß der Held für sich das Rechte und Beste ergriffen, daß consequentem Verfolgen eines bestimmten und bewußten Zieles günstiger und erwünschter Lohn geworden, daß den redlich Strebenden ein guter Stern gestrahlt habe, so wie gegentheilig das hochbegabte, aber dissolute und extravagirende Genie trotz aller temporären Anerkennung und Bewunderung, trotz einem Zustrom glänzender Mittel dennoch physischer, wie psychischer Versunkenheit und sicherm Untergang entgegentaumelt.

Eines Abends lenkte sich ganz ungesucht unser Gespräch auf die Lebensschicksale meines Lehrers. Wir waren aus einem Kloster, wo wir Freude und Vergnügen vollauf gehabt, heimgekehrt, waren in bester Stimmung, und ich äußerte mich beklagend über das Loos der katholischen Geistlichkeit, daß sie nicht heirathen dürfe. Meißner lachte, strich sich den Dickbauch und sagte: „Davon versteht Ihr nichts! Was einmal sein muß, muß sein. Jeder lebe seines Glaubens! Wäre ich zum Beispiel ein geistlicher Herr, so hätte

ich vielleicht ein besseres Leben, wie jetzt, hätte aber freilich meine liebe Alte nicht." Dabei küßte er seine im Zimmer mit anwesende Frau herzlich, entkorkte eine Flasche Leisten zum Nachttrunk, schenkte uns und sich ein, und fuhr heiter fort: „Würde ich mich nicht trefflich ausnehmen als ein Caplan, ein Decan, ein Domherr, ein Propst? — Ich sollte in der That Gottesgelehrter werden, und kam hier als ein Junge von sieben Jahren auf die Schule; aber mehr als alle Schulstudien zog mich die Musik an, und namentlich ging es mir, wie Euch, ich zog die Clarinette allen andern Instrumenten vor. Mein Lehrer auf ihr war der Hofmusikus Heßler, der es dahin brachte, daß ich in einem Hofconcert des hochseligen Fürstbischofs Konrad Adam, eines gebornen Grafen von Seinsheim, der ein eifriger, warmer Musikfreund war, auftreten durfte. Ich war damals sechzehn Jahre alt, hatte das Glück zu gefallen, und der gnädigste Bischof wurde mein Wohlthäter. Auf seine Veranlassung durfte ich mich ganz und ausschließlich der Musik widmen, von ihm kräftig unterstützt, durfte ich reisen. Dankbar sei sein Andenken gesegnet!"

Wir klangen an; gefühlvoll sprach hierauf Meißner weiter: „Ich wandte mich dem Rhein zu, wohin mein Sehnen zunächst mich zog. Zeigt uns doch der Strom unseres Landes selbst die Richtung, der wir folgen

sollen, wenn wir das Schöne suchen. Durch lachende Gefilde, zwischen herrlichen Rebenbergen fließt der Main, um im breiten Bette des Rheins zu verklingen, wie ein einzelner langgehaltener Ton in einem vollen rauschenden Accord. Ich weilte in Mainz, in Mannheim, in Bruchsal, in Straßburg längere Zeit, fand überall Kunstfreunde, Künstlergönner, und endlich in der letzten Stadt schon eine mir zusagende Anstellung, welche der Hoffnung Raum ließ, mich an das Ziel meiner höchsten Wünsche zu tragen: nach Paris. Denn ich sage Dir, es giebt nur ein Paris, und die Kunst sieht oder sah sich mindestens zu meiner Zeit dort auf die würdigste, erhabenste Weise gepflegt. Jetzt freilich wird sie verstummen oder nur dienen, um den Schrei der Verzweiflung, das Wuthgeheul des Aufruhrs zu accompagniren und zu übertäuben. Der Cardinal Prinz Rohan nahm mich als Kammervirtuosen an, ich durfte ihm nach Paris folgen, und verlebte dort drei glückliche Jahre. Dort mußt auch Du hin, Heinrich, und Du wirst hingelangen, wenn der allgewaltige Sturm vertobt ist, der es jetzt in allen Tiefen erschüttert, der die geheiligten Rechte der Menschheit, die Souverainität des Volkes, und gährende Hefe, Staub und Morast der Weltstadt in Wirbeln durcheinander treibt, und mit geheiligtem Blute mischt."

„Ich habe mit den größten Musikern zu Paris in

freundlicher, ja mit vielen in freundschaftlicher Beziehung gestanden, und Nutzen von ihrer Belehrung, wie von ihrem Umgang gehabt. Jedem jungen Anfänger, der etwas Tüchtiges leistet, etwas Tüchtiges will, rathe ich, ein Gleiches zu thun. Nur immer die Augen auf, und Herz und Kopf auf rechtem Fleck! — Verhältnisse brachten mich aus dem Dienst des Cardinals in den des Marquis von Branca, und ich der Fremde, der Deutsche, wurde hernach erster Clarinettist im Orchester der **grand' Opera**, und Hautboist in der Nobelgarde des Königs. Ich habe mitgewirkt in vielen großen Concerten des glänzenden Hofes zu Versailles, dessen Stern im Sinken war; ich habe Ehre, Ruhm, Freude und Gold geärntet; siehe mein Sohn, dahin kann man es bringen durch Fleiß und tüchtiges Studium. In manchem **Concert spirituel**, auf welche die Franzosen so stolz waren, errang ich Lob und Beifall; ich könnte noch im Paris sein — doch wäre es mir zum Heil? Schwerlich! Ich folgte einem ehrenvollen und vortheilhaften Antrag des Polenfürsten Vinzenz Potocki, den dieser mir in Paris in eigner Person machte, nach Frankfurt am Main und gedachte dort mich bleibend niederzulassen. Allein nach langer Abwesenheit der Heimath so nah, zog mich Sehnsucht, sie wiederzusehen, nach meinem lieben Franken, wohin ein günstiger Ruf mir vor-

ausgeeilt war. Noch lebte und regierte der Gründer meines Glücks, mein fürstlicher Wohlthäter, er hörte von meiner Wiederkunft, berief mich auf sein prächtiges Sommerschloß Veitshöchheim, hörte mich spielen, und es glückte mir, seinen Beifall in so hohem Grade zu erwerben, daß er mich nicht mehr von sich ließ. Zehn Jahre, auf den Tag, hatte meine Irrfahrt in der Fremde gedauert; im Mai war ich von dannen gezogen, im Mai kehrte ich wieder heim, und wurde sogleich als fürstlicher Kammermusikus angestellt. Ich blieb hier, machte große und lohnende Kunstreisen, und lernte auf einer solchen in der Schweiz diese kleine Frau kennen, die sich gefallen ließ, ihre Heimath mit dem Frankenlande zu vertauschen. Mein Wohlthäter starb im Jahr 1779, doch sein hochwürdigster Nachfolger, unser jetziger Herr Bischof, bestätigte mich in meiner Stelle, und legte meinem Gehalt noch zu. Ich habe manchen wackern Schüler gebildet und Manches componirt, was brauchbar ist. Siehst Du mein Sohn, das ist der Lebenslauf eines Musikers, dem die Welt die Ehre anthut, ihn einen Virtuosen zu nennen; gehe hin und thue desgleichen!"

Der Saame dieser wohlgemeinten und mit Herzlichkeit gegebenen Lehre fiel bei mir auf einen fruchtbaren Boden. Ich träumte in der Nacht von lauter Kunstreisen, Cardinälen, Ministern, Fürsten und

Bischöfen; von Paris, von der großen Oper, und von der Nobelgarde Ludwig **XVI.** „Warum sollte ich," fragte ich mich beim Erwachen aus diesen feenhaften Träumen: „nicht auch noch dorthin gelangen, mein Glück machen? Ich bin jung; Gott sei Dank, noch sehr jung, bin ein hübscher netter Kerl, blase meine **C**-Clarinette eben so gut, wie die **B**-, **A**-, **G**- und **F**-Clarinette, blase Horn und Flöte, spiele Violine, Guitarre und Clavier, was will man mehr? Etwas französisch hat mir der alte Emigrant, der sich an unserm Hofe ansiedelte, auch bereits beigebracht. Es wird gehen, es muß gehen!" Mit solchem freudigen Vertrauen, solchem Jünglingsmuth blickte ich in die Zukunft, und beklagte nur, daß ein dunkler Wolkenvorhang über ihren Gefilden verschleiernd hing.

Ueber dem Himmel Europa's hallten vom Tajo bis zum Don die Wetterschläge der französischen Revolution, und erschütterten die Herzen der Fürsten wie der Völker. Frankreich, Paris, die Coalition der Mächte, diese Worte waren in Aller Munde. Ueberall bedenkliche Mienen, bange Befürchtungen, Kriegsrüstungen und Schlag auf Schlag eine schreckliche Nachricht nach der andern vom Stand der Dinge in Paris.

Schon waren die Heeresmassen von Oesterreich, Preußen und Hessen unter dem preußischen Feldmarschall Herzog von Braunschweig dem Rhein zugezogen,

um Deutschlands Grenzen zu schirmen, und ein furchtbar drohendes Manifest flog wie eine Brandrakete nach Paris, beleidigte und erbitterte die Nation wie die Nationalversammlung, und half die Mordnacht vom 9. auf den 10. August und die Erstürmung der Tuilerien bewirken. Die Guillotine, ein aus dem Grabe des Mittelalters wiedererwecktes, rasch arbeitendes Mordwerkzeug, ward erhöht, lieferte Opfer auf Opfer, und es flossen Ströme von Blut. Septembertage! —

Das stille, friedliche Würzburg, so fern vom Kriegsschauplatz, war oft vom Geräusch der Waffen durchschallt; ein Theil der preußischen Armee zog durch, so wie ein Theil der österreichischen. Kaiser Leopold war gestorben, und Kaiser Franz II. berührte auf seiner Krönungsreise nach Frankfurt am Main die Bischofstadt. Mein Auge sah eine Pracht der Waffen entfaltet, von der ich nie eine Ahnung gehabt; der Glanz der Garderegimentsmusiker, wie verlockend wirkte er auf mein junges Herz. Ich sah bis jetzt nur die glänzende Außenseite des Krieges.

Von den Siegen der Armeen der Fürstencoalition gegen Frankreich kamen keine erfreulichen Nachrichten. Das preußische Heer wich dem Andrang der französischen Heeresmassen unter Dumouriez, Kellermann und Beurnonville, und räumte die Champagne; und während in Paris mitten unter dem Kampf

entflammter Parteien das Königthum auf ewig abgeschafft, und Frankreich zur einen, und untheilbaren Republik erklärt wurde, siegte General Montesquiou in Savoyen, Anselme in dem sardinischen Nizza, zwang Custine die Rheinstädte Speier, Worms, Mainz und ganz Frankfurt zur Uebergabe. Dumouriez zog von Valenciennes gegen die Niederlande, warf bei Jemappe die Oesterreicher, eroberte auf einem Siegeszuge Mons, Gent, Brüssel, Lüttich, und drang bis Aachen vor. Frankfurt am Main war es allein, das von Preußen und Hessen wieder erobert wurde, und Luxemburg war es allein, das Oesterreich noch behauptete. Mainz organisirte sich sogleich französisch, bildete einen Nationalconvent und mehrere Clubs, und das große Feldgeschrei Freiheit und Gleichheit schallte donnergleich, bezaubernd und berauschend durch das Leben der Völker.

Jetzt kam Staunen und Entsetzen erregend, die Kunde von dem Königsmord. Das Unerhörteste war geschehen, und rüttelte gewaltsam die Rache auf gegen ein Volk, dem nichts mehr heilig war. Frankreich war so stolz und so übermüthig, Großbrittannien, Spanien und den Niederländern fast gleichzeitig den Krieg zu erklären, während der blutige Bürgerkrieg in der Vendée es im Innern zerfleischte — und Europa stand auf gegen Frankreich.

Ueberall Bewegung, Truppenaushebungen und Werbungen, überall und in aller Munde Krieg.

Eine Schaar junger Musiker saß in einer Taberne Würzburgs, meist Schüler Meißners, unter welchen ich der Jüngste war. Lebhaftes Gespräch galt den wichtigen Zeitinteressen, und der Wunsch Einiger ward laut, sich hineinzustürzen in den Völkerstrom, der gegen Frankreich zu wogen begann, Ehre und Verdienst zu gewinnen, denn Musiker waren jetzt von allen Seiten gesucht. Einer, der sonst nie unter uns fehlte, fehlte noch, Zöllner, ein Hornist aus Würzburg; doch jetzt trat er ein, lebhafter als gewöhnlich blitzte sein Auge, musternd überflog uns sein Blick, es waren blos Freunde versammelt.

„Wer —" so rief Zöllner uns zu: „wer geht mit nach Holland? Ich habe vorhin einen Brief von meinem Bruder in Frankfurt erhalten, der Fagottist beim dortigen Theater ist. Ein holländischer Capitain hat ihm aufgetragen, sieben Deutsche, geübte Musiker für ein Regiment zu engagiren. Kinder, hier ist etwas zu profitiren, ein guter Gehalt ist zugesichert, und jeder erhält funfzehn Ducaten Reisegeld! Was liegen wir hier? Frisch hinaus ins Weite, damit wir auch einmal gewahr werden, wie es draußen aussieht. Gefällt's Einem nicht, ist ja die Heimkehr unverwehrt. Es ist eben ein Engagement, wie ein Andres. Ich

nehme mein Horn und schnüre mein Bündel! Wer von Euch hat Courage, und geht mit?

„Ich gehe mit!" sprach entschieden ein junger Hornist aus Heidingsfeld, Namens Liling, „auch ich!" stimmte Schäffler, Clarinettist aus der Nähe von Würzburg, bei. „Regimentsmusiker!" murmelte bedenklich Ruf, ein schon etwas bejahrter Fagottist, der schon mancherlei mit durchgemacht, und kraute sich hinterm Ohr. „Wo ist da das Finale?"

„Alter, Du mußt mit, denn ich habe ebenfalls Lust!" redete einer der Viernickel dem Bedenklichen zu: „denke Dir mal das freie frische Soldatenleben, und Geld, alter Camerad, und schöne Mädchen!"

„**Vive la liberté!**" rief Ruf, und that einen Zug aus dem kühlen Steinkrug mit dem blanken Zinndeckel. „Wenn Alle gehen, stellt der alte Ruf sein Fagott auch nicht hinter den Ofen. Finale: er geht mit."— „Nun denn, so bin ich auch dabei!" nahm ein dritter Schüler Meißners, Schindler, beistimmend das Wort, und ich war es nun nur noch allein, der seine Meinung abzugeben hatte, um die gewünschte Siebenzahl zu füllen.

„Der Heinrich muß auch mit, das versteht sich!" riefen nun die Einverstandenen, und obschon ich einige Einwendungen zu machen versuchte, so siegte doch die Ueberredungsgabe der Kameraden, und hatte einen leichten Sieg.

Ernster, als wir jungen Leute, nahm Meißner die Sache. Er klopfte bedächtig auf den Deckel seiner Emailledose, auf welcher ein Concertino von Haydn zu lesen war, nahm langsam eine Priese, und sprach zu mir: „Daß Du einmal hinaus in die Welt willst, Heinrich, finde ich in der Ordnung; daß Du gerade jetzt gehen willst, finde ich nicht so ganz wohlgethan. Krieg ist immer Krieg, aber der gegen ein Volk, das aus Patriotismus gegen fremde Einmischung in seine Sache kämpft, sei diese nun eine gute oder eine schlimme, ist der gefährlichste. Zwar werden Musiker möglichst geschont, allein sie müssen doch mit in die Schlachten, denn deshalb sind sie angeworben, auch der Militairmusiker ist Soldat. Halten kann ich Dich nicht, aber überlege Dir's noch, übereile Dich nicht!"

Ich hätte wohl diese Warnung des väterlichgesinnten Freundes und Lehrers beherzigt, aber das Zureden der Freunde, die eine höchst vergnügte Reise nach Holland, eine günstige Stellung verhießen, war überwiegend, und so wurde denn zugesagt, und die Reise beschlossen.

Ehe wir Würzburg verließen, bot es uns noch ein Schauspiel eigner Art, brachte es uns ein Bild der lebhaftesten Volksbewegung. Oft und lange war unter so vielen Namen voll Auszeichnung im guten und bösen Sinn, der Name Dumouriez genannt

worden. Seine glänzenden Siege hatten den Ruhm der Waffen Frankreichs erhöht, aber die Forderungen welche die Jacobiner an Belgien machten, die Lasten welche sie dem eroberten Lande aufbürdeten, öffneten den Flamändern die Augen, sie sahen, daß ihnen von Frankreich nicht die Freiheit, sondern der Druck der Unterjochung und Knechtschaft werden würde. Dumouriez hatte versucht, in Paris den Plänen der Partei der Jacobiner Schranken zu setzen, er hatte den König retten wollen, es war vergebens, und entmuthigt war er zum Heere zurückgegangen.

Die Heeresmacht Europa's hatte sich aufgerollt gegen Frankreich. Oesterreicher und Sardinier drohten von der Schweiz und den Piemontesischen Alpen, Spanier in den Pyrenäen, ein Theil der Reichsarmeen mit Oesterreichern, Engländern und Holländern vereinigt in Belgien und am Niederrhein, Oesterreicher zwischen der Maas und Mosel, Preußen mit Oesterreichern und der übrigen Reichsarmee am Mittel- und Oberrhein; nahe an 350,000 Mann trugen die Waffen gegen das unglückliche Frankreich. Große und ehrgeizige Pläne bewegten die Seele des französischen Feldherrn, er wollte Holland erobern, dieses Land mit Belgien zu einem selbstständigen Staate vereinigen, und sich zum Haupt dieses Staates ausrufen lassen. Dann wollte er gegen Paris marschiren, die Haupt-

stadt Frankreichs erobern, den Convent auflösen, die Parteien auseinander sprengen, Connetable von Frankreich werden, und dem Lande einen König aus dem Hause Orleans geben.

Diesen großartigen, aber abenteuerlichen Plänen zu Folge hatte nun Dumouriez die Vertheidigung des Mittelrheins vernachlässigt, und seinen Zug nach Holland gerichtet; zwar war dieser Zug siegreich, aber mittlerweile drangen die Oesterreicher nicht minder siegreich zwischen Rhein und Maas vor, und schlugen die Franzosen bei Lüttich total auf's Haupt.

Dumouriez mußte Holland und seinen Plänen den Rücken kehren, um Belgien zu Hülfe zu eilen. Er vermochte nicht, dem österreichischen Feldherrn, dem tapfern Coburg zu wiederstehen, und verlor die Schlachten bei Neerwinden und Löwen, spann aber seine ehrgeizigen gar nicht von ihm verhehlten Pläne fort, und suchte den Feind selbst in sein Interesse zu ziehen. Er wurde angeklagt, der Convent zog ihn zur Rechenschaft, Camus mit Quinette, Lamarque, Bancal und der Kriegsminister Beurnonville wurden abgeordnet, den Bürgergeneral nach Paris zu fordern, und ihn, wenn er nicht freiwillig folgen wolle, abzusetzen, und zu verhaften. Eine schwierige Aufgabe des Verfahrens gegen einen Mann, der an der Spitze einer ·mee stand. Der Bürgergeneral ließ nach kurzem

Wortwechsel die Deputirten durch deutsche Husaren arretiren, ging nach wenigen fruchtlosen Versuchen, sein Ansehen und seine Macht zu behaupten zu den Oesterreichern über, und zog sich nach Brüssel zurück, von wo aus er nach Deutschland und der Schweiz sich wandte.

Unerwartet erschien er in Würzburg. Die ganze Stadt kam in Bewegung, Alles wollte den Feldherrn Frankreichs sehen, von dem der Ruf so viel erzählt, der früher so siegreich gefochten, der durch seinen Abfall den gegen Frankreich verbündeten Mächten fast so viel genützt, wie ein Heer. Der englische Hof, wo der ehemalige Bürgergeneral logirte, war umlagert von einer schaulustigen Menge, unter der auch ich nicht fehlte. Ich sah Dumouriez, einen kleinen Mann mit feurigem Auge und von rascher Bewegung, er führte eine Dame, Gräfin von ** an der Hand zum Wagen, welche ein wenig hinkte. Das Volk jubelte und rief ihm ein Lebehoch um das andere, und staunte ihn mit Bewunderung an.

Lange schallte das **Vive Dumouriez** dem Weiterreisenden nach. Es war eine Exaltation unter der Menge, die man hier kaum hätte erwarten sollen; sie trug dazu bei, auch uns höher und begeistert zu stimmen.

Viertes Kapitel.

Fahrende Musikanten.

Es war eine lustige Musikerfahrt, die Fahrt von Würzburg nach dem schönen Frankfurt am Main, die wir voller Laune und Muthwillen in einem eigens dazu gemietheten großen Wagen machten, nachdem wir von dem wackern Meißner Abschied genommen. Wir waren unsrer sieben, drei Clarinettisten, zwei Hornisten, ein Fagottist und ein Trompeter. Das Leben lag vor uns im Sonnengold heller Hoffnungsstrahlen, wir zogen mit allem Muth, aller Energie und aller Unbesonnenheit der Jugend aus. Ueberall Maienwonne, grüne Rebenhöhen, wallende Saaten, und auf den Wiesen die Smaragdfarben der Hoffnung. Im Mai war auch Meißner dem Süden zu, dem Glück entgegengeeilt. Der vielbesungene Mai ist der Hoffnungsgedanke der Natur.

Wir grüßten mit Sang und Klang die waldreichen Höhen des Spessart, und rasteten in Hessenthal, wo sich uns ein tragikomischer Anblick bot. Die Bevölkerung des Ortes war zahlreich zu einem Concert

unter freiem Himmel versammelt. Der Concertgeber war ein Rabenvater aus dem Sachsenlande; sein Orchester bestand aus seinen drei Töcht'rn, armen Geschöpfen, denen man am melancholischen Blick Druck, Hunger, Elend und tiefes Gefühl ihres Unglücks ansah, und doch nöthigte die seltene und noch mehr seltsame Ausübung ihrer muthmaßlich eingeprügelten Kunst ein Lächeln ab. Der Vater spielte Violine, die ältere Tochter blies Waldhorn, die zweite blies Posaune und die dritte, kleinste, ein armes Kind von neun Jahren, blies auch Waldhorn. Zu diesem Quartett sang der Vater im sonoren Baß eine Ariette.

Als das rührende Tonstück zu Ende war, wurde ein zweites begonnen. Jetzt spielte der Vater Clarinette, deren Töne die Ohren von uns Allen grausam marterten; die älteste Tochter spielte Guitarre und sang, die zweite blies Waldhorn, und die dritte sang ebenfalls. Auch dieß Gesangduo, von Clarinette, Waldhorn und Guitarre begleitet, war vorbei, und einige von unserer Gesellschaft belachten die komische Seite dieser Kunstproduction, während andere das Betrübende herausfühlten, das in dieser Doppelentwürdigung, der Menschheit, wie der Kunst, unerfreulich sich zu Tage stellte. Wir blickten in einen Warnungsspiegel, wir sahen, wie die Kunst nach Brode ging.

Mit einer wahrhaft entsetzlichen Unermüdlichkeit

gönnte der fahrende Künstler uns keine Zeit zu Bemerkungen, den gequälten Kindern keine Erholung. Er sah in den hinzugetretenen Fremdlingen eine neue Aussicht auf Gewinn, und rasaunte unbarmherzig auf seinen Instrumenten, strapazirte sich und die Clarinette schauderhaft, während zwei Waldhörner und die Posaune rasende Fanfaren schmetterten; dann, als die Mädchen, kaum noch einen Odem in der gemarterten Brust habend, die Instrumente sinken ließen, griff er, wie von einem musikalischen Teufel besessen, nach der Violine, fuhr mit den Fingern über die Saiten, als wolle er sie mit einem Griff sammt und sonders zerreissen, harpeggirte mit einer Hast, als brause ein wüthendes Heer der Töne hindurch, machte mit abscheulicher Fertigkeit das Miauen der Katzen, das Kikeriki des Hahns, das Pickperwick der Wachtel, das Schluchzen der Nachtigall und den Ruf des Kukuks nach, und quinkelirte, daß uns Hören und Sehen verging. Nicht genug, er hielt die Violine hoch und frei über den Kopf, den Bogen desgleichen, und geigte frisch darauf los; er hielt den Bogen zwischen beiden Knien, und faßte das Instrument beim Hals und am Ende, schob es über dem Bogen auf und ab, und geigte, dazu sang er ein Lied, welches begann:

Ein Mensch ist kein Mensch, der das Geigen nicht kann,
Es kann ja nichts Schöneres sein!

8 101 81

Er hielt die Violine hinter sich und geigte, hielt sie regelrecht, schob aber den rechten Arm mit dem Bogen unter dem aufgehobenen rechten Fuße weg, und geigte, kurz der Mann haselirte dermaßen mit seinem Instrument, daß ich glaubte, er würde endlich von dieser Tarentalla zum Tode ermattet, hinstürzen: Nein! Fröhlich und vergnügt mit den Augen blinzelnd, rief er, indem er mit einem gewaltigen Strich einen Lauf durch alle Octaven perlirte, was zu einem lauten Bravo uns unwillkürlich hinriß: „jetzt kommt das Beste!" schraubte mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit den Bogen los, legte das Holz unter die Violine das Haar über die Saiten, schraubte wieder an, fuhr langsam über die Saiten hin, und lockte fremdartige, wundersame, der Harmonica ähnliche Töne aus ihnen hervor, worauf die jüngste Tochter mit dem Teller herumging. Obwohl wir nach Kräften gaben, war doch die Einnahme, die außer unserer Einlage fast ausschließlich aus Kupfergeld bestand, äußerst gering.

Wir warfen einander bedauernde Blicke zu; ein gleichzeitig aufblitzender Gedanke theilte sich verständigend mit; wir öffneten rasch den Deckel unsers nahe stehenden Wagens, von dem die Pferde abgespannt waren, weil der Kutscher fütterte, und zogen unsere Instrumente daraus hervor. Staunen in der Versammlung, Bestürzung des Violinspielers und seiner

musikalischen Töchter; Alles trat näher, den Wagen auf welchem wir Posto faßten, umringend. Zwei von uns saßen auf dem Bock, drei blieben oben im Carton, einer saß im Kutschenschlag, und einer ritt auf der Deichsel, und so stimmten wir alsbald, contrastirend, mit dem improvisirten Orchester ein schmelzendes Adagio an, gebildet von Waldhorn, Fagott, Flöte und Clarinette, Instrumenten, die schon unter sich in einer weit würdigern Harmonie standen, als Waldhorn, Guitarre, Violine und Posaune. Merkwürdig war dabei das Gesicht des musikalischen Rabenvaters. Während die Töchter mit trüben Blicken und Mienen, fast stumpf und antheillos, apathisch auf der Bank um eine junge Linde saßen, sah der Alte voller Unwillen auf uns, denn wir, dieß dünkte ihm augenscheinlich, spielten offenbar seinen Gewinn zu schmälern. Seine Mimik und sein Gebehrdenspiel waren vortrefflich, um die Wirkung grüner Galle zur Erscheinung zu bringen. Er trank in starken Zügen sein Bier und stampfte das leere Glas heftig auf die Holztafel, sich in rasch hervorgestoßenen Schimpfworten Luft machend. „Vagabunden!“ — „Lumpe!“ „Beutelschneider!“ „Bettelmusikanten!“ „Hoho, so kann ich's auch!“ — „Bierfiedler!“ — „Hungerleider!“ — „Satanshallunken!“ Diese und andere liebliche Redensarten stieß er so vor sich hin, wie ein Raucher bisweilen in

kurzen Stößen Tabakswolken dampfend ausbläs't; er paffte.

Unser Publicum hatte sich ansehnlich vermehrt. Das fränkische Volk strömt gern herbei, wenn es Musik vernimmt, und wir tischten wahrhaftig nichts Schlechtes auf. Immer zorniger, stechender, malitiöser wurden die Blicke des Musikers, je anmuthiger die Harmonie unserer Tonstücke sich entfaltete, je mehr Beifall sie weckte. Jetzt führte der Kutscher die Pferde vor, um wieder anzuspannen; wir endeten, und ich ergriff nun unsererseits einen Teller, um einzusammeln. Des Alten Blicke folgten mir, wie die einer Klapperschlange; zu jedem Stück Geld, das klingend auf den Teller fiel, fügte er „grimmig schnurrend," wie die „gräulichen Katzen" in Schillers Handschuh — das Accompagnement eines fluchenden Schimpfworts. „Schurken, vermaledeite!" „Esel, verfluchte!" — „Brotdiebe, niederträchtige!" und so fort.

Die Freunde berichtigten unsere kleine Zeche, packten die Instrumente wieder ein, stiegen in den Wagen, und jetzt, als alles zur sofortigen Abfahrt gerüstet war, beendigte ich meinen Umgang, nahte den Virtuosinnen — o Gott, die armen unerfahrenen Mädchen zitterten und blickten mich blöde an, sie glaubten, ich wolle auch von ihnen Geld — und schüttete die Auflage, die fast nur aus Silbergeld bestand, der

Jüngsten in den Schoos. Das Kind wurde vor Schrecken bleich und roth, der Vater sprang vom Sitz empor, starr, mit offnem Mund — jetzt wollte er mich umarmen. Mit einem Satz war ich im Wagen, die Peitsche schwirrte, und wir rollten von dannen. Geschrei schallte hinter uns her, vielleicht das Bravo des Beifalls.

Lange bildete der unglückselige Erwerbszweig, zu dem wir hier die schöne Kunst der Töne erniedrigt sahen, den Gegenstand unserer Unterhaltung. Hatte bittere Noth oder nur frevelnder Leichtsinn jenen Mann veranlaßt, seine Töchter zu opfern? Und vielleicht nur darum zu opfern, damit er ein gewohntes musikalisches Vagabunden-Leben führen könne?"

„Nein, was zu viel ist, ist zu viel!" rief der alte Ruf aus. „Einer meiner Freunde componirte vor Jahren einen Operntext von einem jungen Anfänger. Dieser, sich selbst aus dichtendem Dilettantism erst losringend, kannte das Theater wenig, und noch weniger die Anmaßungen und Prätensionen der dramatischen Gesangkünstler und Künstlerinnen. Er hatte daher in seinem Buch den Sängern und Sängerinnen, weil es in der Nothwendigkeit des Sujets lag, zugemuthet, was Weniges zu tanzen! Hilf Himmel, welch ein Sturm, welch ein Unwille! Ich soll tanzen! schrie der erste Sänger: Die Kerls, Componist

und Dichter, sind beide verrückt! — Ich soll tanzen? weinte die erste Sängerin: das ist mir noch nie und nirgend geboten worden. Uebrigens waren Beide jung und schön, und tanzten vortrefflich. — Sänger und Sängerinnen sollen tanzen, denkt nur, welch eine Zumuthung, welch ein Unsinn! flüsterte es durch die Reihen der Kapellisten, der Kollegen des Compositeurs. Kurz, die wenigen figurirten Pas, welche die ersten Partien vor dem Balletchor machen sollten, wurden so ausgedeutet, als sollten Primadonna und Primosignore auf das Seil, Primadonna und Primosignore tanzten nicht, und — Finale: die Oper wurde nicht gegeben. Dichter und Componist aber empfanden eine aufrichtige Reue über die Zumuthung, die sie Beide einem ersten Sänger und einer erster Sängerin gemacht, und sündigten hinfort nicht mehr." — „Wenn unsere Primadonnen Waldhorn und Posaune blasen müßten, alle Wetter!" rief Zöllner, und nahm rasch eine Priese.

„Die Polizei legt sich in alles," bemerkte Liling: „warum duldet sie, daß solch ein Mann seine Töchter in frühen Jahren durch eine übermäßige und unnatürliche Anstrengung der Schwindsucht entgegenführt?"

„Dürfen und können die Töchter den Vater verklagen?" warf Schindler ein. „Ex officio kann keine Behörde die Ausübung eines Talents untersagen,

erscheine sie auch barock, und das menschliche Gefühl beleidigend." — „Schade um den Mann!" bemerkte Schäffler: „Ein großer Virtuose geht in ihm unter. Welche unerhörte Kunstfertigkeit, so vergeudet, so hinweggeworfen!"

„Das ist's, und so geht es Vielen, leider Gottes!" seufzte Ruf. „In der Jugend Fähigkeit, Talent, Genie, Ruhm, Reichthum, das ist die Scala aufwärts, im Alter Nachlassen der Kräfte, Vernachlässigung seiner selbst, Kummer, Mangel, Hunger; Finale: der Schnaps und Verzweiflung! Cameraden, habe Jeder so Acht auf sich, daß er sich selbst immer achten kann, dann wird ihm auch die Achtung der Welt nicht fehlen."

Wir fuhren in dem freundlichen Aschaffenburg ein; die Ankunft dort brach unsere Gespräche über den musikalischen Tausendkünstler ab, doch noch lange stand sein Bild in meiner Erinnerung, warnend und unerfreulich. Der ist weise, der von fremdem Unglück lernt, es ist aber eine traurige Weise die, durch welche solche Weisheit erworben wird.

Wir kamen in Frankfurt an; Zöllners Bruder empfing uns mit Herzlichkeit und stellte uns Mann für Mann, dem holländischen Capitain vor, der uns sofort anwarb und mit Geld versah; wir waren für das Regiment Weldern bestimmt, es war Freude

in allen Herzen und wir lebten im **dulci jubilo** der Sorglosigkeit. Der frankfurter Zöllner führte uns in die Gesellschaft seiner Kollegen, wir wurden fetirt, wie nie, denn in Frankfurt hat man zu allen Zeiten gut gegessen und schön getrunken. In jener Zeit zumal war durch den Krieg, der Geld im Ueberfluß in Circulation setzte, der Puls des geselligen Lebens ein erhöhter. Doch allzulanges Weilen war uns nicht vergönnt in der gastlichen Reichsstadt, in der ich mich mit Staunen verlor, und wir rüsteten zur Abreise.

Wie Wenige von den vielen Tausenden, die jetzt wanderlustig und wanderfreudig aus dem übrigen Deutschland dem schönen Rhein zuströmen, mit größter Bequemlichkeit seine Reize genießen, auf brausenden Dampfschiffen sich den flachen Gefilden der Niederlande zutragen lassen, und überall sicher, ungefährdet und schnell an ihre Ziele gelangen, wie Wenige dieser Reisenden mögen wohl an eine Zeit denken, in der der Fuß des Wanderers bei jedem Schritt sich gehemmt sah, wo rheinab, rheinauf kriegerisches Leben wogte, Heeresmassen sich entwickelten, weite Lager sich breiteten. Uns war es fürwahr nicht leicht gemacht, das vorgesetzte Ziel zu erreichen. Dieses Ziel war M a s t r i c h t.

Mainz, von C u s t i n e, für den das Beil der Guillotine schon geschliffen war, behauptet, von K a l k r e u t h seit Monden eng blockirt und belagert, konnte von

uns schon nicht passirt werden, der ganze Oberrhein war von Franzosen besetzt. Wir mußten einen weiten Weg machen. Noch zeigte sich uns das Leben des Krieges nur von der heitern Seite; wir fanden in allen Städten, die wir berührten, freundliche Aufnahme, guten Verdienst, indem wir Concerte gaben, neue Stücke componirten, und andere, die wir als neu hörten, für unsere Instrumente setzten. Wir zogen über Coblenz, Bonn, Köln, und eilten durchaus nicht, um über Jülich und Aachen uns unserm Ziele zu nähern. Oft stießen wir auf Militairs, die sich uns freundlich annäherten, und bei näherer Bekanntschaft sich als Werber für England, für Holland, oder auch für Frankreich kund gaben. Die Laune Bellonens würfelte in diesen flachen Gefilden die Nationen bunt durcheinander. Mancher glänzenden Einnahme ohngeachtet erschöpften sich jedoch unsere Mittel, aber der gute Humor blieb uns treu. Oft waren wir gefahren, jetzt war es weder rathsam noch überhaupt möglich, zu Wagen zu reisen, und so zogen die deutschen Musikanten stolz zu Fuße fürbaß, ohne sonderliche Abenteuer zu bestehen. Es begreift sich, daß wir fleißig Nachrichten vom Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatze einzogen, der ein so großer und ausgedehnter war, dabei kamen uns die widersprechendsten Kunden zu, die oft bedenklich machten.

Die Geschichte hat in ihren Annalen getreulich die Feldzüge der Alliirten gegen Frankreich aufbewahrt; mein Geschick führte mich dahin, sie zu durchkreuzen, ein einzelnes Stäubchen im wirbelnden blutrothen Strahl. Die Republik war hart bedroht, ihre Armee war zerrüttet, die besten Feldherren Frankreichs hatten auf dem Schaffot verblutet, das als Lohn für die dem Vaterland geleisteten Dienste im Endpunct der Aussicht stand. Jetzt entflammte wieder Barrere die Nation zu der furchtbaren Idee des allgemeinen Aufgebots, die Heere verstärkten sich durch das Zuströmen vieler Tausende, die zwölf wandernden Tribunale der Revolutionsarmee durchzogen wie so viele Würgengel das unglückliche, aus immer neuen Wunden, die es sich selbst schlug, blutende Land. Frankreich glich in der That einem wüthenden Fanatiker, der für eine Heilige, die ihm jetzt Freiheit hieß, sich selbst zerfleischte. Die Tribunäle scheuchten und spornten zu den Fahnen der Armee, und machten aus den Gütern derer, die sie hinrichteten, ungeheure Fonds disponibel. Wo diese Fonds nicht ausreichten, halfen die Assignaten nach.

Die Alliirten der Coalition hatten Frankreich allerdings eine furchtbare Streitmacht gegenübergestellt, allein sie benutzten die Vortheile nicht, welche günstig zu benutzende Ereignisse, wie Dumouriez Abfall, ihnen

darboten. Statt mit der ganzen konzentrirten Macht auf Paris loszustürmen und der Hyder der Revolution an das Hauptthaupt zu greifen, dehnten sich die Armeen der verbundenen Mächte in einer unendlich langen Linie an den Grenzen aus, zersplitterten sich durch Belagerungen der Grenzfestungen, hauptsächlich der niederländischen, und ließen Frankreich volle Zeit, theils in seinen Gräueln fortzufahren, theils neue Streitkräfte zu entwickeln.

In eine Zeit meist nutzloser Märsche und unerheblicher Scharmützel fiel unsere Ankunft in Mastricht, das wir, nicht mehr sonderlich begeistert, vielmehr mit banger Befürchtung in die Zukunft blickend, erreichten. Was waren und was wollten wir? Halbfertige Virtuosen, die eine jugendliche Aufwallung von Ehrgeiz und, wir durften uns das nicht verhehlen, Gewinnsucht vermocht, die sichere, friedliche und schöne Heimath zu verlassen, um uns in ein Leben voll Mühe und Gefahren zu stürzen, um privilegirtem Mord Musik zu machen, in einem Lande, das unserm Auge durch keinerlei Schönheit wohl that, dessen Sprache uns schwer verständlich war, dessen Sitte, Brauch und Gewohnheit uns fremd, dessen Nahrungsmittel sogar uns zum Theil unbekannt waren. — Anhaltendes Fußwandern hatte mir eine wunde Ferse verursacht, ich war nicht im Stande, weiter zu gehen.

Das Regiment, bei dem wir engagirt waren, stand längst nicht mehr in Mastricht, sondern war in Holland stationirt, doch weilte General Weldern noch dort, und wir ließen uns bei diesem, unsern Chef, anmelden, der uns äußerst human empfing. Der General war schon bejahrt, und sein ganzes Wesen athmete Menschenfreundlichkeit. Wir mußten ihm viel erzählen von unserer Herkunft, unserer Heimath, unserem Marsch; er war so gütig, sich theilnehmend über mein Fußübel zu äußern, und sprach: „Unter solchen Umständen können Sie nicht marschiren, Sie bleiben hier, und lassen Ihren Fuß heilen. Bei der Armee darf nichts hinken."

Diese Milde, wie sehr sie dankbar anzunehmen war, trennte mich von meinen lieben Kameraden und Reisegefährten, die nun beordert wurden, nach dem Ort ihrer Bestimmung, Kortryk, wo das Regiment stand, abzugehen. Hoffnung auf baldiges Wiedersehen im Feldlager hielt zwar von dieser Trennung überwältigenden Schmerz fern, aber dennoch fiel mir nach dem Weggang der Freunde der Gedanke schwer auf die Seele, was es heiße: allein in einem fremden Lande! Das Gefühl des gänzlichen Verlierens in einem unbekümmert um den Fremdling fluthenden Menschenmeere ist kein ermuthigendes.

Ich blieb, da der Zustand meiner Wunde entzündlich wurde, drei Wochen lang in Mastricht; in

dem alterthümlichen Trajectum ad Mosam, sah mich gut verpflegt und behandelt, gewann das Vertrauen meines Generals und seiner Umgebung, durfte Proben meiner Kunst vor ihm ablegen, und wurde von ihm, als ich vollkommen geheilt und genesen war, mit Reisegeld so versehen, daß ich, nach seinem Willen, mit der Post die weite Tour zur Armee machen konnte. Mit größter Freigebigkeit mich beschenkend, packte der gute alte Mann mir sogar noch eigenhändig eine Partie Pastetchen auf, und so versehen begann ich den Wiederantritt meiner kriegerischen Laufbahn, die meinem Leben so wenig Gewinn brachte. Die Post, der ich mich anvertraut hatte, nahm nicht den kürzesten Cours nach dem Ort meiner Bestimmung, sondern bot volle Gelegenheit, einen schönen Theil Belgiens und der Niederlande im raschen zwar, aber doch anmuthigen und genußreichen Vorüberflug zu beschauen. Ich reiste mit dem Wohlbehagen eines Mannes, der aus der Erfahrung tagelanger meilenweiter Fußwanderungen das Glück schätzen gelernt hatte, nicht auf sandigen, staubvollen Heerstraßen durch schattenlose Länder zu pilgern.

Immer dem geschlängelten Laufe des mit Frachtschiffen bedeckten Flusses entgegen, durch ein an vielen Stellen äußerst pittoreskes Stromthal, ging die Fahrt; bald war Lüttich erreicht, malerisch als Doppelstadt

hingebreitet an der belebten Maas. Auf der Landstraße und in den Städten war überhaupt das regste Leben, Soldaten von allen Waffengattungen, Artillerie, Packwagen, tausendfältiges Fuhrwerk bewegte sich hin und her, und nahm an Menge zu, je mehr man sich Brüssel und Gent näherte. Auch von Lüttich schlug die Post nicht den nähern Weg ein, sondern sie blieb auf der großen Hauptstraße, und so sah ich denn die Pracht des Maasthales noch länger, die imposanten Felsen, die grünen Wiesen, die sanften Höhen; die schwebenden Terrassen der Felsenfeste von Huy, hoch gegipfelt über der prächtigen Kathedrale dieser kleinen, alterthümlichen Stadt. Wie Bilder einer Zauberlaterne flogen in drängenden Zügen Berge und Thäler, Schiffe und Wagen, Rosse und Reiter vorbei; die Postwagen waren stets fast übervoll, und das lebhafteste Gespräch, oft lauteste, fröhlichste Unterhaltung ließ Langeweile so wenig aufkommen, wie üble Laune über das allerdings Anstrengende dieser etwas forcirten Fahrt. Oft wurde die Clarinette aus ihrem Futteral genommen und manch lustig Stücklein musicirt, und es war, als ob Ton und Klang den raschen Schritt der Rosse befeuerten; abwechselnd stimmten wir Lieder an, und manches Mal erfreute ich mit den Volksliedern meiner Heimath die Reisegefährten.

Der Deutsche, wenn er, bewußt oder unbewußt,

festhält am Charakter seiner Nation, und sich nicht in einen verschwimmenden, blasirten Kosmopolitismus hinein reitet, bleibt unter allen Himmelsstrichen derselbe, und hat sich nie und nirgend seiner Individualität als Deutscher zu schämen. Es rührte manchen Graubart, als ich mit beweglicher Stimme das Abschiedlied sang, welches beginnt:

Adjes, behüt Dich Gott!
Ich muß jetzt reisen fort.
Muß fremde Länder durchwandern
Adjes, behüt Dich Gott!

Huy, Namur und Leuven, (auch über diese Stadt führte, des großen Umwegs ungeachtet, die Hauptstraße, die uns bei Jemappe mächtige Spuren der Verwüstungen, die im Gefolge des Krieges sind, in Menge enthüllte,) lagen hinter uns. Wir sahen dort zerschossene Bäume, halbverbrannte Dörfer, Höfe und Windmühlen; von manchen derselben stand nichts mehr, als die angeschwärzten Backsteinmauern; zertretene Felder, durchbrochene Einfriedigungen, und noch so vieles andere zeugte von der Schlacht, in welcher der tapfere Dumouriez auf diesen Gefilden die Oesterreicher zurückgeworfen. Das mächtige, stolze und heitere Brüssel war erreicht, doch durfte ich mir auch hier kein betrachtendes Verweilen vergönnen, das mir am Ende auch nicht von Nutzen gewesen wäre, denn noch

war in mir der Sinn für das Historischdenkwürdige, das Artistischanziehende nicht erwacht, und die Gegenwart sprach so laut und mächtig und entschieden, daß es gar nicht an der Zeit war, sich mit alter Vergangenheit zu beschäftigen. Rasch, wie auf Sturmesflügeln flog die Diligence über Aaloß nach Gent; mit Staunen nur konnte auch diese Riesenstadt von mir betrachtet werden, und von da auf schlechter und durch zahllose Geschirre zu Schanden gemachter Fahrstraße am Ufer der mäandrischen Lys näherte ich mich nun der Grenze Frankreichs, und Meenen (Menin), dem dermaligen Ort meiner Bestimmung; freudevoll, da ich die Kameraden wieder zu sehen hoffen durfte, aber auch beklommen, aus leicht denkbaren Gründen.

Auch Kortryk (Courtrai) war passirt; alle Mitreisenden sprachen von der Stellung der Heere gegen einander, von der Tapferkeit und dem Muth der Franzosen, ihren Attakken, und von der Zaghaftigkeit der holländischen Truppen. Augenzeugen erzählten von der Niederlage des Herzogs von York bei Hondschooten durch den Bürgergeneral Houchard, der in drohender Stellung dem Lager der Feinde bei Menin gegenüber stand.

Ich kam an im holländischen Lager, ich fand die Freunde, flog in ihre Umarmung. Sie waren das freie Soldatenleben schon gewohnt worden, und ließen

sich's wohl sein. Ich wurde eingekleidet, mein Exercitium, mit dem es nicht allzugenau genommen wurde, begann. Abends folgte ein heiteres Bacchanal, das die Freunde mir zu Ehren gaben, dann wurde musicirt — gegenüber, jenseit des Flusses Lys lauerte der Tod und hörte unsern sorglosen Harmonien zu.

Fünftes Kapitel.

Feldlager in Belgien.

Nicht an mir ist es, jene welthistorischen Kämpfe zu schildern, welche dem scheidenden Jahrhundert mit Kanonendonner das Grablied sangen, nicht an mir, den so oft und vielfach und trefflich beschriebenen Verlauf, den Frankreichs großer Aderlaß, die Revolution nahm, auch nur in Umrissen anzudeuten, denn selbst diese Umrisse würden ein eignes Buch fordern. Nur das kann ich wiedergeben, was unmittelbar mich berührte, einige Kampfbilder, wie die Nordarmee sie darbot, und ein Leben voll Mühseligkeiten, das Leichtsinn und Liebe mit Annehmlichkeiten würzten. Einmal war nun von mir aufgelegt das Capriccio des Abenteurerlebens, und ich mußte es durchspielen in allen Tonarten.

Das Lager bei Courtray war auf freiem Felde geschlagen; wir campirten in Zelten, und freuten uns des Beisammenseins, von dem wir nicht wußten, wie lange ihm Dauer vergönnt sein werde. In Ypern

lagen Weißröcke, königlichfranzösische Truppen. Die Nacht war mild und still; weit über die Ebenen leuchteten unsere Wachtfeuer und die der Feinde, von Zeit zu Zeit vernahm man den Schritt der Patrouillen, der Wachtposten, ihren Anruf. Die Lys schlich leise und gänzlich geräuschlos in ihrem Thalbette hin, um ihr trübes Wasser in Gent mit der Schelde zu vereinigen. Das Leben des Lagers ruhte, ungeschreckt durch einen oder den andern Kanonenschuß, der bisweilen durch die Nacht schallte. Wir saßen noch, plauderten, tranken; die Freunde erzählten mir ihren Marsch, ihr Erlebtes, ich schilderte mein Ergehen, und wurde als Glückskind beneidet, sie hatten allesammt schon den unüberlegten Entschluß bereut, Militairdienst zu nehmen, und sehnten sich nach den Fleischtöpfen Aegypti, nehmlich nach Würzburg in die heitern Gärten, die gastlichen Klöster, den wohlversehenen Hofkeller, aus dem so mancher edle Tropfen Stein und Leisten uns gelabt. Jetzt wurden ganz andere Leistungen von uns verlangt. Doch suchte jeder noch dem täglich bedrohten Leben möglichst Reiz abzugewinnen.

Alles, was gegen den Soldatenstand von den ihm Angehörenden selbst Trübseliges gesagt und geklagt werden kann, sagten und klagten meine Gefährten. „Kinder, wir wollen uns schlafen legen," brummte endlich Ruf mit dem Ton eines Fagottes, der nicht

stimmen will, indem er laut und lange gähnte: „Wir haben allzumal eine Ouverture vom Blatt gespielt. Introduction: Begeisterung; Allegro: lustige Reise; Fortissimo: Beschwerliche Märsche mit Begleitung von obligaten Kanonenkugeln, Finale: der Tod oder das Krüppelthum, und der Titel? Eine Dummheit. Gott besser's!"

Mehr oder minder, wenn auch im Stillen, gaben wir ihm Alle recht. Keine begeisternde Idee war es, die uns in den Waffenlärm dieses Fremdlandes trieb, und wo eine solche fehlt, bleiben Geist und Gedanke ungehoben, unbeflügelt. Todte Massen vermögen zwar, zweckmäßig geleitet, benutzt und angetrieben, auch Großes zu bewirken, doch immer muß es dann ein denkender und schöpferischer Geist sein, der sie zu beherrschen, zu lenken, und nach Wunsch zu verwenden weiß.

Wir schlummerten noch nicht lange; es mochte gegen drei Uhr sein, als die Allarmtrommeln durch die Zeltreihen unsers Lagers wirbelten. Der Lärm des Aufbruchs ließ das Kleingewehrfeuer eines Vorpostengefechtes überhören, das sich in ziemlicher Entfernung gegen Ypern hin, zwischen den Feinden und den holländischen Truppen entsponnen hatte. Bald war Alles in ordnender Bewegung, Waffen klirrten, Adjutanten galloppirten heran. Regiment Weldern

marschfertig! Regimentsmusik voran! lautete das Commandowort; ich spürte ein Frösteln, und es schien mir, als habe ich zu einem Soldaten, was die Courage betraf, nicht die mindeste Anlage. Dieser Neulingsschauer des Kanonenfiebers war verzeihlich; selten wird Einer ihm entgehen, die größten Feldherren haben ihn vielleicht empfunden, wenn auch nicht eingestanden, und ihn überwunden; es ist just so ein Memento mori, wie die Seekrankheit, eine große stumme Natursymbolik, welche an die Möglichkeit mahnt, es könne zu Ende gehen, der Mensch dürfe an den Tod denken, vielleicht — ihn erwarten auf den neubetretenen, unheimlichen Gebiete.

Bald standen wir in Reih und Glied, bald rauschte ein Marsch ermuthigend zum Nachthimmel empor, wir zogen dem Feind entgegen.

Mit dem Tagesgrauen mehrten sich die Schüsse in der Gegend, welcher wir zuzogen, hinter uns wirbelten noch die Reveillen, ordneten sich andere Regimenter, toste der Lärm des aufbrechenden Lagers. Kanonen donnerten in weitem Umkreis, und was erst für ein Vorpostengefecht gehalten worden war, entwickelte sich zur blutigen Schlacht. In unabsehbaren Colonnen stand dem Heere der Verbündeten, das sich in den weiten Ebenen aufzurollen begann, die Streitmacht der Franzosen gegenüber, übel armirt, schlecht

organisirt, aber fanatisch begeistert für ihr Freiheitsphantom und darum schier unüberwindlich. Unser Regiment stand im Centrum des Angriffs, es machte Front, hinter die wir Musiker traten, das Commandowort Feuer! erscholl, und eine krachende Salve trug den bösen Morgengruß in die feindlichen Glieder, der nicht unerwiedert blieb. Der Feind feuerte unaufhörlich, die Reihen unseres Regiments lichteten sich. Jetzt zog ein Regiment österreichische Infanterie heran, das Centrum zu decken, und kampfmuthig rasselten im Donnergalopp die herrlich armirten ungarischen Husaren an uns vorüber, den angreifenden Feind in die Flanke zu fallen. Uns aber wäre das alte Trostlied von Nöthen gewesen: Verzage nicht, du Häuflein klein, denn unsere Stellung war wahrhaftig keine beneidenswerthe, und die Kugeln, die dem Regimente galten, flogen zum Theil über dasselbe hinweg und pfiffen uns um die Ohren.

Wir waren noch nüchtern, doch sehnte Keiner sich nach dem blauen Bohnenfrühstück.

Das Regiment vermochte nicht, länger Stand zu halten, es ward geworfen, und bald stürzte alles in wilder Flucht durcheinander, während hinter unsrem Rücken die Schlacht noch forttosete und donnerte. Unser Häuflein ward auseinandergesprengt; ich lief, ohne zu wissen wohin, denn ich kannte weder Richtung

noch Himmelsgegend, und gerieth vor eine Batterie der Unsrigen. Kanonenkugeln sausten mir über den Kopf weg, Dampf umwogte mich, ich rannte besinnungslos vorwärts, plötzlich schrie mich eine Stimme an: „Kerl, bist Du des Teufels? Bücke Dich! bücke Dich!" ich bückte mich so beträchtlich, daß ich der Länge lang zu Boden fiel, und kaum war's geschehen, so brannte der Artillerist, vor dessen Kanone ich gerathen war, sein Stück los, und die zwölfpfündige Kugel flog über mich hin. Stand ich noch, so hätte sie mir den Kopf abgerissen. Ich wünschte sehr, mich größerer Tapferkeit rühmen zu können, als mir vergönnt war, an den Tag zu legen, allein ich litt sehr an Herzklopfen. Ich raffte die mit mir gefallene Clarinette auf, und kroch auf Händen und Füßen aus der Schußlinie der Batterie; seitwärts sah ich ein Dorf liegen, und wandte mit Andern auf dieses den eilenden, flüchtigen Schritt, in steter Gefahr, erschossen zu werden, denn das Kanonenfeuer der Feinde bestrich das ganze Terrain, wir fühlten den Luftdruck der donnerkrachenden Vierundzwanzigpfünder, deren Kugeln rechts und links und über uns dahin fuhren.

Am Eingang des Dorfes stieß ich auf Schindler, Liling und Zöllner, die gleiche Richtung, wie ich, eingeschlagen hatten; von den übrigen Freunden wußte keiner etwas. Wir eilten dem Gasthause zu, das von

Flüchtlingen, holländischen Marketenderinnen und anderem Volk wimmelte; wir riefen nach Kaffee, und da dieses wohlthätige Getränk in Menge und in großen Kesseln bereitet wurde, so dauerte es nicht allzulange, bis unsere Portion nebst nöthigen Kumpen und Löffeln vor uns auf einem aparten Tischchen stand. Froh, nach mehrern bang und in Lebensgefahr hingebrachten Stunden eine Erquickung zu finden, faßten wir Posto, und schöpften uns Kaffee, aber in dem Augenblick, als unsere Löffel ein Kreuzfeuer in die Schüssel begannen, krachte es über unsern Häuptern wie ein prasselnder Donnerschlag, und eine Haubitzenkugel schlug durch die Decke herab, mitten in unsere Kaffeeschüssel, daß der zischende Trank mit Scherben vermischt uns in die Gesichter fuhr, der zerborstene Tisch uns gegen den Leib stürzte, wir selbst im Augenblick zu Boden geworfen wurden von der Erschütterung, die das Einschlagen der Kugel in den Boden verursachte. In seinen Grundfesten erbebte das Haus, und tumultuarisch stürzte alles durcheinander. Jeder suchte in abermaliger Flucht sein Heil, ich sah mich auf's Neue von meinen Gefährten getrennt, und rannte, die Clarinette auf dem Rücken, gänzlich die Richtung verfehlend, aus dem Dorfe, in das freie Feld hinaus. Ein wüstes Geschrei vor mir ließ mich aufblicken; ich vernahm den Ruf „En avant! avant!“ und sah einen

furchtbaren Haufen Feinde ordnungslos heranziehen, gerade in der Richtung, die ich eingeschlagen hatte, auf mich zu. Kaum einen Blick warf ich auf diese zerlumpten, abenteuerlich costümirten und aufgeputzten Gestalten, auf die Mannichfaltigkeit ihrer bunt zusammengerafften, hoch geschwungenen Waffen, sondern wandte mich wieder der entgegengesetzten Richtung in eiligstem Fluchtlaufe zu; Flintenschüsse krachten, Kanonen donnerten fort und fort; ich hoffte noch, unsere Bagagewagen zu treffen, aber nichts war von ihnen zu erblicken, und planlos jagte ich, wie ein Wild, dem die Meute der Parforcejagd hart an den Fersen ist, querfeldein. Heiß brannte bereits die Morgensonne, ich ermattete, ich konnte nicht mehr laufen, doch vor mir dehnte sich eine Waldung, diese zu erreichen, strengte ich alle meine Kräfte an; ich erreichte sie, und sank halb ohnmächtig im Schatten eines Baumes nieder.

Die ganze Gegend um Ypern, Menin und Courtray bildet eine ausgedehnte Felderfläche, in welcher nur sehr geringe Erhebungen an Hügel und Berge erinnern. Diese wohlgebauten, mit zahlreichen Dörfern, Klöstern, Windmühlen und einzelnen Kirchen und Kapellen bedeckten Fluren, sind mit einer Menge kleiner und größerer, meist sumpfiger Waldungen geringen Umfangs bestreut, welche den bezeichneten Namen Busch führen, Bosch, Bois. Ein Labyrinth von

Feldwegen, die sich alle gleichen, und unzählige Mal von kleinen stillen Bächen durchschnitten sind, machen es dem der Gegend Unkundigen äußerst schwer, sich zu orientiren. Ich hätte ohne Hülfe in dem Busch, der mich barg, verkommen können, und mein Verschwinden wäre ein spurloses gewesen. Aber die Vorsehung, die unsere Schritte überwacht, sparte mich auf, um noch lange den Cursus der großen Schule, die da Leben heißt, durchzumachen; ich sollte noch in mancher Classe lernen, lieben und leiden.

Das hohe Gras, der thaufeuchte Boden, der Schatten flüsternder Erlen, Birken und Weiden kühlte und erquickte mich; ich fand eine Stelle, die reines Wasser bot, trank, und wusch den Staub der Schlacht und den Schweiß der Flucht von mir ab, dann überlegte ich, wohin ich mich wenden solle. In der Ferne hörte ich immer noch Schüsse, und sah an einigen Stellen, muthmaßlich in der Richtung nach Menin, Dampfsäulen brennender Dörfer zum Himmel aufwallen. Von dieser Richtung mich zu entfernen, hielt ich für rathsam, und wanderte auf dem nächsten gut gebahnten Wege, den ich fand, gerade aus. Er führte bald wieder durch ein Gehölz; ich schritt in Gedanken, die mich zur Heimath trugen, fürbaß, als mir plötzlich ganz unerwartet ein lautes qui vive? entgegenschallte, und das verdächtige Knacken eines Flintenhahns hörbar

wurde. „Prissonier!“ rief eine Stimme. „Ah — bon Camerad!“ eine andere. Ich sah mich von der Mannschaft eines französischen Vorpostens umringt. „Deserteur?“ fragte vortretend der Lieutenant, indem er mir meinen Säbel abnahm.

„Non — non Monsieur — ich bin — Pardon!“

„Sie sind ein Deutscher! Reden Sie deutsch!“ fuhr der Lieutenant fort. „Wenn Sie nicht Deserteur sind, so sind Sie Kriegsgefangener, und werden nach Compiegne transportirt!“

So groß nun auch die Lust war, die Meißner in mir erweckt, dereinst Paris zu sehen, so wenig ersehnte ich jetzt, mich auf diese Weise der Metropolis voll Gräuel und Schrecken bedeutend zu nähern, und sprach zu dem Lieutenant, einem Elsasser: „Ich bitte, Sie, mein Herr, lassen Sie mich umkehren. Ich habe nicht gegen die französische Nation gefochten; ich bin ein Musiker.“

„Um so besser,“ erwiederte der Officier; „so wird man Sie gegen zwei Mann der Unsrigen auswechseln.“

Ich ließ jedoch nicht nach mit bitten, und mochte nun meine große Jugend, oder eine Sympathie für mich als Deutscher den Elsasser bewegen, genug, ich fand Erhörung, und er sprach endlich: „Ich will Sie laufen lassen; halten Sie sich nur immer nordwärts,

so werden Sie auf die große Straße stoßen, die von Courtray nach Gent führt. Das Ufer der Schelde ist weit hinab mit unsern Truppen besetzt!"

Tausendmal dankte ich dem menschenfreundlichen Militair, und zog mit erleichtertem Herzen von dannen; die Güte des Feindes erstreckte sich so weit, mir ein Stück Brot und Fleisch mit auf den Weg zu geben.

Ich verfolgte nun, ein Vereinzelter, Versprengter einen angenehmen Feldweg, der nordwärts ziehend, mich bald an einen Windmühlenhügel, bald durch einen Busch, über Felder, Wiesen, an Gehöften vorbei und durch mehrere Dörfer führte. Oft blickte ich umher, die große Heerstraße zu entdecken, allein dem Umblick in diesen Ebenen bot sich nur ein äußerst beschränkter Horizont. Endlich gewahrte ich zur Linken eine ziemlich gerade ausziehende dunkle Linie, an manchen Stellen gelichtet, ich blickte schärfer hin, und sah, daß diese Linie sich fortbewege, und eilte nun direct darauf zu.

Es war kein Rückzug, es war totale Flucht, eine vollkommene Retirade, was auf der Landstraße dahin wogte. Holländische, preußische, österreichische Truppen bunt durcheinander, theils mit, theils ohne Waffen, zu Roß und zu Fuß zogen des Weges entlang. Mancher sank an den Weg, den Ermattung den weitern Fortschritt hemmte. Mancher blutete an frischen

Wunden, und sein Auge suchte vergebens den helfenden Arzt.

Der dahinbrausende, schwellende Menschenstrom des geschlagenen Heeres trug nun auch mich weiter und weiter, doch lange vermochte ich nicht Schritt zu halten mit den noch Kräftigen; ich mußte langsamer gehen, meine müden Füße weigerten den Dienst; ich begann umher zu spähen, ob ich nicht einen passenden und bergenden Ort zur Rast entdecken könne. Da gewahrte ich seitwärts am Rand eines Busches ein lediges Pferd, das auf dem Rasen gras'te, und in der Meinung, daß dort mehrere Soldaten ein Ruheplätzchen auserſehen haben würden, lenkte ich meine Schritte darauf zu. Es war aber die Stelle still und menschenleer, das Pferd gras'te ganz allein, übrigens fand ich es gezäumt und gesattelt, in den Halftern steckten schön geschäftete Pistolen; der eine Hinterfuß des stattlichgebauten Thieres war blutbefleckt, Folge eines leichten Streifschusses. Das Pferd ließ sich ohne wild zu werden, beim Zügel nehmen; es war ein ächter Araber. Ich sah mich ringsum, ob etwa der Reiter in der Nähe ruhe, fand aber Niemanden, und so dachte ich, nimmst Du es nicht, so nimmt es ein Anderer, schwang mich darauf, und ritt vorwärts.

Ein Mantelsack war nicht vorhanden, man sah am Riemenwerk, daß er abgeschnitten worden.

Jetzt ging meine Reise leichter von Statten. Das aufgefundene Pferd, der Himmel mochte wissen, wie es an den Ort kam, wo ich es fand, war ausgeruht, und ich ritt ziemlich sorglos dem Ziele zu, welches kein anderes war, als das große mächtige Gent. Mit Muße betrachtete ich nun Land und Gegend, staunte über die Menge stattlicher Schlösser, deren jedes mit einem breiten und tiefen Wassergraben umzogen war, und freute mich, als endlich die schon lang erblickten zahllosen Thürme der Großstadt dem Auge näher rückten, eine unendlich lange Allee entgegentrat, und der Einzug unterhalb der Citadelle ohne Anstoß geschah.

In Gent sammelte und ordnete sich das versprengte und geschlagene Heer. Auch unsere Musiker fanden sich größtentheils wieder zusammen, und dem Kreise meiner deutschen Freunde fehlte kein theures Haupt; jeder hatte das seine, gleich mir, als Preis der Flucht, davongetragen. Es begannen wieder gute Tage. Der Capitain der Musik kaufte mir das aufgefangene Roß für zwanzig Louisd'or ab, und ich wandte einen Theil dieses Geldes auf den Ankauf neuer Instrumente, denn ich hatte nichts gerettet, als meine Clarinette, das Einzige, was ich nicht in jenem Hause, darin statt eines Stück Zuckers eine Haubitzenkugel in die Kaffeeschale fiel, zurückgelassen. Auch Violine und Guitarre schaffte ich an, in Hoffnung, daß der herannahende

Winter für Spiel und Gesang volle Muße gewähren werde.

Diese Hoffnung bewährte sich. Wir marschirten vor der Hand nicht wieder in das Feld. Das Regiment mußte ergänzt werden, selbst die Musik war zu komplettiren. Glänzende Paraden fanden im Spätherbst statt; die Taktik der Mächte schien sich darauf beschränken zu wollen, Frankreich, den Degen in der Hand, beobachten zu lassen, und die Grenzen zu behaupten. In dem schönen Gent waren wir dem Schauplatz des Krieges nah und doch sicher; es bot dem Militair alle Freuden einer Großstadt entschädigend für das unruhvolle und strapazieuse Leben des Feldlagers und der Bivouaks. Ich fand mich in Alles und in alle Verhältnisse hinein mit der Leichtigkeit sorgloser Jugend, und lernte leben.

Der Winter brach ein, die Winterquartiere wurden bezogen, und die Mehrzahl der Truppen wurde auf die der Stadt am nächsten gelegenen Dörfer einquartirt. Nahe der Hauptstadt der Niederlande lag, ohnweit dem Ufer der Schelde ein Dorf, das die Namen zweier bedeutenden Städte in dem seinen vereinigte; es hieß Gent-Brügge. Dorthin wurden wir detaschirt, je in ein Haus zwei Mann. Musiker waren besonders gern gesehen, und hatten sich bei den ehrlichen Flamändern guter Aufnahme zu erfreuen.

Oft musicirten wir zu ihrem und unsern eigenem Vergnügen, und erlebten heitere Tage, während der Löwe der Revolution fort und fort die edelsten Herzen Frankreichs zerfleischte.

Zwischen unserm Dorfe und Gent lag ein wohlausgestattetes Kapuciner-Nonnenkloster, St. Klara, dorthin wurden wir auch eingeladen Concert zu geben, und gefielen so sehr, daß diese Einladungen sich wiederholten. Lebhaft erinnerte uns die Freundlichkeit, mit der wir uns dort aufgenommen und bewirthet sahen, an die gastlichen Geistlichen in Würzburg. Die erlesensten Seefische, die feinsten Backwerke traten dort an die Stelle unseres Kommisbrotes und Schiffszwiebackes, und Wein wurde uns zur Disposition gestellt, so viel wir nur trinken wollten.

In diesem Kloster war eine junge, höchst liebenswürdige Nonne, Schwester Gudule, welche die Natur mit einer wahrhaft himmlischen Stimme begabt hatte. Ich durfte ihren Gesang mit der Guitarre begleiten, ich durfte ihr Unterricht auf diesem Instrumente geben. Schöne, unvergeßliche Stunden! Aus ihnen entspann sich eine süße, zarte Liebe, und diese Liebe regte mächtig die Sehnsucht in Gudula's jungfräulichen Herzen an, das Kloster zu verlassen. Der glühende Samum eines neuen Kultus, der in Frankreich die Bilder der Gottheit von den Altären stürzte, der die Religion des

Fleisches emancipirte, und nackte Hetären auf die entweihten Altäre der Tempel setzte, auf daß die Natur in ihren Meisterwerken verehrt werde — wehte seinen Giftstaub auch über Frankreichs Grenzen, warf die Saamenkörner des Zweifels, des Unglaubens und des Indifferentismus in manche junge Brust, und stiftete unsagliches Unheil.

Drang auch in die Klostermauern von St. Klara nicht in seiner vollen Kraft und Sturmgewalt der Gifthauch aus der blutgetränkten Wüste, so wurden doch durch ihn die Gedanken freier, die Wünsche flammender, und heißer wallte das Blut.

Die holde Schwester Gudule bebte nicht mehr vor dem Gedanken einer Entführung aus den Mauern von St. Klara zurück, wir sannen und spannen im traulichen unbewachten Gekose Fluchtpläne aus, bauten goldne Luftschlösser, träumten einen rosigen Traum, durchwebt mit den buntfarbigen Zaubergobelins der Hoffnung, wir träumten lange, und träumten süß, und ließen, in verliebter Thorheit, die günstigen Stunden unbenutzt entfliehen.

Schon neigte der Winter sich dem Ende zu; die Ströme schwollen an, die Felder wurden schwarz, das Feld unserer Hoffnung grünte.

Ich wollte mir Civilkleider verschaffen, wollte meinen deutschen Paß als Musiker benutzen, Gudule sollte in männlicher Tracht als mein Bruder mich begleiten; diese Tracht ihr von mir verschafft werden,

sie sollte während unserer Anwesenheit im Kloster zu entkommen suchen, und dergleichen abenteuerliche Pläne mehr, die noch nicht reif genug waren, um glücken zu können. Da traf mich, während ich mich in die süßen Vorstellungen eines Wanderlebens mit der lieblichen Gudule hineinträumte, ein Schreck- und Donnerwort: der Befehl zum Aufbruch und Abmarsch.

Nur noch ein Tag war uns vergönnt, ein einziger. Seine Nachmittagsstunden waren die eines wehmuthvollen Abschieds. Wir Musiker gingen noch einmal in das gastliche Kloster, wir spielten Concert, ich blies auf meinem geliebten Instrument ein Solo, und mein Schmerz weinte sich in Tönen aus. Gudule schluchzte, und war einer Ohnmacht nah.

Während meine Kameraden schmausten, denen eine Ueberfülle an Fischen und Wildpretbraten aufgetragen war, fand ich den Augenblick, dem geliebten Mädchen ein kurzes, wehmüthiges Lebewohl zu sagen — ohne Zeugen. Wir wechselten nur wenige Worte, ich ließ ihr meine Guitarre zum Andenken, sie gab mir einen Ring, und drückte mir ein gewichtiges Papier in die Hand.

Ein heißer, im glücklichen Moment auf die erbleichten Lippen der Himmelsbraut gepreßter Kuß, ein Blick in ein thränenvolles Augenpaar, ein Lebewohl — und wir waren getrennt auf ewig.

Wohl ihr, der kleinen Klosterheiligen, deren Bild

im Schimmer einer milden Verklärung am Himmel meiner Jugenderinnerungen leuchtet, daß sie ihr Schicksal nicht an das meine kettete, denn es würde ein trübes, trauriges jedenfalls geworden sein! Wie leicht tauscht Jugend Herz um Herz, Schwur um Schwur, und wie schwer lasten dann auf dem Herzen des Redlichen die Schwüre! Scheint doch ihr Gewicht die Assonanz der Worte schwer und schwören in der deutschen, nie genug durchforschten Sprache mahnend anzudeuten. Ihr vernarbte vielleicht bald die Wunde, die der Pfeil des mächtigsten Gottes im Herzen zurückließ, und ließ sie in stiller Resignation sich in das Unvermeidliche fügen, gleich Tausenden, oder sie fand ein anderes Herz, und machte sich frei. Das Andenken an ihre Huld blieb mir ein innigwerthvolles, heiliges, durch keinen unreinen Gedanken entweiht; wäre sie mit mir gegangen, o wie bald würde ihr Mitgang mir zur Bürde geworden sein, Last aus Lust gereift.

Das Regiment marschierte.

Marschieren war überhaupt das vorwaltende Element in jenem Feldzuge, dessen Charakter durchgehends Unentschiedenheit war. Die Strategie der Conföderirten vermied anfangs dem entschlossenen, enthusiasmirten Feind gegenüber, Angriffe und Schlachten, und beschränkte sich dagegen auf ein ziemlich erfolgloses

Manövriren, Hin- und Herziehen, ohne im Ganzen einen Schritt weiter zu kommen, und als später die Kämpfe an den Grenzen bedeutender und häufiger wurden, förderten sie in der Hauptsache dennoch nicht, änderten nicht die Gräuel in Paris, führten der gährenden Metropolis Frankreichs nicht näher, und glichen im Ganzen einem Schachspiel, bei welchem ein Spieler zwar die Züge überdenkt, die er thun will, den aber sein Gegner mit Winkelzügen überrascht, an die er nicht dachte, und die seinen ganzen Calkul stören. Zudem hemmten auch auf mannichfache Weise glorreichen Fortschritt die Zerwürfnisse unter der verbündeten Armee, die aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt war, daß nationelle Antipathien Reibungen aller Art erzeugten. Die Engländer haßten die Holländer, und diese Abneigung wurde mit reichem Gegenhaß vergolten; Preußen und Oesterreicher datirten ihren gegenseitigen Hohn noch vom siebenjährigen Kriege. Eine klägliche Rolle spielten die Truppen der kleinen deutschen Fürsten, zumal die der geistlichen, sie wurden von allen Uebrigen auf alle Weise verhöhnt, und rächten sich mit Haß, Bitterkeit und möglichste Theilnahmlosigkeit. So war die Armee beschaffen, die 133,000 Mann stark, dem 150,000 Mann starken Feind unter Pichegru im April des Jahres 1794 gegenüber trat.

Sechstes Kapitel.

Züge in Holland.

Im Heer der Verbündeten war Muth und freudige Bewegung. Die Oesterreicher sahen ihren geliebten Kaiser in ihrer Mitte. Der tapfere Coburg brannte vor Begier, die ihm anvertrauten Schaaren zu Kampf und Sieg zu führen, dennoch schien der Feldherrengeist eines Fabius Cunctator die strategischen Operationen zu leiten und zu beherrschen. Man rückte vor, aber nicht weit. Die Oesterreicher warfen sich mit acht Colonnen den Franzosen entgegen, und drängten sie über die Oise und Sambre zurück. Unser Regiment wurde zur Blokade von Landrecy (Landrecies) detachirt, welche wohlbefestigte Stadt hartnäckigen Widerstand leistete. Unser Lager ward in sehr geringer Ferne von der Feste, nahe bei dem Dorfe Maroilles geschlagen, bei dem ein Flüßchen, der Terlon, in sanften Krümmungen der Sambre zuschleicht. Dort waren wir Musiker wieder so guter Dinge, als das Leben der Feldlager erlaubte. Wir ließen uns die köstlichen

und berühmten Käse von Maroilles trefflich schmecken, hatten an Butter und Milch Ueberfluß, und sahen von weitem zu, wie Landrecies von allen Seiten auf das heftigste beschossen wurde. Leicht gewöhnt sich der Sinn der Jugend an das Außergewöhnliche; wir hörten den Donner der Kanonaden, und musicirten, wir sahen die glühenden Bomben wie feurige Drachen, einen langen Flammenschweif nachziehend, durch die Lüfte fahren, sahen den Tod in tausend Gestalten und musicirten pflichtschuldigst.

Oesterreichische Uhlanen fielen plündernd und raubsüchtig in Maroilles ein, und ein zahlreicher Haufe der Einwohner, hauptsächlich aus Frauen, Mädchen und Kindern bestehend, kam flüchtend mit einiger geborgenen Habe über den Terlon zu uns herüber, um bei den holländischen Truppen Schutz zu suchen; willig und freundlich nahmen wir die hülflosen Flüchtlinge auf, und theilten mit ihnen den Raum unserer Zelte. In das Zelt, darin ich campirte, wurde der Maire des Dorfes aufgenommen, den eine liebliche Tochter, Namens Ursula, begleitete. Wir wurden schnell bekannt, ja vertraut, und mitten unter den Donnern des Krieges entspann sich ein zärtliches Verhältniß. Ursula war unablässig bemüht, für meine Bedürfnisse zu sorgen, sie nähte, kochte, und ließ sich an einem dankbaren Blick genügen. Es war eine Art Käthchen

von Heilbronn, voll liebendlästiger Anhänglichkeit, zärtlichster Aufdringlichkeit. Vergebens sagte ich der liebewarmen Flamänderin, daß ich so vieler Aufopferung nicht werth sei. Sie lebte nur in den Gedanken an mich; ihr Vater sah mit Schmerz dieses gewaltige Aufflammen einer Leidenschaft, deren stürmisches Hervorbrechen mich an jene Ottilie erinnerte, doch vermochte er so wenig, sie zu hemmen — wie ich, sie von mir abzuwehren.

Als das Dorf längst von den ergrimmten Feinden leer, und die Rückkehr frei war, wollte Ursula nicht wieder mit hinüber, sie wollte bei mir bleiben, bei mir und mit mir leben und sterben. Die Riesenstärke dieser Leidenschaft rührte mich tief. Ursula nahm mir mit tausend Küssen Gelübde vom Munde, die ich nicht halten konnte, sie hatte einen Heißhunger nach Versprechungen, sie berauschte sich in Eiden. Nur unter der Bedingung, daß ich mitgehe, war sie zu bewegen, Maroilles wieder zu betreten; wir gingen Arm im Arm durch ein Buschwäldchen dem sanften Terlon zu; es war Ende April, Frühlingswehen zogen über die Schlachtfelder Flanderns. Das nahe Auferstehungsfest sahen Tausende nicht, die es zu sehen gehofft. Wir ruhten an einer sonnigen Stelle des knospenden Busches; ich blies die Melodie eines süßen deutschen Liedes auf der Clarinette, aufmerksam hörte Ursula zu, da krachte ein

Schuß im vor uns liegenden Dorfe, dem bald mehrere folgten, und sechs Schritte von uns schlug eine Bombe in den Boden, und wühlte sich kreiselnd in den lockern Sand. Entsetzt ergriffen wir die Flucht, nach dem Lager zu.

Die Franzosen hatten in Maroilles eine Batterie aufgefahren und ließen sie gegen unser Lager spielen. Es war uns eine ernste Mahnung geworden, in so kritischer bewegter Gegenwart nicht an müßiges Liebesgetändel zu denken. O wie Ursula sich an mich klammerte, wie leidenschaftlich heftig sie mich beschwur, sie nicht zu verlassen! Aber ach, mein stetes Kommandowort hieß scheiden und meiden, und „meiden und scheiden thut weh!" Dieß Lied sang ich oft, sehr oft der neuen Geliebten, sie konnte seinen Sinn nicht fassen, sie fand ihn ungereimt, und ihre Liebe reimte auf scheiden: begleiten. Es that mir wohl, indem es mir das Herz brach, so geliebt zu werden, in den reinen Flammen eines holden Naturkindes mich verklärend baden zu dürfen.

Es war am dritten Ostertag; alle Batterien donnerten gegen Landrecies; die Versuche der Franzosen, die belagerte und eng blockirte Stadt und Feste zu entsetzen, wurden mit Verlust zurückgeschlagen; die ganze Atmosphäre war voll Pulverdampf und Rauch im Brand geschossener Häuser. Landrecies brannte

Der Krieg entrollte das Tableau seiner Greuel; ich und meine Gefährten bebten davor zurück, aber zurück — in die Heimath, in den Schoos sichern Friedens konnten wir nun nicht mehr, denn jetzt den Abschied zu fordern, wäre nicht ehrenhaft gewesen, und man würde nicht geneigt gewesen sein, uns denselben zu ertheilen.

Am Abend war das Bombardement aus der Feste und nach derselben minder heftig; ich ging mit Ursula und ihrem Vater nach dem nahen Wäldchen, denn das Mädchen war in mein Instrument fast so leidenschaftlich verliebt, wie in mich selbst; jede freie Stunde, deren wir Musiker viele hatten, sollte ich blasen oder mit Ursula küssen und kosen, und daß ich beide Wünsche gern erfüllte, wird Niemand mir verargen. Wir gingen in unbefangenen Gesprächen alle Drei, und dachten der Zukunft, in deren Zauberspiegel Ursula sich als meine kleine Frau mit innigem Wohlgefallen betrachtete, nur einzelne Kanonenschüsse krachten noch da und dort, als plötzlich ein entsetzliches Ereigniß uns aus unsern Zukunftträumen riß; eine Stückkugel fuhr mit sausender Schnelle daher, der biedere Maire stieß einen gellenden Klageruf aus und stürzte zu Boden, die Kugel hatte ihn den rechten Arm hinweggerissen. Mit dem Schrei der Verzweiflung warf sich die Tochter auf den sich in Schmerzen krümmenden

und laut wimmernden Vater, und riß sich die Gewänder vom Leib, das strömende Blut zu stillen. Nie werde ich diesen ergreifenden Moment vergessen. Ich lief sogleich nach Hülfe und kehrte mit dem Chirurgen und einigen Kameraden zurück; auf die Tochter gestützt, bleich und ohnmächtig fanden wir den verstümmelten Mann, verbanden ihn und trugen ihn in unser Zelt, wo er sich indeß bald wieder erholte. Hier sah ich das schönste Bild reiner und unverfälschter Kindesliebe, wie sie mächtig und schrankenlos dem Schooße der unentweihten Menschennatur entspringt, und der Gottesstimme im Busen des Menschen, zumal des Weibes, willig gehorcht. Dieses Bauermädchen wich nun nicht mehr von des Vaters Seite, sie pflegte ihn mit einer in Staunen setzenden Unermüdlichkeit; ihr Schooß war das Ruhekissen seines Hauptes, sie redete ihm Trost zu bei seinen Schmerzen, sie sprach ihm alle Gebete vor, die sie wußte, und die Gottheit schenkte ihr die Freude, den geliebten Vater erhalten zu sehen. Er blieb ihr, aber ich mußte von dannen.

Unser Marsch ging, nachdem Landrecies sich ergeben hatte, nun bald nach dieser, bald nach jener Richtung des Kriegsschauplatzes in Flandern, ohne daß sich das Heer, trotz manchen Sieges, Paris im Wesentlichen auch nur einen Schritt näherte. Statt südwestlich zu ziehen, mußten wir nordöstlich marschieren,

und folgten dem Laufe der Sambre abwärts bis Maubeuge, von wo wir nach Mons zogen. Ein anderer Theil des Heeres wurde von dem Generalfeldherrn Prinz Coburg nach Tournai entsendet, um unter dem Herzog von York Clarfait zu unterstützen, während gleichzeitig andere Regimenter auf Charleroi los rücken mußten.

Mittlerweile verstärkte der Wohlfahrtsausschuß zu Paris die Moselarmee mit 15,000 Mann vom Rheinheer unter dem Befehl des General Jourdan und diese marschierte, 45,000 Mann stark, dem General Desjardins an der Sambre zu Hülfe. Der Succurs, welcher Clarfait gesandt worden, verhinderte nicht, daß die feindlichen Feldherren von Souham und Macdonald ihm bei Courtrai in einem blutigen Treffen auf's Haupt schlugen, dagegen lieferte der tapfere Kaunitz zwei Tage später dem General Desjardins bei Grandreny, zwischen Maubeuge und Charleroi, siegreich eine Schlacht, hinderte den Uebergang über die Sambre, und die beabsichtigte Einnahme von Mons, und so erfreute sich unsere Armee eines Triumphes, dem bald andere Siege, bald auch Niederlagen folgten. Es war ein heißer, blutiger Mai und Juni; oft umschwirrte mich im sausenden Kugelregen der Tod, aber der Engel des Lebens hielt seinen Schild schirmend über mich und meine befreundeten Kameraden. In Mons war

französisches Theater, man gab mit Pomp Zemire und Azor, und ich sah hier die beiden Prinzen von Oranien, mit einer zahlreichen Suite. Am andern Morgen rückten wir wieder nach Maubeuge. Die feindliche Sambrearmee empfing uns gerüstet, und es wurde ein hitziges Treffen geliefert; gleichwohl behaupteten wir unsere Stellung diesseits des Flusses.

Der Abend nahte, wir ruhten ermüdet im Lager; mit einemmale höre ich eine sehr bekannte Stimme nach mir fragen, und siehe, Ursula, die liebende Ursula kommt und wirft sich in meine Arme. Sehnsucht und Liebe hatten ihr nicht Ruhe noch Rast gelassen, sie mußte mich suchen und sehen. Ares und Eros wandelten nun Hand in Hand; ich konnte das so innigzärtliche, treuanhängliche und lieblichschöne Naturkind nicht kalt und grausam von mir stoßen, ich konnte nicht, und trug ruhig den neidgeborenen Spott meiner Kameraden. Der folgende Tag war wieder blutig; wir rückten gegen Charleroi, das von den Truppen der Verbündeten besetzt, von den Franzosen blokirt wurde; abermals wurde uns eine Bataille geliefert, ohne daß der Entsatz jener Feste gelang.

Bald tagelang an einer Stelle rastend, bald öfter die Lager wechselnd, bald verdrängend, bald zurückgeschlagen gingen fast vierzehn Tage hin, während welcher das liebende Mädchen die Entbehrungen und

Strapazen eines Feldlagers mit mir ertrug, mir aufopfernd, wie eine Magd diente, und keine andere Heimath zu kennen schien, als mein Herz. Mit Einemmale erschien ihr Vater, der einarmige Krüppel, und forderte mit trauervollem Ernst seine Tochter zurück, die ihn und die Freunde in Maroilles verlassen hatte, um einem fremden Soldaten zu folgen. Jetzt stritt Liebe mit Liebe in Ursula's Herzen, doch ich selbst durfte ihre Heimkehr nicht wehren, und so ließ sie sich vom Gehorsam überwältigen. Der Vater lockte sie mit der Trugspeise der Hoffnung; wenn Friede würde, sprach er, da würde ich nach Maroilles kommen, und Ursula heirathen. Sie schüttelte weinend das Köpfchen. Es sah gar nicht aus wie Friede im Lande Westflandern und im Lande Frankreich. Wir leerten den Scheidebecher miteinander, und dann begleitete ich Vater und Tochter noch eine Strecke Weges. Wir gingen durch ein nahegelegenes schönes Lindenwäldchen, Bois du Tilieul, in dessen Mitte eine Einsiedelei lag. Dort warf sich Ursula vor dem Kreuze nieder, und that ein Gelübde, mich wieder aufzusuchen, wo ich auch immer sei, und ich mußte ihr geloben, ihr treu zu bleiben. Der Vater erhob seinen ihm gebliebenen linken Arm, und segnete uns. Ich ging mit den Beiden, Kummer im Herzen, bis zum Dörfchen Pont sur Sambre, ohngefähr die Weghälfte

zwischen Landrecies und Maubeuge, und nahm weinend Abschied von dem Mädchen, das mit so grenzenloser Zärtlichkeit an mir hing; ich schied aus den Armen der Liebe, um meine Brust den mörderischen Kugeln eines Feindes darzubieten, gegen den zu dienen, mich die nichtigsten Beweggründe verlockt. Ernst überdachte ich meine Lage; das Soldatenleben war ich müde, allein als Musiker ohne den bunten Rock fortzukommen, schien in diesem vom Klang der Waffen und Geschütze durchschallten Lande ganz unmöglich; ich mußte mich selbst ermahnen, noch eine Zeitlang auszuharren.

Der Prinz von Coburg, sich darin gefallend, die Heeresmassen zu vereinzeln, um isolirte Puncte zu gewinnen oder zu halten, die ganz unschädlich geblieben wären, wenn das Heer in einer großen konzentrirten Phalanx nach Paris geführt worden wäre, hatte nun zwar die Festungen Landrecies, Quesnoi, Condé und Valenciennes inne, vermochte aber nicht, Ypern und Charleroi zu behaupten, und zahllose Mannschaft wurde in nutzlosen Schlachten, die, selbst gewonnen, nicht förderten und vorwärts brachten, geopfert. Ja, wenn ein Marschall „Vorwärts“ an der Spitze unseres Heeres gestanden hätte! Welch ein anderer Geist der Strategie im Jahre 1794 und im Jahre 1814!

Von Charleroi durch die Uebermacht der Feinde

zurückgedrängt, zogen wir über Condé an den sumpfigen Ufern der Schelde bis Tournai (Doornick); es wurde von unsern Truppen bei der letzten Stadt dem Feind ein heftiges tagelanges Treffen geliefert, und wir behaupteten den Platz, aber kaum vermochte der wandelnde Fuß vorwärts zu schreiten vor der Menge Todter und Verwundeter, welche alle Wege und Felder bedeckten.

Wir blieben fünf Tage in Tournai, dann mußten wir wieder über Condé, Valenciennes und Bouchain nach Cambrai marschieren, das von den Franzosen besetzt war; auch dort erlitten unsere Regimenter sehr empfindliche Verluste, und Bellona reichte Frankreich einen Siegeskranz nach dem andern.

Die Armeen der verbündeten Mächte waren nichts weniger als verbündet, sondern getrennt durch weite Strecken und feindliche Truppen. Pichegru rückte vorwärts und der Herzog von York wurde über die Schelde und Dyle zurückgedrängt. Nicht viel besser ging es dem Prinzen Coburg, den Jourdan und Kleber bedrängten, und der erst in Mastricht einen Haltpunkt fand. Wir folgten dem allgemeinen Rückzuge, und alle Kampfesfreudigkeit unter den Truppen war gelähmt. Kein edler und kühner Geist belebte in jener Zeit erhebend den Soldaten; dieser sah sich despotisch behandelt, ja tyrannisirt, noch herrschte der Corporalstock.

Wir rückten in retrograder Bewegung wieder nach Mons zurück, von Mons nach Namur, und so grüßte ich die Gefilde im Schmuck des Herbstes völlig enttäuscht wieder, die ich einst so hoffnungsvoll durchfahren hatte. Von Namur rückten wir nach Lüttich in die Winterquartiere. Auch hier waren Musiker vor jeder andern Einquartierung willkommen, und ich fand mit noch einigen meiner Freunde und Kameraden mein Logement in einem großen Gasthof, dem Aigle d'or. In diesem Gasthof war ein Casino, und wir vergnügten fast jeden Abend die Gesellschaft mit unsern Kunstleistungen. An Sonn- und Festtagen halfen wir bei Kirchenmusiken, verdienten vieles Geld, und lebten, das vergangene Ungemach der Campagne eben so leicht vergessend, wie an das kommende nicht denkend, herrlich und in Freuden. Nur Schade, daß auch diese Herrlichkeit nicht lange dauerte. Die französischen Waffen drangen immer weiter gegen uns vor, die Einwohner Lüttichs nahmen Partei für die Republik. Wie konnte es anders sein? Unsere Stätte war keine bleibende, wir zogen nach Mastricht, und der Stand der Dinge ließ fürchten, daß wir noch weiter nordwärts gedrängt werden würden.

Die mißliche Situation der verbündeten Heere, die Siege der Republik, die nach allen Richtungen hin sich mächtig verbreitende günstige Stimmung für die

Idee des Freistaates, und die daraus naturgemäß immer mehr erwachsende Abneigung gegen den Dienst im Heere der Alliirten lähmte den Geist dieses Heeres, und so ward eine günstige Stellung nach der andern aufgegeben.

In Mastricht gewesen zu sein, ohne den berühmten Sandberg besehen zu haben, dürfte für ein Vergehen gegen die Natur und ihre Wundermacht gelten; wir hörten so viel von seiner großen Merkwürdigkeit, daß wir ihn zu besuchen beschlossen, und wählten zu diesem Besuch einen festlichen Tag, an den man das unterirdische Labyrinth zu Ehren des Stadthalters, eines Prinzen von Hessen, illuminirte.

Wie soll ich ergreifend genug die Pracht eines durch die Kraft der Natur und die Nachhülfe der Menschenhand geschaffenen Wunders schildern, für das ich vergebens in der Sprache nach einer andern passenden Bezeichnung suche, als eben Wunder? Eintretend in diesen gigantischen Felsensäulenwald, der sich vier Stunden im Umkreis unter der Oberfläche ausbreitet, mußte den Rohesten, Fühllosesten heiliger Schauer erfassen. Ein breiter Gang, nicht allzuhell erleuchtet, auch nicht allzuhoch, nahm uns Schaulustige auf, in dessen Tiefe ein Lichtmeer schwamm, ein Himmel voll heller Sterne, dem wir mit jedem Schritt uns näherten. Wogende Massen neugieriger

Schaulustiger drängten gleich uns, demselben Ziele zu, um sich alsbald in die Unermeßlichkeit zu verlieren. Höher und höher über unsern Häuptern gipfelten sich die Bogen der Felsenwölbung; Riesenpfeiler wuchsen stark und mächtig empor, hunderte, tausende, welche die lastende Decke des Petersberges sammt seiner Festung trugen. Rosse und Wagen kreuzten sich in den Säulengängen, und alles Lebende erschien zwerghaft gegen die gigantesken Verhältnisse dieses Höhlenlabyrinthes. Aller Orten loderten Flambeaus; hohe Candelaber streuten Lichtströme umher, die Massen des Sandsteines grell beleuchtend. Die Arbeit des Steinbrechens ruhte, Harmonien durchwogten die zahllos verschlungenen Gänge, und trugen bei, das Gefühl von Andacht zu erhöhen, das dieses unbeschreiblich erhabene Bergesinnere ohnehin im Gemüthe jedes Fühlenden hervorruft. Wir hatten unsere Instrumente mitgenommen, und machten uns selbst das Vergnügen, zu musiciren, und den Schall unserer Instrumente in den weitausgedehnten Räumen zu vernehmen. Aber die Unterwelt hat kein Echo, es fehlt ihr die freundliche Naturstimme, die im Reiche des Lichtes Hügel und Haine, Berge und Felsen zu beleben scheint.

Wir besahen Alles, was uns als sehenswerth angepriesen wurde; sahen die Mumien einiger verirrten Arbeiter, die von keiner Fäulniß ergriffen, an den

Stellen, wo der Tod sie ereilte, wie Ruhende saßen, sahen das Wunderreich einer in den Sandstein gebannten Welt einst lebender Wesen, die zahllosen Massen von Versteinerungen, Schnecken und Muscheln, Koralliten und Belemniten, Zähnen und Knochen großer Pflanzen- und Fleischfresser. Wir sahen noch in dem mütterlichen Felsen, der ihn Jahrtausende barg, den zum Theil erst losgearbeiteten Kopf des riesigen Ichthyosaurus, kurz zuvor ehe er in die Sammlung seines ersten Besitzers kam, ehe ein ehrgeiziger und habsüchtiger Pfaffe diesem ihn abstritt, und ehe der Kopf in das Nationalmuseum zu Paris gelangte, dem er bis auf den heutigen Tag zur Zierde dient. Wir sahen und staunten die Naturseltenheit an; bald darauf überließen wir uns jedoch dem Strom der Zerstreuungen, die das erleuchtete Bergesinnere darbot; es waren zahlreiche Büffets vorhanden, man musicirte, sang, lachte, tanzte; man war so froh, als sei auf und in der Erde ein ewiger Friede angebrochen.

Ein Jahr später, und ganz andere Scenen sahen die Höhlungen und Säulengänge des Petersberges. Kriegsgetümmel erfüllte die Thäler der Maas und Jaar; furchtsame Landbewohner flüchteten ihr Vieh und ihre Habe in das Dunkel der Schauergrotten. Mastricht war noch in der Gewalt der Oesterreicher, während schon auf dem Bergrücken, dessen nach der

Stadt auslaufenden Endpunct die Citadelle krönt, die siegreiche Tricolor wehte: da füllte man Pulvermassen in die Klüfte des Sandbergs, da galt es, nicht mit einer oder einigen gewöhnlichen Minen Schrecken zu verbreiten; der Berg sollte donnernd bersten, und ein Heer in die Luft schleudern oder verschlingen. Doch das Heer zog vom Berge, und der künstliche Vesuv entlud sich zu spät, ein Krater von fünfundfunfzig Fuß im Umkreis spie in einem entsetzlichen Moment Flammen und Felsmassen aus; tausend Säulen sanken zertrümmert — ohne zu schaden, und Mastricht fiel dennoch in die Hand des siegreichen Frankreichs.

Es würde zu weit vom Ziele ab führen, wollte ich Schritt für Schritt den Bewegungen folgen, die unsere Armee machte. Zu viel des Stoffes liegt noch vor mir, der nicht unberührt bleiben darf, und ich fürchte, wenn ich weitläuftiger würde, den Leser mit meinen Kreuz- und Querzügen durch Belgien und Holland zu sehr zu ermüden, wie diese Züge mich selbst ermüdeten.

Wir marschierten von Mastricht auf kürzestem Wege über Turnhout nach der holländischen Festung Breda. Dort war jetzt das Hauptquartier der Armee, in welcher wir dienten, dort ward uns das Vergnügen, abermals drei Wochen lang auf freiem Felde in schlechten Zelten, in Sturm und Unwetter, zu campiren.

Man muß es aus eigener Erfahrung kennen, dieses Land der trostlosen Flächen, der bodenlosen Sümpfe, Moräste und Brüche (Brugeres), der Bäche und Kanäle, der steifen Alleen und hungrigen Wasserratten, um zu begreifen, daß es einen armen Soldaten zur Verzweiflung bringen kann, wenn es ihm nicht Blindheit oder den Tod bringt.

Schon wurden die Lebensmittel rar und theuer, und ich und meine Kameraden berathschlagten abermals, ob wir nicht besser thäten, uns ohne Lorbeeren nicht aus dem Staub — denn diesen gab es nicht im Lager zu Breda, sondern aus dem Morast zu machen, und lieber in der Heimath vor den Thüren und unter den Linden um das liebe Brot zu musiciren, als hier unserm Elend Musik zu machen.

Wir bliesen eben in Breda Zapfenstreich, als ein einspänniges Geschirr nahe an uns heranfuhr, in welchem ein Frauenzimmer saß. Dieses verließ den Sitz, näherte sich uns, und mit einem Freudenrufe, mich wiedergefunden zu haben, hing Ursula an meinem Halse.

Welche Ueberraschung, welche Freude! Sie hatte ihre Heimath verlassen, ihre Verwandten, ihre Freunde, sie hatte dem Regiment nachgefragt aller Orten, und hatte tausend Gefahren und Hemmnisse überwunden, um mich zu finden, mich zu pflegen, und um mich zu sein. Diese Anhänglichkeit mußte rühren, und ich

feierte des treuen Mädchens Ankunft als ein Fest im Kreise meiner Freunde, an welchem Ursula zwei bayonner Schinken zum Besten gab, die sie mitgebracht. —

Zwei glückliche Wochen vergingen noch im Lager, die mir Ursula's unermüdete, einzige Treue verschönte. Sie wusch und nähte für mich, hielt meine Sachen in bester Ordnung, sie schien sich nie von mir trennen zu wollen, und auch ich dachte den Gedanken an Trennung nicht. Da trennte ein Höherer; der milde Stern, der so freundlicherhellend auf meinen Pfad gesunken war, sollte frühzeitig erlöschen.

Das veränderte Klima und die ungewohnte Lebensweise zogen Ursula bald ein heftiges Fieber zu. Ich brachte sie in ein Bauernhaus in der Nähe des Lagers, und übergab sie weiblicher Pflege. Der Arzt meines Regimentes behandelte sie — nicht mit Erfolg. Das Fieber nahm an Heftigkeit zu, andere Zufälle gesellten sich gefahrdrohend zu der Krankheit, es war Alles zu fürchten.

Als ich an ihrem Lager weinte, sprach sie matt: „Ich sterbe, Heinrich, sterbe für Dich! Vergiß mich nie! Nie wird Dich wieder ein Herz so lieben, wie das meine Dich geliebt hat!" Und sie starb mir.

Auf das heftigste erschüttert von meinem wahren Schmerz, und zur Bewunderung einer solchen Energie

des weiblichen Herzens hingerissen, lernte ich, was hohe, wahre Liebe sei, und daß die Treue auch im dürftigen Gewande, auch in einem durch moderne Bildung nicht verfeinerten Geiste und Gemüthe wohne. Es möchte äußerst alltäglich erscheinen, dem profanen Gedanken Worte zu geben: dieses Mädchen war manntoll und lief einem Soldaten nach, zwei Redensarten, mit denen oft tiefwurzelnde Leid.nschaft abgefertigt wird, weil sie nicht in der Robe einherrauscht, weil nicht Straußenfedern vom Hute der Liebenden nicken, aber es ist etwas Höheres um eine solche uneigennützige, sich aufopfernde Treue. Friede ihrer Asche.

Die Fahnen Frankreichs drangen siegreich in Holland vor. Am Tage nach Ursula's Beerdigung kauerten oder standen wir um den Feldkessel, in dem unser Fleisch und unsere Suppe kochte, als ein Geschrei das ganze Lager erfüllte: „der Feind! der Feind!" Von weitem knatterten Schüsse wie Pelotonfeuer. Signal zu raschestem Aufbruch. Alles fiel über den Kessel her, verbrannte und verbrühte sich, Säbelhiebe regneten auf das halbgare Fleisch, jeder suchte ein Stück zu erhaschen, man wollte es dem Feind nicht lassen, und verschlang es im Weitermarschieren. Es war ein Vorpostengefecht, der Marsch griff mich heftig an; ich fühlte eine ungewohnte Hitze, ein Prickeln, eine Ermattung, am Abend hatte ich starkes Fieber und

glaubte nicht anders, als der Himmel wolle es schnell mit mir enden, und mich mit Ursula vereinigen.

Wehmüthig nahm ich von meinen Freunden Abschied, für dieses oder jenes Leben, dieß stellte ich ergeben in Gottes Hand. Ich sollte mit andern Erkrankten nach Utrecht in das Spital gebracht werden, denn in der Festung Breda konnte ich keine Aufnahme und Verpflegung finden. Ich schied resignirt; meine Rolle schien ausgespielt.

Vierzehn Tage war ich Hospitalkranker in Utrecht, als die beunruhigendste Gerüchte vom Sieg der französischen Waffen Veranlassung wurden, mich mit andern Kranken auf dem Canal nach Rotterdam zu schiffen.

Mastricht, Herzogenbusch und Nymwegen waren in Feindes Hand, die Städte des Niederrheins huldigten eine nach der andern dem französischen Feldherrn Jourdan, während Pichegru mit reißenden Fortschritten seinen Waffen in Holland Respect verschaffte.

Langsam mich erholend, nahm ich wahr, daß mein Lebensziel von der Vorsehung für jetzt noch nicht gesteckt sei, doch fühlte ich mich unfähig für längern Dienst, bat um den Abschied und erhielt ihn. Nun war ich frei, frei von dem lästigen Dienst, aber arm, wie eine Kirchenmaus, denn wann und wie sollten Soldaten und Künstler sparsam sein? Geiz und Kargheit erscheinen überall, wo sie begegnen, als

häßliche Laster, am häßlichsten aber bei denen, welche dem Ziele der Ehre oder dem einer schönen Kunst nachstreben.

Da ich in Rotterdam keine meinen Neigungen angemessene Beschäftigung fand, so fuhr ich nach Amsterdam, hoffend, dort als Musiker eine Stellung zu finden, aber fremd und unbekannt, traurig allein stehend in der großen Handelsstadt, wollte es mir auch dort nicht gelingen. Ich sann allerlei aus, was mir Verdienst bringen könne, versuchte das und jenes, alles schlug mir fehl. Ich vergegenwärtigte mir die Erlebnisse von hundert Abenteurern, die wie ich, auf gut Glück in die Welt gegangen, und das gute Glück beim Schopf genommen, es geherzt und sich von ihm herzen lassen nach Herzenslust. Einem hatte sein Talent geholfen, einem andern seine Figur; dieser war durch Liebe, jener durch das Spiel, ein Dritter durch Bravour gehoben worden. Ich fühlte mich zu allem diesem befähigt, allein es wollte sich nichts ereignen, meinen Weiterschritt durch das Erdenpilgerleben glückhaft zu fördern. Kein Abenteuer stieß mir auf, kein Mädchen verliebte sich in mich, kein Mensch bedurfte meiner. Ich suchte eine Stelle bei den Orchestern der Theater, es waren alle Stellen besetzt; ich ging in eine Musikaliendruckerei, und — schrieb Noten ab; ein kümmerliches Brot, bei dem ich selbst verkümmerte.

In einem kleinen Dachstübchen verblies ich mir Abends mit meiner Clarinette den Hunger. Der Zufall wollte, daß in der Nähe der Musikcapitain des Regiments Prinz Friedrich wohnte; er hörte mich, er forschte dem Clarinettisten nach, er kam zu mir. Die Reihen dieses Regiments waren stark gelichtet, ich sollte Dienste nehmen, und in kurzer Zeit sollte ich dann als Clarinettist in das Musikcorps kommen, auch gar nicht als gemeiner Soldat gehalten werden. Ich fragte, warum ich nicht gleich als Musiker eintreten solle? und der Capitain erwiederte darauf halb ausweichend, daß just mein Instrument noch besetzt sei, daß ich aber zwölf Ducaten Handgeld erhalten werde. Ich bestimmte mich nicht alsobald, sondern erbat Bedenkzeit, zog dann Erkundigungen ein, und hungerte indeß noch einige Tage. Ich erfuhr, das Regiment Prinz Friedrich werde wohl nicht sobald marschieren, da es noch gar sehr incomplett sei, dieß war mir recht, denn ich sehnte mich durchaus nicht nach dem Felddienst, wohl aber bei meinem großen Mangel nach den so lockend dargebotenen zwölf Ducaten. Ich war noch nicht gewitzigt genug, und ließ mich anwerben. O unglückseliges Flötenspiel!

Siebentes Kapitel.

Kriegsgefangen.

Als neuangeworbener Soldat im holländischen Regiment Prinz Friedrich sah ich mich Anfangs sehr gut behandelt. Ich erhielt pünctlichen Sold, mußte einen Monat lang mit in das Exercieren und theilte mein Nachtlager mit einem Unterofficier, so daß ich meine Lage erträglich fand, obwohl ich mich im Kreise meiner frühern Kameraden bei weitem besser befunden hatte; allein ich nahm bald wahr, daß ich statt vorzurücken, immer mehr als gemeiner Soldat betrachtet und demgemäß behandelt wurde. Dabei wurde selbst in der Hauptstadt Hollands der Stand der Dinge immer bedrohlicher für das Gouvernement. Das Volk neigte sich Frankreich zu, eine mächtige Revolutionspartei arbeitete im Stillen am Sturz der Monarchie, während das französische Heer immer weiter vordrang. Aller Orten war höchste Aufregung. Die Einwohnerschaft ersehnte die französische Freiheit; häufig hörte man den Ausruf: Vive la liberté! Die Heerführer

begaben sich in die Kasernen, und suchten durch aufmunternde Reden die Mannschaft zu encouragieren, auch unser Kapitain kam, und hielt uns einen übelstylisirten Sermon, eine Rede voll Moral von Vaterlandsvertheidigung und Treue. Ein großer Theil meiner neuen Kameraden waren angeworbene Ausländer gleich mir, und wir mußten innerlich lachen über die rührende Mühe, die der Mann sich gab, uns begreiflich zu machen, wie löblich und rühmlich es für uns Alle sei, uns für Holland todt oder zu Krüppeln schießen oder hauen zu lassen. Während man nun eifrig rüstete, den immer näher herandringenden Feind zu begegnen, ward zu dem äußersten Hülfsmittel, ihn abzuwehren, gegriffen — man setzte das Land unter Wasser.

Es war ein wundersamer, aber beängstigender Anblick, wenn man von den hohen Wällen der befestigten Plätze hinaussah auf die weiten überflutheten Flächen, über denen bisweilen schwer und dräuend das finstere Gewölk des Himmels hing, bisweilen die Sonne helle Streiflichter warf, daß die Fernen wie ungeheure Schneefelder schimmerten. Nach manchem beschwerlichen Wachtdienst, den ich thun mußte, wie ein gemeiner Soldat, und wobei auf meine Kunst als Musiker nicht die mindeste Rücksicht genommen wurde, kam eine Marschordre, wir rückten aus. Ich

trug die Muskete; im Tornister zog meine Clarinette mit.

Ich sehe, daß meine Erinnerungen raschen Flug nehmen. Das Alter concentrirt sie, während die Jugend ihre schimmernden Flügel gern weit auseinander breitet. Wohl könnte ich mehr erzählen von Amsterdam, von dem dort Erlebten, aber es bot mir des Erfreulichen so wenig, daß ich am liebsten schnell darüber hinweggehe. Unser Zug ging durch das einförmige Holland wieder in das flamändische Land, bald befand sich unser Lager dem Feinde gegenüber; wir campirten auf feuchter Erde und schlechtem Stroh, auf dem Bette der Ehre. Dem klugen Erfinder dieses Bettes sollte man ein Denkmal setzen, eine Ehre ward mir und andern Ausländern wiederholt zu Theil, es war die, auf gefährliche Posten als verlorene Posten gestellt zu werden.

Noch denke ich lebhaft einer regenfeuchten, merkwürdigen Nacht. Ein Bivouak von sechzehn Mann, zu denen ich zählte, lagen wir auf einem einzelnen Gehöft. Ringsumher war tiefe Stille, nur die Wasser rauschten geheimnißvoll, über welche ein Nordwest in stärkern oder geringern Stößen hinpfiff; ein halbes Dutzend Windmühlen ragten wie Riesengespenster mit ihren grauweißen Flügeln hoch zum Nachthimmel empor. Matt schimmerte das Licht unsers Hauses durch Nebel-

düster, das wie das fatalistische Gewebe des Verhängnisses uns umschleierte. Der Mann, wechler uns befehligte, kommandirte jetzt acht Mann von uns zur Patrouille, die andere Hälfte der Mannschaft sollte indessen ruhen, und nach unserer Rückkehr die Runde machen. Es war elf Uhr, und unmuthig traten wir, in die Kommißmäntel gehüllt, nachlässig die Gewehre im Arm, den Marsch an. Der Führer kannte zum Glück das Terrain, er wußte uns gut im Zickzack zu leiten, kletterte immer voran, wenn ein Zaun im Wege stand, und sprang immer zuerst über die Gräben, wenn sie ihm nicht allzubreit waren. Er blieb zuerst im Sumpf stecken, wenn sich unvermuthet ein solcher vorfand, und wurde dann von uns herausgezogen. Es war ein zweck- und planloses Umherlaufen, dieses Patrouilliren, mochte aber von der damaligen Taktik für klug befunden werden, denn wir stießen auf keinen Feind, und wären wir auf ihn gestoßen, so würde es jedenfalls sehr zu unserm Nachtheil ausgefallen sein.

Als wir so zwei Stunden in der Nacht uns matt und müde marschiert hatten, näherten wir uns dem Gehöft wieder. Freundlich wie ein Trostesstern leuchtete durch die Hornfenster der Schimmer des Lichts, winkte dort die ersehnte Ruhe. Mit gewohntem Pflegma rief, als wir uns nahten, die Schildwache an, erhielt

befreundete Antwort, man gab die Parole; es wurde Halt! kommandirt. „Achtung! Schultert's Gewehr! Bei Fuß Gewehr! Tretet ab!" — Freudig traten wir ab und in die weite Stube des Hauses. In diesem Augenblick sahen wir uns auch sammt und sonders entwaffnet. Kräftige Arme packten jeden an, nahmen ihm die Flinte und den Säbel und drohende Worte geboten Stillschweigen. Unsere acht Kameraden lagen gebunden auf der Streu. Ein Piket Franzosen hatte den Hof überfallen, hatte mit leichter Mühe die Zurückgelassenen überwältigt, und mit List sich nun auch unserer bemächtigt. Wir waren Kriegsgefangene.

Ich meinestheils fühlte mich so erschöpft, so abgespannt, daß ich mir nicht die Mühe nahm, über das Loos nachzudenken, das mir fallen konnte. Schlechter konnte ich es in der Gefangenschaft auf keinen Fall bekommen, als ich's bisher als holländischer Soldat gehabt, tausendmal hatte ich den Leichtsinn verwünscht, mit dem ich mich aus dem Schooß eines ruhigen Lebens in das Getümmel des Krieges gestürzt, in dem blöden Wahn, ich werde und könne dabei Gold und Ehre gewinnen. Es ist wahrhaftig nicht anziehend, Andern als Warnungsspiegel zu dienen. Ich bin ein solcher Spiegel geworden, dessen Fläche das Mißgeschick oft sehr trüb überhauchte.

Bald mußten wir aufbrechen; das feindliche

Detachement hatte gute Kundschafter und Boten, wir gingen der holländischen Armee verloren, und kein Hahn krähte nach uns.

Die Feinde behandelten uns menschlich. Als wir gegen Morgen das französische Lager erreichten, erhielten wir ein Frühstück, und wurden auf mehrere Wagen vertheilt, die rasch, und oft die Pferde wechselnd, die Richtung südwestwärts nahmen. Leicht erlangte ich es durch Bitten, mich von meiner Clarinette nicht trennen zu dürfen. Andere, auch mit Gefangenen, gleich uns, befrachtete Wagen begegneten uns von andern Richtungen her, und wir sahen an ihrer Zahl, wie sehr Tapferkeit und Glück die französischen Waffen begünstigten. Wir kamen auf unserer Eilfahrt durch bedeutende Städte, wir passirten jene uninteressanten Gefilde, die der Reisende begrüßt, welcher auf der Tour von Brüssel nach Paris seine Glieder dem Pavé der Landstraße preisgiebt, die Jedem ein Martyrium bereitet, der anhaltend oder vielmehr nicht anhaltend auf ihr fährt. Man fuhr uns ohne anzuhalten durch Cambray, St. Quentin, an Ham vorbei, durch Noyon, und gönnte uns erst in Compiegne das gezwungene Verweilen der Gefangenschaft. So sah ich mich denn überraschend schnell in den Schoos Frankreichs versetzt, sah mich Paris um ein Bedeutendes genähert, und doch ohne Hoffnung, dorthin zu gelangen, und

hatte kaum Zeit gehabt, mir Land und Leute im Durchflug zu betrachten.

Leidensgefährten aller Waffengattungen waren hier in Compiegne zusammengeschaart; wir wurden in eine geräumige Kirche geführt, wo sich ein Strohlager den Müden, von der langen Fahrt Durchrüttelten als einzige Bequemlichkeit darbot. Es waren unserer nahe an zweihundert, welche die schadenfrohe Laune Bellonens hier im verödeten und verlassenen Heiligthum zusammengewürfelt. Am Morgen erschienen Frauen und Mädchen der Stadt Compiegne in großer Zahl, und betrachteten uns mit Antheil und Mitleid. Manche schöne Hand schlug noch unwillkürlich beim Eintritt ein Kreuz, und tauchte die Rosenspitzen der Finger in den Weihwasserkessel, der leer war. Große Eimer voll Suppe mit gekochtem Pferdefleisch wurden uns gebracht, und wir fielen mit Heißhunger darüber her. Der Krieg ist ein gewandter Mundkoch, dem der Hunger als Küchengehülfe dient. Diese wissen Gerichte schmackhaft zu machen, die außerdem gar nicht munden wollen. Mich hatte Holland nicht verwöhnt, ich ließ sie mir schmecken, diese Kost, und sie schmeckte mir sechs lange Wochen hindurch.

Der Stand der Dinge auf dem Kriegstheater blieb allen Gefangenen durchaus verhehlt; wir hörten nichts von Auswechselung, und konnten daraus min-

destens so viel schließen, daß an Friede nicht zu denken sei, und wußten nicht, wie wir es zu deuten hatten, daß man eines Tages uns plötzlich Aufbruch gebot.

„Veränderung der Lage, willkommen! Neue Reise, willkommen! In Gottes Namen, von dannen!" so riefen die Gefangenen erfreut. Es fiel uns kein schlimmes Loos, aber ein wunderliches. Die Sehnsucht meiner Jugend, fremde Länder zu sehen, erfüllte mir das Schicksal im Uebermaaß. Ich sah, nachdem ich von Belgien und Holland den größten Theil freiwillig gesehen, einen nicht minder großen Theil des nördlichen Frankreichs gezwungen. Man transportirte uns über Montdidier nach Amiens, ohne uns jedoch in dieser schönen Stadt erholende Rast zu gönnen, und in schnurgerader Linie ging es nordwärts mit uns, immer nordwärts; diese Richtung des Weges schien nicht darauf hinzudeuten, daß wir ausgewechselt werden sollten. Wir fuhren durch St. Omer, die Heimath eines berühmten Schnupftabaks; bald sprach uns der Name einer französischen Grenzstadt mit vaterländischem Laute an: Cassel. Dieses Cassel, denkwürdig durch eine Schlacht vom 11. April 1677, liegt auf einem Berge, einem wahren Naturwunder in diesem Lande der Sümpfe und Moräste, der Ueberschwemmungen und meilenweiten Moore.

Immer rastlos weiter durch die Flächen, die sich

endlos dehnten, durch die einförmigen Alleen von Dorfe zu Dorfe, sahen wir endlich eine Feste vor uns, es war Bergues, und es wehte der Nordwestwind, der nach Mitteldeutschland das meiste schlechte Wetter bringt, von der Nordsee uns den Hauch des Meeres zu. Auf dem breiten Kanal eingeschifft, der Bergues mit Dünkirchen verbindet, fuhren wir am Fort François und Fort Louis vorbei und sahen uns bald in Mitten der volkreichen Hafenstadt. Dünkirchen selbst sahen wir nicht, denn wir wurden wieder eingesperrt gefangen gehalten.

Dem Meere so nahe, dem grandiosen herrlichen Meere, und es nicht sehen dürfen, nicht hinausfahren dürfen durch den langen Kanal, durch die Dünen, und die ewige Natur in ihrer anbetenswerthen Herrlichkeit eines Sturmes oder eines sanften Wellenspiegels bewundern zu dürfen, es schmerzte mich tief. Wie lange sollte ich noch Gefangener sein, abgeschnitten von aller Nachricht über die Kriegs- über die Weltereignisse? Es war ein dumpfer, auf die Länge unerträglicher Zustand.

Wir empfingen täglich anderthalb Pfund Brot, und jede Decade eine sparsame Geldsumme in Papieren, für die wir uns, so weit sie eben reichte, etwas zum Brote kaufen konnten; wessen Brot nicht reichte, seinen Hunger zu stillen, der mußte das meiste des Geldes für dieses hingeben.

Und wieder waren fast anderthalb Monate vergangen, Monate voll Hoffens und Harrens der Erlösung von dem tödtlichen, leib- und seelenverderblichen Müßiggang, als unser Geschick wieder eine neue Wendung nahm, eine südwestliche. Man transportirte uns weit aus der Nähe des Kriegsschauplatzes — in die Normandie. Von Dünkirchen ging die Reise nach St. Omer zurück, von da über Abbeville nach Rouen, von da über Brionne nach Bernay.

In der Nähe dieser Stadt auf einem Dorfe war ein großes Proviantmagazin angelegt, und hier ward in einem schöneren Land, eine schönere Lebenslage, trotz der leidigen Gefangenschaft, uns verheißen. Dort sollten wir als Arbeiter Beschäftigung finden, während ein großes Kloster, von seinen frommen Bewohnern längst verlassen, uns des Nachts über aufzunehmen bestimmt war. In der Kirche dieses Klosters standen Remontepferde, im Refectorium war Fourage aufgehäuft, in die Zimmer des Abts hatte sich der Chef des Magazins mit seinem Buchhalter getheilt; der Pferdearzt bewohnte die Zelle des weiland frommen Pater Kellermeisters. In dem herrlichen gothischen Kreuzgange trieb eine Schaar Handwerker ihr Wesen mit eifrigster Arbeit, welche Lieferungen für die Armee fertigten, während zwischen ihren Werkstätten ein Gewühl von allerlei Volk sich drängte. Unsere Bestimmung

war, hier unser Brot zu verdienen, die Handwerker griffen nach uns, wie die Käufer auf einem Sclavenmarkt; mit rohem Geschrei, von Gelächter untermischt, wurden wir als Arbeitgehülfen vertheilt, und zum Theil mit in die Wohnungen dieser Handwerker geschleppt, deren Jeder für den Gefangenen haften mußte, den er mit sich nahm. Ein starker Mann mit einem blutrothen aufgedunsenem Gesichte streckte eine fleischige Hand nach mir aus, und ich glaubte, in die Erde sinken zu müssen, als ich wahrnahm, daß ich einem Metzger zu Theil geworden. Ich eröffnete ihm ohne Weiteres, daß er auf meine Hülfe in seinem Geschäft nicht bauen könne, daß ich vom Schlachten nichts verstehe, allein er schlug diese Ablehnung mit der Beruhigung nieder, daß er andere Arbeit für mich habe. Ich sollte ihm in seinem Garten Land umgraben.

Gütiger Himmel! Ich, ein zartgebauter junger Mensch, mit Fingern die bisher fast nur gewohnt waren, sich über den Tonlöchern und Klappen der Clarinette, über den Tasten eines Fortepianos, über den Saiten der Guitarre sanft auf und niedergleitend zu bewegen, ich sollte graben! Ja — ich mußte graben, und ich habe gegraben, und dazu geweint, geflucht, gebetet, und Holland, Belgien, Piccardie und Normandie zu allen Satanen und Sataniskken der untersten Hölle gewünscht. Das half mir jedoch

alles nichts. Abends ging ich in das Kloster, natürlich nicht ohne beaufsichtigende Begleitung, und früh Morgens um 6 Uhr ging ich heraus, in das Haus des Fleischhauers.

Ich mußte graben von 6 Uhr bis um 9 Uhr, nüchtern, dann erschien eine sehr sparsame Portion gerösteten Fleisches, begleitet von einer Bouteille Apfelwein, dann grub ich von zehn bis zwei Uhr; da kam das Mittagsmahl, Milchsuppe, und weicher Käse. Ein Fleischer und Milchsuppe, ein Fleischer und Käse! O Tyrann! Ich sah, wie er Ochsen und Schweine schlachtete, ich sah ihn Fleisch wiegen und Würste stopfen, und — mußte mich mit Milchsuppe und Käse sättigen.

Zwei Tage hatte ich es ausgehalten; meine der harten Arbeit ungewohnten Hände schmerzten mich so, daß ich nicht einschlafen konnte; ich dachte, lieber will ich verhungern, will lieber sterben, als dem Fleischer länger dienen, und ging den dritten Tag nicht an die Arbeit, sondern sagte, daß ich krank sei. Das Mitleid der Klosterbewohner ließ mich nicht ohne Nahrung, und als der Abend dämmerte, als das Geräusch in dem den ganzen Tag durchlärmten Gebäude allmälig schwieg, griff ich nach meinem Instrument.

Die Zelle, die mir als Schlafgemach diente, ging nach dem Hof heraus, ich konnte in einen Theil des gothischen Kreuzganges blicken, den der Mond mit

magischem Licht bestrahlte; dieser Anblick weckte in mir deutschwehmüthige Empfindungen; in Würzburg hatte ich solche Kreuzgänge gesehen, hatte in solchen Zellen freundliche Mönche besucht, ich kam mir vor, wie Einer, der in eine fremde Welt entrückt ist, wie ein Träumender, der selbst im Traum sich sagen muß, daß er träume. Diese Empfindungen weckten entsprechende Töne, Phantasien voll elegischen Schmerzes, Cadenzen voll Sehnsucht. Das Heimweh sang, wie eine einsame Nachtigall, aus meinem Instrument, und weinte um ein verlornes Paradies.

Ich blieb nicht unvernommen, ich hörte Stimmen flüstern, sah unten im Hof lauschende Gestalten, bald ward ein Bravoruf laut, Beifallklatschen erscholl; Stimmen riefen: Da Capo!

Anfangs störte mich das, doch ermuthigte es zugleich. Beifall war mir so lange nicht geworden, ich hatte die Zauberstimme der Musik in meinem Innern verschlossen halten müssen, einestheils durch äußern Zwang, anderntheils durch innere Niedergeschlagenheit. Jener Musikcapitain, der mich Armen durch sein schnödes Gold zum Regiment Prinz Friedrich verlockt, erschien mir jetzt als ein höllischer holländischer Seelenverkäufer, der mein besseres Selbst gefangen gehalten, indem er mich nicht dazu gelangen ließ, als Musiker dem Regiment zu dienen, und jetzt fühlte ich mich

wieder froh und frei, als die Macht der Töne mein Inneres wieder mit allmächtigem Zauberstab berührte.

Himmelsruhe, Paradiesesfriede kam über mich, als ich bis tief in die Nacht hinein, Clarinette geblasen, und nun die dürftige Matrazze meines Lagers suchte. Ich dankte dem allliebenden Schöpfer in einem brünstigen Gebet, daß er mir einen Paraclet in meinen Nöthen zugesellt, mein liebes, mir immer theurer werdendes Instrument. —

Am andern Morgen um 6 Uhr klopfte es an meine Thür. Der Directeur des Magazins trat freundlich zu mir ein, lobte mein gestriges Spiel, und sprach: „Sie sind ein Virtuos. Spielen Sie auch noch andere Instrumente, als Clarinette?"

Ich nannte bejahend Violine, Clavier, Guitarre, Flöte, Bassethorn. Er schlug bewundernd die Hände über dem Kopf zusammen: „Merveilleux! Und spielen Sie diese Instrumente alle vom Blatt!" „Alle!" erwiederte ich. Noch größere Verwunderung seinerseits. „Unverzeihlich, unverantwortlich!" rief er mit aller Lebhaftigkeit eines Franzosen. „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt! Warum haben sie sich geplagt und gelitten bei dem Moucher? Und sie sprechen auch unsere Sprache? Wie schön ist das! Wollen Sie mit mir kommen. Ich nehme Sie in mein Haus, in meine Familie!"

Ich erwiederte ihm Worte des Dankes, und folgte willig der bessern Wendung meines Looses. Der Directeur stellte mich seiner Familie vor; einer Frau noch in den besten Jahren, einem anmuthigen Töchterchen in den allerbesten Jahren, einem Sohn von zehn Jahren, und pries meine musikalischen Fertigkeiten. Colette, so hieß das Töchterchen, welches siebzehn Sommer zählte, spielte schon etwas Clavier, der Sohn sollte es anfangen, ich ward sogleich als Lehrmeister dieser Kinder angenommen, und der erfreute Hausherr ließ mich auf der Stelle mit bessern Kleidern versehen.

In diesem enggezogenen Kreise, plötzlich herausgetreten aus allem Ungemach, allem Mangel, aus der Wüste des Elends auf die Oase des Ueberflusses gerettet, habe ich schöne Stunden verlebt. Am Tage gab ich den Kindern Musikunterricht, und beschäftigte mich selbst mit fortbildender Lectüre; Abends kam der Vater aus seinem Bureau im Kloster nach Hause, und ich mußte ihm oft von meiner Heimath erzählen. Die Begriffe des Franzosen von Deutschland waren nicht die besten, klarsten. Er glaubte, daß Rußland, Deutschland und der Nordpol sich freundnachbarlich aus den Fenstern guten Morgen bieten könnten. Manchen Abend gaben wir ein kleines Concert, zu dem er Freunde einlud. Da sang die Frau vom

Hause zum Clavier, auch Colette mischte ihre zartjungfräuliche Stimme mit den reinen Tönen ihrer Mutter, und ich begleitete Beide auf der Violine.

Meine kleine Schülerin schenkte mir viel Wohlwollen, das ich zu verdienen strebte. Sie wurde meine Lehrerin in der Lectüre französischer Bücher, und ließ sich keine Mühe verdrießen, meiner noch etwas ungelenken deutschen Zunge die richtigere Aussprache aneignen zu lehren. So verging die Woche. Der Sonntag brachte geräuschvollere Freuden; da sammelte sich Alt und Jung um den Freiheitsbaum. Ich stand unter ihm auf einem Faß und strich die Geige. Alles flog im Freudenrausche durcheinander, Städter und Städterinnen, Bauern und Bäuerinnen, Vornehme und Geringe; ich hatte die Ehre, der einzige Virtuose im Ort zu sein, daher war meine Geltung eine allgemeine, und ich durfte Künstlerneid, diesen bösen Dämon, weder fürchten, noch dulden. Bald war ich bekannt und beliebt im ganzen Orte, hatte alles vollauf, die Mädchen nähten für mich Kragen und Chemisetts. Mein Gönner, der Directeur, schenkte mir eine silberne Uhr, kurz ich hatte ohnstreitig das glücklichste Loos von allen meinen kriegsgefangenen Kameraden gezogen. So schnell vermag das Geschick der Menschen Loose zu wenden!

Ich faßte eine zärtliche Neigung für die lieblich

aufgeblühte Colette, und hatte die Freude, diese Neigung erwiedert zu sehen. Schon wurden Pläne gesponnen, wie ich für die Zukunft meinen Unterhalt sichern, und, nie wieder nach meinem Vaterland zurückkehrend, mir in Frankreich den eignen Heerd bauen solle. Was konnte mir in dieser Zeit die Heimath bieten? Frankreich erschütterte die Grundfesten des ohnehin altermorschen deutschen Reiches, Verwirrung und Aufregung war allenthalben, hier bot sich ein schützendes Asyl, und eine von Liebe und Anhänglichkeit geebnete Lebensbahn. Mein Herz entschied, ich beschloß zu bleiben, aber anders war es beschlossen im Rathe des Himmels. Wie ein Donnerschlag aus heiterer Bläue kam die Nachricht, daß wir ausgewechselt werden sollten. Schreck und Schmerz überstürmten unsere Empfindungen. Vergebens bemühte sich mein wohlwollender Gönner, in dem ich schon den künftigen Schwiegervater verehrte, mich ausnehmen, bei sich behalten zu dürfen. Man fragte ihn ziemlich verfänglich, ob es in seinem Wunsche liege, daß zwei Söhne Frankreichs, die für die Republik gekämpft, gegen die ich als Musiker ausgewechselt würde, deshalb in der Gefangenschaft bleiben sollten, damit er seinen eigensüchtigen Willen habe? und diese Frage war ein zweischneidiges Schwert, das auf sein Haupt niederzufallen drohte. „Sie müssen fort,“

sprach er kummervoll zu mir, „sonst werde ich als Royalist verdächtigt, und mein Ziel wird die Guillotine!" Die Hausfrau weinte, Colette fiel in Ohnmacht, der Kleine warf sich schluchzend in meine Arme; ach, alle diese guten Menschen hatten mich innig lieb gewonnen, aber tückisch und grausam entriß mich mein Schicksal dem Asyl ihrer Liebe.

Von allen Seiten wurde ich beschenkt, und trug, als ich unter Thränen schied, die Summe von zweihundert Franken baar mit mir, viel Geld in einer Zeit, wo Frankreich mit den nichtsnutzigen Assignaten ganz überschwemmt war, deren Werth schon auf eine überraschende Weise zn sinken begann.

Mit feuchten Blicken sah ich die Gegend entschwinden, in der ich schöne Tage verlebt, und folgte stumm und in mich gekehrt, in willenloser Apathie der Hand des Geschickes.

Die Reise ging wieder nach Amsterdam, zu meinem Regiment. Jetzt war ich als Clarinettist willkommen, ich empfing als Entschädigung für ausgestandene Leiden ein Geschenk von hundert Gulden. Rasch mußten wir zur Hauptarmee stoßen, gegen welche Pichegru unaufhaltsame Fortschritte machte. Mit einem bei weitem nicht so gut gekleideten und armirten Heere, wie das Englisch-Holländische, das ihm entgegentrat, mit einem Heere, das zum Theil

aus Ohnehosen und Ohneschuhen bestand, welches sich lebhaft nach Verbesserung seines Zustandes durch reiche Beute in dem reichen Holland sehnte, drang er siegreich vorwärts.

Wieder öffnete man die Schleusen, dieses Vordringen des entschlossenen Feindes zu hemmen, man verwandelte alles Land in Seen, und zog die Armee, auf diesen mächtigen, von Natur und Kunst dem Lande gegebenen Alliirten bauend, in die Winterquartiere. Aber die Natur, der man vertraute, wandte dem Feind ihre Gunst zu; mit einer unerhörten Strenge fiel der Winter ein, und bald starrten da grenzenlose Eisflächen, wo vorher die Spiegel des Wassers glänzten. Da zog die Armee Frankreichs herein in das lange vertheidigte Land; Heeresmassen und Geschütze gingen über die festen Brücken von Eis, und freiheitsehnsüchtig, in bethörter Lüsternheit nach der verbotenen Giftfrucht, jauchzte Holland seinen Eroberern zu. Fast ohne Schwertschlag rückte Pichegru gegen Amsterdam vor; die englische, mit den Hanoveranern vereinte Armee ging über die Yssel zurück, und rückte in Westphalen ein, der größte Theil der holländischen ging zu dem Feind über, oder lief auseinander.

Ich befand mich in Amsterdam, und war unter den Zuschauern, welche der Einschiffung des Erbstatthalters mit dessen Familie und Hofstaat neugierig

beiwohnten. Diese erfolgte am 17. Jan. 1795, und zwei Tage darauf öffnete das mächtige Amsterdam seine Thore dem siegreichen Feinde, der unter der Maske eines Freundes kam. Alles jubelte und jauchzte; vom Freiheitruf zitterten und schütterten die Fenster. Die Deputirten des Convents, welche als Apostel der Freiheit dem Volk alles nur erdenkbare Glück zu verkündigen, mit dem Heere gekommen waren, proklamirten bombastisch Freiheit und Volkssouverainität, und riefen: „Kein Joch ist's, das wir dem batavischen Volke bringen, nicht Schrecken, sondern Vertrauen gehe uns voran. Preußen, der stolze Eroberer Hollands, hat euch Gesetze vorgeschrieben, wir bringen euch die Freiheit.

Mit enthusiastischem Dank der Nation wurde diese Freiheit acceptirt; sie kam Holland theuer, sehr theuer zu stehen. Die zerlumpte französische Armee mußte bekleidet und verköstigt werden, die neuproklamirte batavische Republik mußte sich in allem und jedem der despotischen Mutter unterordnen, von der sie als Adoptivtochter tyrannisirt wurde; Franzosen befehligten an der Stelle holländischer Feldherren die Flotte, die Landmacht, die Festungen; das holländische Flandern mit den Städten Mastricht und Venloo wurden für immer Frankreich einverleibt, und das eroberte, mit unendlicher Freiheit beglückte Land wurde

der Ehre theilhaft: hundert Millionen holländische Gulden an die Republik Frankreich abzugewähren.

Unser Regiment war versprengt, aufgelöst, jeder ging, wohin er wollte. Jetzt war ich frei, jetzt stand ungehinderter Weg in die Heimath offen. Was aber dort beginnen? Warum nun gerade jetzt, wo die ganze Welt wieder vor mir lag, nach Hause zurückkehren, arm, wie ich gegangen, wenig kenntnißreicher, wenig mehr ausgebildet in meiner Kunst? Nein, nun wollte ich erst ein würdiges Ziel erstreben, wollte auf einer Kunsthöhe mich sehen, ehe ich in das Vaterland zurückkehrte. Auch dorthin, wo ich zuletzt gefesselt war durch Bande der Freundschaft und Liebe, wollte ich nicht zurück. Ich war in dem Alter, wo die elastische Strebsamkeit der Jugend alle und jede Bande verschmäht, wo ihr ein stilles und beschränktes Glück nicht erwünscht, des Erstrebens nicht werth scheint, ja sogar lächerlich und verächtlich. Sie will dauernde Spannung, sie gefällt sich wohl in precairen Situationen, verfällt auf Thorheiten und predigt Thorheiten, und geht in Thorheiten unter, wenn nicht die reifende Besonnenheit gesetzterer Jahre rettend zur Hand geht, und die Verkehrtheiten sprudelnder maaß- und schrankenloser Ideen und Thaten, denen Religion und Liebe fehlten, wieder gut macht, oft eben durch Religion und Liebe.

Achtes Kapitel.

Nach Paris!

Meine musikalischen Freunde und Kameraden waren nach allen Richtungen zerstreut, und es schien mir das trübe Loos beschieden, allein und ohne Freund meine Weltgänge zu vollenden. Dieß that mir weh, denn jetzt, wo ich bei mir selbst beschloß, der Laufbahn als Militairmusiker zu entsagen, und mich zum Mitglied einer großen Kapelle auszubilden, fühlte ich, wie wohlthätig Umgang und Mittheilung sei, und wie sehr diese gegenseitiges Von- und Aneinanderlernen fördern. Ich hielt für wesentlich nöthig, mich nach einem geeigneten Gefährten umzuthun, und das gute Glück führte mir bald den erwünschten Mann zu. In einem Concert hörte ich einen jungen Mann von sehr angenehmen Aeußern mit Virtuosität mein Instrument blasen; der eigenthümliche Ton seiner Clarinette fiel mir auf, indem er mir wohlgefiel. Der Anschlagzettel nannte den jungen Virtuosen: Msr. Gautier, Schüler Lefevre's. War mir schon der Name

des Schülers nicht fremd, da ich von einem Gautier Claviercompositionen unter den Händen gehabt hatte, die, wie ich später erfuhr, vom Vater dieses jungen Mannes herrührten, so war es noch mehr der Name eines der berühmtesten Clarinettisten, den selbst zu hören und kennen zu lernen, mein ganzes Herz brannte. Demnach suchte ich Gautiers Bekanntschaft, und machte sie leicht, da ich mich ihm als Kunstgenosse vorstellte. Er war äußerst artig, und bald lenkte sich das Gespräch auf seinen Meister und auf Paris. Die Erinnerung an diese Stadt machte ihn zum Redner; er pries feurig ihre Schönheiten, ihre Reize, und rühmte die Freundlichkeit seines Lehrers. Mit lebhaften Farben malte er mir ein Bild des dortigen Kunst= und Künstlerlebens und bestärkte mich in meinem Entschluß, noch nicht nach Hause zurückzukehren, sondern in Frankreich mein Glück zu suchen, mich in der Musik auf alle Weise zu vervollkommnen und auch in der Sprache mich zu befestigen, so daß ich dereinst, wenn Frankreich mich nicht dauernd faßte, in meinem Vaterlande als Musiker und Sprachmeister vielleicht ein ehrenvolles Fortkommen finden könne.

Wir, Gautier und ich, schlossen uns bei näherm Bekanntwerden so aneinander, und er gewann mich so lieb, daß er den Entschluß faßte, mich auf meiner Reise nach Paris zu begleiten, sobald ich diese an=

treten wolle. Meine Einwände, daß Paris jetzt wohl allzubewegt sei, um für Concerte und dergleichen Sinn zu zeigen, schlug er lachend nieder. „Glaubst Du," sagte er: „daß die große Nation die Künste verachtet? Glaubst Du, Paris sei weniger ein modernes Babylon als unter den Ludwigen? Der blutige Terrorismus ist gestürzt, die meisten Häupter der Blutmenschen sind, ein gerechtes Opfer der Nemesis, gefallen, der Löwe des Pöbels hungert; er brüllt nicht mehr nach Blut, er schreit nach Brot, und die aus der Hefe aufgährende Polykratie spielt in Sitzungssälen, in Tempeln und auf Straßen eine abgeschmackte Komödie, behängt sich mit dem Firlefanz lächerlicher Kostüme, trägt sich antik und morgenländisch, und sucht unter den unnützesten Freveln und Bedrückungen die schwankende Oberherrschaft zu behaupten. Das Königthum ist gestürzt, das edelste Blut ist geflossen und vermischt worden mit dem unedelsten, die gepriesene Freiheit ist eine Kette geworden, wie nie eine lastendere auf Frankreich lag, und von der so feurig ausgerufenen Gleichheit findest Du nirgend eine Spur; die Hälfte des Volks ist der Tyrann, und die andere Hälfte ist der Sclave. Jene schwelgerische Aristokratie, die den schwelgerischen Hof umgab, die so stolz und trotzig auf das Volk herabblickte, sie ist freilich verjagt, dafür blähen sich nun im erborgten Flitter die Emporkömmlinge,

dünken sich etwas Rechtes zu sein, und blicken schon halb und halb mit Verachtung auf die dunkelrothe Schaumblase der Revolution, die sie emporhob, und, zerplatzend, sie noch höher spritzte. Mit wem möchtest Du lieber Umgang pflegen, mit dem Edelmann der zum Kaufmann geworden, oder mit dem Kaufmann, der Edelmann ward? Jedenfalls wird der Letztere unerträglicher sein! Paris, aus seinem frühern Frieden, aus seiner gesetzlichen Ordnung, seiner merkantilen Betriebsamkeit durch die Greuel der Revolution gerissen, ist müde, aber dennoch bedarf es der schönen Künste. Die Machthaber bedürfen ihrer zu ihren pompösen Festen, mit denen sie das Volk blenden, zu ihren olympischen Spielen, ihren mythologischen Farçen, ihren allegorischen Narrheiten, wo Hetären Vestalinnen darstellen, und blutbefleckte Henker olympische Götter."

„Nun wahrhaftig!" fiel ich ein: „Dein Bild ist nicht anlockend! Sollen wir unsere Kunst solchem schnöden Dienst weihen?"

„Sagte ich das?" fragte Gautier zurück. „Du kannst mitten in dem unruhigen Paris ruhig und friedlich Deiner Kunst leben, wie Tausende thun, Du kannst dem bewegten Schauplatz fern bleiben, und in stiller Zurückgezogenheit Dich weiter ausbilden, um dann in einer bessern Epoche, die nicht ausbleiben wird, nicht ausbleiben kann, glänzend hervorzutreten.

Laß uns reisen! Ich selbst bringe Dich zu Lefevre. Dort wirst Du ein Wunder von Liebenswürdigkeit erblicken, Madame du Gazon, seine Geliebte, vielleicht jetzt seine Frau, die erste Sängerin der Welt."

Lange sprach Gautier noch begeistert fort. Ueber jedes Thema, auf welches unsre Gespräche sich lenkten, sprach er mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit, mit einem Feuer, das wohl aus Frankreich stammen mußte, daß den eingebornen Holländer niemals eigen ist. So wurde denn beschlossen, daß wir auf gut Glück es wagen wollten, uns in den Strom der Weltstadt zu stürzen, ihre Weise anzusehen, und wenn möglich in und von ihr zu lernen.

Durch einige Concerte, die wir vereinigt gaben, wobei ich ihm gern die Ehre der Clarinettpiecen ließ, und auf einem andern Instrument begleitete, brachten wir eine Summe zusammen, die für den Anfang vor Mangel schützte, wir versahen uns dann mit guten Pässen, equipirten uns anständig, und fuhren mit einer kleinen eignen Equipage über Rotterdam den Grenzen Frankreichs zu.

Wir weilten lange auf dem Wege nach Paris, gaben Concerte in kleinen Städten, und brachten uns sehr anständig durch. Die Kunden, die uns von dem Zustand in der Hauptstadt zu Ohren kamen, waren nicht ansprechend. Das unablässige Wogen und

Gähren der Parteien war kaum besänftigter unter der Fünfmännerherrschaft des Directorats als früher, und wirkte weder nach innen, noch nach außen hin beruhigend. Frankreich sah durch die günstigen Erfolge energischer Waffenthaten und jugendlicher Begeisterung für die Republik seine Grenzen erstaunlich erweitert, Belgien und Holland waren unterjocht, das deutsche Reich wankte.

Wir hörten, als wir uns Paris bis auf wenige Meilen genähert, daß wir die strengste Visitation unsrer Pässe und Effecten zu erleiden haben würden, daß mit dem größten Mißtrauen jeder Fremde betrachtet und heimlich beobachtet, daß der geringste Verstoß gegen die Befehle der tyrannischen Machthaber mit furchtbaren und ganz unverhältnißmäßigen Strafen geahndet werde, daß die Directorialregierung vorschreibe, wie viel Geld Jemand bei sich tragen dürfe, und daß ein zahllos verbreitetes Heer von Mouchards heimlich und verderblich wirksam sei.

„Wohlan denn!“ rief Gautier, als ich über diese Nachrichten mich muthlos zeigte: „so gehen wir einstweilen nach Versailles, dort leben mir gute und liebe Freunde, dort finden wir jede erwünschte Unterstützung, und können ruhig abwarten, bis Paris, die unverwelklich schöne, jetzt nur durch bösen Zauber verstrickte Fee, uns ein freundlicheres Gesicht zukehrt.“

Ich ließ mich willig leiten, da der Begleiter mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit meine Einwürfe sämmtlich aus dem Felde schlug und da es thörigt gewesen wäre, jetzt, so nah dem Ziel, bleicher Furcht Raum gebend, wieder umzukehren. Wir gingen nach Versailles.

Schönes, reizendes Versailles! Warum war ich nicht so glücklich, dich im Festschmuck zu erblicken, in dem du einst prangtest, als alle Freudengötter sich vereinigten, volle Kränze der Lust auf die Stirnen der Capetinger und ihrer Höflingschaaren zu drücken? Aus den Hallen und Sälen des ausgeraubten, halb verwüsteten Schlosses wehte das Grauen der Verödung, in den verlassenen, der Natur überlassenen Gärten wandelte das bleiche Gespenst hohläugiger menschenlerer Einsamkeit. Keine Scheere sorgsamer Gärtner beschnitt nach den strengen Regeln einer steifen Zierlichkeit die hohen Lauben und Laubengänge; auch die Bäume, welche nicht gefällt wurden, ein Loos, das jedoch hunderttausende derselben traf, hatten Freiheit, ihre Aeste zu breiten wohin sie wollten, zu wachsen, wohin sie wollten, und so streckten sie sich phantastisch da und dort empor, wie Befreite die die Ketten langer Gefangenschaft abgeschüttelt, und freier, stärker, rauschte es durch die Laubkronen. Die Natur eilt stets mit geschäftiger Hand die Spuren der Menschenhand zu vertilgen. Nirgend wuchert Unkraut

schneller, es grünt nirgend kräftiger auf, als über Schutt und Trümmern. Zwischen dem harten Pflaster der Prunkhöfe drängt sich gewalsam das weiche Gras, und übergrünt es bald, wenn kein sorglicher Pfleger waltet. Die Marmorstufen spalten sich, und aus den Fugen hervor springt das frische lebendige Grün, wölben sich die Polster des Mooßes. Ueberschattete Wege der Lustwälder überzieht allmählig ein dunkelgrüner Byssus, wenn kein Wandrer sie mehr beschreitet; einige Jahre, und hochaufgeschoßtes Unkraut macht die Pfade unwegsam, auf denen einst vielleicht selige Liebe flüsternd ging, gebrochene Herzen heimlich in verschwiegener Waldnacht weinten, oder freche Lust die ländliche Unschuld verfolgte.

Mein Freund Gautier, der sich vorgenommen, mir die Herrlichkeit des Versailler Schlosses und Parks zu zeigen, war betroffen, als er jetzt das alles so sah, wie er es sah, während vor wenigen Jahren noch die stolzeste Pracht eines der schönsten Schlösser der Welt jede Anforderung des guten Geschmacks befriedigt. Das sic transit Gloria stand mit Riesenlettern über allen Portalen. Verödet waren die Prunkräume, die Boudoirs, das Oeil de Boeuf, der große Opernsaal, herrliche Gobelins hingen in Fetzen an den Wänden, und auf den zum Theil aufgerissenen und in den Kaminen verbrannten Parketböden er-

blickte man Blutflecken da und dort. Wir schauderten und eilten wieder nach dem Park. Keine Fontaine trieb ihren rauschenden Wasserstrahl empor, die bronzenen Götter, Drachen, Krokodile, Schildkröten und Delphine ergossen keine Fluth mehr, Nereïden und Tritonen standen trocken, und in den Marmorvasen blühte kaum noch hier und da die Blume eines Zierkrauts, das einmal dort hineingepflanzt, sich selbst regenerirte, ohne die Pflege des Kunstgärtners. Oede, öde, öde! Keine seidne Schleppe wallte jetzt über die glatten Treppen auf und nieder, es rauschte keine Robe, wehte kein Fächer von Elfenbein, künstlich durchbrochen und mit Miniaturmalerei verzierte Scenen arcadischen Schäferlebens darstellend. Arcadien war zur Wüste geworden. Nicht mehr umsprangen niedliche Bologneserhündchen die holden, geschminkten, gepuderten, schönfrisirten Damen des Hofes, und empfingen Zucker und Biscuit aus weißen, zarten Händen, die in Halbhandschuhe von den feinsten brüssler Spitzen gehüllt waren. Die Damen der Halle hatten die Damen des Hofes, die odeurs des poissons hatten die odeurs de mille fleures vertrieben.

Wir machten, sehr ernst gestimmt, die Runde durch den ganzen Park von Versailles, und fanden überall den gleichen Typus der Verwüstung und Verödung den Anlagen aufgeprägt, deren verschwen-

derische Ausstattung Frankreich so unendlich viel gekostet hatte.

Als wir von der Höhe des Schloßberges auf die Stadt Versailles niederschauten, welche erst dem Schloß ihr Dasein dankte, rief Gautier mit schmerzlicher Empfindung aus: „Sieh hier das Stigma des Freiheitsegens. Diese Stadt, die nur vom königlichen Hofe lebte, nur durch den königlichen Hof athmete, wie straft sie für ihre Frevel ein erzürnter Gott! Wo ist das Leben hin, das ihre Straßen durchwogte? wo ist der Gewerbfleiß, die Industrie, der Handel? Ein öder, ausgestorbener Flecken liegt diese Stadt der Neuzeit da, die keine andere Geschichte, keine andere Erinnerung hat, als die an einen unsinnig verschwendungssüchtigen Hof, und eine neue Aera von ihrer *Entvölkerung* datiren wird. Der Sturz des Königthums hat Versailles um dreißigtausend Bewohner ärmer gemacht!

„Nun?" fragte ich: „was nun beginnen, o Freund? Deine Verheißungen für uns, Paris betreffend, erfüllten sich nicht, Deine Freunde sind tod oder ausgewandert, und nicht mehr hier! Was sollen wir thun?" —

„Es bleibt nur eins!" erwiderte Gautier: „Militairdienst!"

Ich erschrak; es lag ganz und gar nicht in mei-

nem Lebensplan, noch einmal Dienste zu nehmen, ich wollte ja Musiker sein mit voller Seele, voller Liebe, wie konnte ich das als Militair, wo ich Maschiene sein mußte, sobald activer Dienst mich forderte?

„Um zu dienen," warf ich verstimmt ein, „hätten wir diese weite Reise nicht zu machen gebraucht, hätten nicht nöthig gehabt, den Flammenherd des Vulkans der Revolution so nahe zu treten, daß sein nächster Ausbruch uns erreichen und — begraben kann."

„Wer kann alles voraus sehen, voraus wissen?" fragte Gautier empfindlich. „Noch steht ja dem, dem es hier mißfällt, die Rückkehr frei. Ich leide selbst am Meisten darunter, daß ich mich in meinen Hoffnungen täuschte; ich habe nicht den Grad des Verfalls aller Industrie gekannt, der hier waltet; ich sehe Die herab gekommen, welche sonst schöne Künste unterstützten, und sehe rohen Pöbel bereichert. Das ist auch einer der vielen Flüche, welche auf politischen Umwälzungen ruhen, daß sie für Kunst und Wissenschaft verderblich werden, das Schöne vernichten und die sich spreitzende Roheit emporbringen."

„Dann dürfte nie eine Umwälzung statt finden!" warf ich ein. „Es kann moralische Nothwendigkeit eine solche gebieterisch fordern; wenn der Körper eines Staates durch und durch verdorben ist, müssen,

wie in einem organischen, menschlichen — entschiedene, energische Mittel zu seiner Heilung versucht werden!"

„Ja wohl!" erwiderte Gautier mit Spott. „Du huldigst wohl der Partei der Aerzte, die für entzündliche Symptome stets Blutlassen angezeigt finden, und folglich Blut lassen. Nun wahrhaftig, an solchen Aerzten fehlt es Frankreich nicht!" —

Was halfen uns unsre Diskussionen? Es gab nur eine Quelle, unsre Existenz zu sichern, diese war und blieb der Militairdienst. Es lag ein National-Garde-Regiment schwarze Husaren in Versailles, dessen Musikcorps neu formirt wurde. Eine Menge junger Leute adeligen Standes, deren Stammbaumblätter die Revolution mit rauher Hand abgestreift, drängten sich, um leichten Dienst zu haben, zur Musik, Vortheil ziehend von manchem Talent und von mancher Fertigkeit, zu ganz andern Zwecken erlernt und angeeignet, denn als Bürgersoldat Gebrauch von ihnen zu machen. Gar mancher vornehme Exjunker übte jetzt, statt seiner Fanfaronaden Fanfaren ein, die minder leicht waren, als jene. Die reichen Aeltern zahlten gern große Summen, daß die Söhne nur unter die Musiker aufgenommen wurden, die Söhne aber bedurften gar sehr des Unterrichts, und da es mit Gautiers Hülfe und durch seine Verwendung mir gelang als erster Clarinettist zum Regiment zu kom-

men, da ich so glücklich war, auf verschiedenen Instrumenten Unterricht ertheilen zu können, so war mein Loos ein erträgliches, ja ein günstiges; ich verdiente vieles Geld und erfreute mich einer gesicherten Stellung. Mein Begleiter aber, dem es nicht zusagte, Regimentsmusiker zu heißen, reiste in seine Heimath zurück.

So war es wieder die Musik und vornehmlich die liebe Clarinette, der ich, einsam in einem fremden Lande, unter fremder Umgebung stehend, mein Brod und mehr als dieses verdankte. Mein Instrument vergalt die Liebe, die ich ihm erwiesen von Jugend an, und dieses Instrument allein blieb mir treu, als auf wechselvoller Lebenslaufbahn Freundschaft und Liebe, Gunst und Glück mir treulos wurden, und selbst die Hoffnung der Pandorabüchse meines Schicksals entschlüpfte.

Während ich in ziemlicher Ruhe, Sicherheit und Sorglosigkeit in Versailles lebte, schritt unaufhaltsam die durch Thaten verkörperte Geschichte der damaligen Gegenwart reich an Ereignissen weiter, eine Geschichte, der ich so nahe getreten war, und die ich doch noch so wenig verstand. Wie hätte ich, ein nicht außergewöhnlich befähigter, in mancher nützlichen Kenntniß zurückgebliebener Jüngling von siebzehn bis achtzehn Jahren, ruhigen, unbefangenen und sichtenden Blick ha-

ben können auf den großen Gang der welthistorischen Begebenheiten in Frankreich, in Paris? Ich konnte nur hören und staunen. Die Herrschaft des Direktoriums mit dem Rath der Fünfhundert und dem der Alten dauerte noch fort in Paris, eine Polytyrannei mit terroristischen Maasregeln und Hülfsmitteln unter pomphaften theatralischen Masken. Die moderne Philosophie der neuen Lenker des Staats ging unter in Zwietracht, Despotismus und Prunksucht; aus Lenkern wurden Machthaber, und wie auf Schutthaufen zu allernächst die Giftkräuter: Nachtschatten, Stechapfel und Bilsenkraut aufkeimen und aufgrünen, so erwuchs hier über den Trümmern des gestürzten Königthums maaslos wuchernd das Unkraut schlechter Verwaltung, bestechlicher Justiz und tyrannischer Polizei. Die Nation begann gleichgültiger zu werden gegen ihren Götzen, es trat nach den heißen Tagen des Enthusiasmus, und nach dem schaurigen Blutregen, in dem sich das Zeitgewitter der Revolution entlud, eine starre Kälte ein, und der völlige Bankbruch des Staates, durch das gänzlich zerrüttete Finanzwesen herbeigeführt, durch die Unmasse der nichts werthen Assignaten gesteigert, durch die Territorial-Mandate beschleunigt, vermehrte, in das Ungeheure steigend, das Unglück der Nation. Nicht jeder meiner Leser wird in sei-

ner Erinnerung den Stand jenes schimpflichen Papiergeldes festgehalten haben, nicht Alle fanden Anlaß, sich darüber zu unterrichten. Es gab Tage, wo ich 50000, schreibe funfzigtausend Franken für ein Mittagsessen zahlte. Ich schreibe aus meinen Papieren einen alten Assignaten Courszettel ab, er dadirt vom 30. Mai 1796. Ein Louisd'or = 18000 Livres, (Franks), eine Flasche Wein, Mittelsorte, kostete 500, ein Paar Schuhe 2090, ein Sack Kohlen 3000, ein Pfund Kaffee 1400, ein Ei 20 Livres; ein Pfund Butter 500, ein Bund Spargel 250, ein Pfund Puder 250 Livres. Für den Krankenbesuch eines Arztes wurden 600 Livres notirt. Dabei stieg die Theuerung so, daß 1 Pfund Zucker mit 40 Franks in Silber bezahlt wurde.

Ich trug einmal an einem Tage in meinen Taschen dreißigtausend Franks in Assignaten bei mir, und mußte eilen, und froh sein, für diesen Reichthum die bescheidene Summe von sechs Fünflivresstücken einzuwechseln, denn im Durchschnitt waren 1000 Franken Papier einen Franken in Silber werth.

Der allgemeine Geldmangel war Ursache, daß jenes Regiment, bei dem ich stand, aufgelöst wurde; der Kassier desselben, ein freundlicher und gefälliger Mann, setzte mich von dem, was bevorstand, in Kenntniß, und als ich klagend ausrief: „Was soll

ich nun beginnen? Wo nun hin? antwortete er lächelnd mit dem Spruch: „Qui ne fait sa fortune a Paris, il est destinné, du perir en pauvreté et misère.“

Dieß war ein Wink des Schicksals, ich wollte mein Glück machen, ich ging nach Paris.

Auf den palastreichen Höhen von St. Cloud stand ich, sah unter mir die breite Seine in sanften Windungen das reizende Bergamphitheater begrenzend umfließen, und sah in der Ferne die riesige Weltstadt, ihre Häusermassen, ihre Tempel, ihre Paläste. Dort wogten im ewigerneuten Wellenschlag alle Leidenschaften gefesselt und entfesselt, Haß und Liebe, Wollust und Grausamkeit, Herrschsucht und Freiheitsdrang; es rangen Tugend und Laster, Mangel und Ueberfluß, Noth und Freude in stetem Kampfe. In jenem dünnen Dunstschleier der über Paris hing, waren Millionen von Thränen mit aufgestiegen, der leise Hall von ebensoviel Seufzern durchzog jeden Tag diese Athmosphäre; Jammer und Flüche, Lustjauchzen und Verwünschungen stiegen täglich ohne Zahl aus jenen Häusern empor. Und hier wo ich stand, einsam stand, war es so still, so tiefstill. Das Laub der Waldbäume rauschte, in den Gartengängen war es kühl und schattig, diese einst freudebelebten grünen Hallen waren nicht minder öde, wie der Park von Versailles.

Ich setzte mich auf eine Marmorbank, deren geschweifte Füße in Greifenklauen ausliefen, deren Armlehnen Sphinxe bildeten, und blickte sinnend hin nach der Weltsphinx Paris, die Europa Räthsel aufgab, zu deren Lösung der Oedipus noch nicht erschienen war. Jene Sphinx gab ihre blutigen Räthsel auf, zerriß die, welche sie nicht lösen konnten, und als der Oedipus kam, stürzte sie sich vom Felsen ihrer Freiheit in den Abgrund der Knechtschaft.

Noch einmal legte ich mir die ernste Frage vor: Was willst Du in Paris? und beantwortete sie mir mit dem ernsten Vorsatz: Musik treiben, nur Musik, um nichts Andres mich kümmern. Ich will alle berühmten Meister der Hauptstadt aufsuchen, will suchen, von ihnen zu lernen, will mich zu den Theatern drängen, will dort Erwerb suchen, um das Honorar für meine Studien zu erschwingen, und so mir eine Carrière schaffen; eine Bahn des Friedens will ich wandeln mitten unter großer und kriegerischer Aufregung. Nie will ich wieder den bunten Rock tragen!"

So in guten Vorsätzen befestigt, stieg ich von den Höhen St. Clouds herab, suchte ein Fuhrwerk und eilte nach Paris. —

Ich übergehe billig Ankunft, Fremdlingstaunen, Suchen eines Commissionairs, an den ein Bekannter

von Versailles aus mich adressirt, den ich nicht fand, und Suchen einer bescheidenen Wohnung, die ich fand, und zwar fünf Treppen hoch, und sehr bescheiden auf dem Boulevard der Italiener, mit der Aussicht in den Hof und über Dächer, zwischen haushohen Schornsteinen hindurch auf den Montmartre, auf welchem der neuerfundene Telegraph seine Flügel mit den Windmühlen um die Wette in Bewegung zu setzen schien. Ein Windöfchen, ein leidliches Bette ohne beliebte deutsche Decke, eine alte wackliche Kommode aus der seligverstorbenen Perückenzeit, vom Hauseigenthümer wahrscheinlich bei einem benachbarten Trödler acquirirt, ein mit einer eiskalten Steinplatte belegter Tisch, drei Stühle und ein zerbrochener Spiegel bildeten mein Mobiliar. Ich war in Paris, und sah nichts von Paris, als den so eben genannten berühmten Berg, mit seinen weißen langweiligen Häusern und kreidefelsigen Steinbrüchen, Telegraphenthurm und Windmühlen. Ich übergehe ferner meine ersten Wanderungen nach dem Palais Egalité, wo man mich auf einer Seite zu verführen und auf der andern zu bestehlen suchte, mich auch wirklich verführte, und wirklich bestahl, wo mir schlechter Wein den Magen und schlechtes Spiel die Börse verdarb, wo ich einer Schaar frecher Phrynen ob meiner deutschen Blödigkeit zum Spott und Gelách-

ter diente, und mich nur wieder bei mir selbst fand, als ich, eng eingezwängt und schwer athmend zwischen hunderten eng eingezwängter und ebenfalls schwer athmender Menschen dem zur Seite Fliegen der Doppelgardine im Theater der großen Oper, und dem Anfang entgegensah, bis der brausende Tönestrom mich zu gänzlichem Vergessen meiner Selbst hinriß.

Mit dem Herzklopfen der Schüchternheit stand ich am nächsten Vormittag im Vorzimmer Xavier Lefevres, damals schon anerkannt tüchtiger Clarinettelehrer am Institut nationale de Musique, dem nachherigen Conservatoire, an den mir Gautier ein Empfehlungsschreiben zurückgelassen hatte.

Der Kammerdiener, der mich angemeldet, öffnete die innere Thüre, ich trat zu dem Meister ein, und stammelte meine Komplimente.

Lefevre empfing mich mit der Artigkeit eines Franzosen, er hörte mich freundlich an, eröffnete erst auf meine Bitte das Schreiben meines Reisegefährten, blickte flüchtig hinein, und fragte rasch hintereinander: „Sie sind ein deutscher Musiker, Clarinettist, wollen Paris sehen und kennen lernen? Und Ihr nächster Zweck?“ —

„Ich möchte um Ihren Unterricht bitten, möchte Stunden von Ihnen nehmen!“ antwortete ich.

„Diese Stunden Ihnen nach deutscher Weise

allein und in meiner Wohnung zu ertheilen," antwortete der Künstler: „würde mir Zeit- Ihnen Geld-raubend sein, und Sie dennoch nur langsam fördern. Besuchen Sie mich heute um zwei Uhr, bringen Sie Ihre Clarinette mit, ich will ein Duo mit Ihnen spielen, dann wollen wir sehen, was weiter für Sie zu thun ist."

Nach diesen Worten, die mich entzückten, fragte mich der Meister nach meiner Wohnung, gab mir einige gute Lehren im Bezug auf Vorsicht und Verhalten in Paris, und entließ mich so freundlich, wie er mich empfangen hatte.

Es war natürlich, daß ich kaum die bezeichnete Stunde erwarten konnte, ich nahm mein geliebtes Instrument aus dem Futterale, drückte es an mein Herz und flüsterte: „sei mir treu, wie ich Dir!" und ging durch die volkbelebten Straßen zu Lefevre. Zwei Notenpulte standen im Zimmer; im Nebenzimmer saß ein Weib, schön wie die Liebe, mit einem süßen Lächeln. Ein junger Mann bog sich über ihren Stuhl, Lefevres Bruder, auch Clarinettist, wie ich später erfuhr. Der Meister legte eines der schönen Duos für Clarinette auf, deren die Kunst ihm so manche dankt, an die so mancher alte Clarinettist gleich mir, mit Verehrung und Freude denkt, und gab mir die zweite Stimme. Wir bliesen; ich natürlich befangen, und

schüchtern, er mit der Sicherheit des Künstlers, dem meisterhaftes Spiel eben nur Spiel ist. Es war keine leichte Prüfung, die ich bestand; ich that mein Möglichstes, Bestes. Als wir geendet, sprach Lefevre: „Ihr Vortrag ist gut, Sie spielen mit Gefühl und Empfindung, Lebenselemente deutscher Künstler, aber zeigen Sie mir doch Ihr Instrument." Ich reichte es hin; er untersuchte, blies probirend und sprach dann: „Ihr Ton hat noch nicht Festigkeit genug, und wird mit einem Blatt, wie dieses, sie auch nie erlangen. Ich werde Ihnen lehren, wie Sie sich taugliche Zungenblätter selbst verfertigen, und meinen Ton sich aneignen können." Ich dankte erfreut, und Lefevre verhieß mir, daß ich Theil an unentgeltlichen Clarinetteunterricht seiner Schüler im Institut nehmen solle. Wie hoch erfreut war ich; wie glücklich! Ich war auf dem besten Wege.

Neuntes Kapitel.

Musikalische Studien.

Das Lokal des Instituts lag in der Faubourg Poissonière, ich hatte volle Gelegenheit, auf dem Wege dahin, mir ein Stück Paris zu betrachten. Lefevre machte mich freundschaftlich mit allen Merkwürdigkeiten bekannt, denen wir vorübergingen, und schilderte mir mit beredten Worten den damaligen politischen Zustand der Hauptstadt, der wahrlich kein beneidenswerther war.

Das Aussehen des gemeinen Volkes war grauenhaft; es bewegten sich Gestalten an uns vorüber, aus deren Physionomien der Hunger nach Brot schrie, deren Augen mit Banditenblicken dem Wohlgekleideten folgten. Blutdurstige Parteihäupter, wie Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere stachelten dieses hungernde Volk auf, und hetzten es gegen die gemäßigte Partei. Moderantismus und Terrorismus kämpften wie Löwe und Tiger auf Tod und Leben mit einander, das Volk verfluchte den Convent und

schrie tumultuarisch nach Brot und nach der alten Constitution von 1793; so furchtbar war nie im großen Römerfreistaat der Volksruf: Panem et Circenses erschollen. Es kamen sechs Loth Brot täglich auf einen Mann des Volkes, und Weiber „wurden zu Hyänen", Blut floß in den Straßen von Paris und die Guilliotinen arbeiteten. Da ward von Tausenden, wenn nicht laut, denn dieß brachte den Tod, doch im Stillen das alte Königthum mit seinen Mängeln und Lasten, seiner Fundalherrschaft, seinen Adels- und Priesterkastengeist zurückgewünscht. Die Freiheit der Nation, so blutig erkämpft und erzwungen, war zum Schreckbild einer nackten Meduse geworden, deren Anblick versteinerte, die in einer Hand Henkerbeil und Kette, in der andern eine Scorpionengeißel hielt. Das Volk lernte allmählig, nur leider sehr spät, die allgemeine und tausendfach bewährte Wahrheit begreifen, daß in jedem wüthenden Revolutionär der vulkanische Feuerherd des Despotismus glüht, der Geist eines Tyrannen, der sich schon auf dem Throne sieht, den er mit eigner Hand umzustürzen gedenkt. Ein Glück nur, daß Throne einzeln stehen und selten sind, und nicht jeder auf solche Weise Hochstrebende zum Ziel gelangt — sei nun dieses Ziel der Dictatur in Politik, in der Wissenschaft, in der Kunst oder in den Kreisen der Geselligkeit zu erblicken.

Unter diesen Auspicien hob die königlichgesinnte Partei wieder voll erneuter Hoffnung das Haupt, und von Verona aus erließ der Graf von der Provence unter dem Titel König Ludwig XVIII sein bekanntes Manifest an die französische Nation, darin er Dämpfung des Aufruhrs, und das Glück des frühern Regimes, die Wiederherstellung der alten Verfassung mit Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche verhieß. Dennoch war die Wirkung nicht die mit Zuversicht von der königlichen Partei erwartete; die Menge, und noch dazu die Menge der Verständigen, Einsichtvollen, hoffte zwar einen verbesserten Zustand entgegen, allein sie verschmähte die Wiedereinführung des alten Regimentes, und die kriegerische Bewegung der Königlichen in der Vendé und an der Südküste der Bretagne fand in den Tagen des Juli 1795 den bekannten, blutigen und kläglichen Untergang. Ueber dem abermals unterdrückten Königthum hob der Terrorismus noch einmal aufs Neue siegreich und von Feindesblute triefend, sein Tigerhaupt.

Ich konnte nicht umhin, an die Revolution zu denken, als ich mit meinem Meister in das Institut trat, und in seiner Klasse ein grauenvolles Töne-Charivari uns entgegenschallte. Jeder übte sich, unbekümmert um den Andern, möglichst schön zu blasen, die meisten der Anfänger bliesen aber alle mög-

lichst schlecht, bis der Mann eintrat, der mit dem überlegenen Geist der Kunstfertigkeit Ordnung in das Tonchaos brachte.

Ich selbst übte mitten in der bewegten Stadt, auf welcher der Blick der Welt gerichtet war, meine friedliche Kunst und lernte mit Lust. Lefevre hatte seine Freude an mir, und ich durfte ihn oft in seiner Häuslichkeit besuchen. Da hörte ich auch seine Gattin singen, und lernte, was Gesang sei. Früher hatte ich es noch nicht gewußt. Obgleich sie den Schauplatz ihrer glänzenden Triumphe, die Bühne, verlassen, und ihn mit dem schönern einer stillbeglückenden Häuslichkeit vertauscht hatte, obgleich die Jahre ihrer Jugendblüthe vorüber waren, in denen sie als Madame du Gazon alles zum Entzücken hinriß, so war doch noch ihre Stimme eine himmlische, und ihr ganzes Wesen athmete Gracie in jeder Bewegung, jedem Blick, und der Wohllaut ihrer Sprache war unbeschreiblich.

Daß ich die Theater fleißig besuchte, lag in meiner ganzen strebsamen Stellung zur Kunst. Hier sah ich oft eine große Virtuosenzahl vereinigt, sah gelungene dramatische Darstellungen und hatte die freundliche Aussicht vor mir, vielleicht in nicht allzuspäter Zeit statt müßig auf den Bänken des Parterres, mitwirkend in einem oder dem andern der oft zahlreich

besetzten Orchester meinen Platz zu behaupten. Am meisten zog mich die alte Oper a comique an im Salle Feydeau. Dort sah und hörte ich Künstler, deren Namen mehr oder minder wie Sterne am musikalischen Himmel erglänzen. Mit Lust und Anmuth bewegte sich der heitre Gretry — obschon ihn die Revolution arm gemacht, gleich Tausenden, obschon der Tod blühender und geliebter Töchter seinem gefühlvollen Herzen tiefe Wunden geschlagen — in seiner Kunstsphäre, und eine seltne Popularität ließ seine Lieder weithin durch Frankreich und über dessen Grenzen hinaus zu Volksliedern werden. Eine rührende Arie aus seiner Oper Richard Löwenherz war das Schiboleth der royalistischen Partei geworden, und war unter Andern auch an jenem traurigberühmten Feste der Garde du Corps zu Versailles, am 1. October 1789 unter den vereinten Donnerwirbeln und Posaunenschmettern der Musikchöre des Regiments Flandern und der Garde viele Hunderte entflammend und begeisternd aufgerauscht:

O Richard, o mon roi,
l'univers t'abandonne!

Immer noch füllten Gretrys Hurones, sein Zemire und Azor, seine Karavane das Haus, und den fleißigen Künstler lohnte Anerkennung und Dankbarkeit. Er wurde zum Mitglied des Instituts

des sciences et arts ernannt, später wurde ihm der Vorzug zu Theil, Mitdirektor am Conservatoire zu werden.

Neben Gretry stand ausgezeichnet des tiefdenkenden unnachahmlichen Gluck Schüler: Méhul, dessen Gesänge im Munde aller Revolutionairs lebten, daher denn auch seine zahlreichen Opern sich der Volksgunst erfreuten; auch er hatte in diesem Theater debutirt und sah sich jetzt geehrt und gehoben durch Beifall und Anerkennung, und zum Professor der Musik am Institut ernannt.

Unter den noch nicht fertigen, aber freudig Strebenden zeichnete sich damals der später so ruhmvoll genannte Boildieu aus, dessen Romanzen großen Anklang fanden, und dessen Stern im Steigen war, nicht minder der lieblich tändelnde d'Alayrac, ein Schüler und Freund Gretry's und l'Angle's.

Solche Umgebungen und die Beispiele siegreich errungener Ziele von Seiten der Ausdauernden, muthig Fortschreitenden, mußten anregend wirken, und so strengte auch ich allen Fleiß an, weiter zu kommen. So sehr ich mich jedoch redlich mühte, immer vollkommener auf meinem Instrumente zu werden, so war es doch unmöglich, im Sturmschritt den Gipfel der Virtuosität zu erreichen. Ich genügte mir selbst nicht, war unzufrieden mit mir selbst. Freund-

lich und einsichtvoll sprach der humane Lefevre mir Trost zu und suchte meinen Mißmuth zu zerstreuen, allein es gelang ihm nicht ganz; ich begann sogar vermessen, an seiner Methode zu zweifeln, und faßte insgeheim einen kühnen Entschluß.

Es rang damals mit Lefevre um den Ehrenkranz im Spiel der Clarinette Charles Duvernoys; diesen suchte ich auf, machte ihm mein Compliment, und bat ihn, mich von seinem Unterricht profitiren zu lassen. Es war nicht undankbare Gesinnung, die mich bewog, auch hier mein musikalisches Heil zu versuchen, ich wollte Viel lernen; wäre ich nur dabei geblieben, und hätte ich nicht als Musiker zugleich Vieles lernen wollen, so hätte ich dereinst wohl mein Glück als Virtuose machen können. Ich vergaß aber des heimathlichen Lehrers und auch Meißners wohlgemeinte Warnungen. Möchten junge Künstler, die vielleicht diese Blätter lesen, eine so vielfach bewahrheitete Erfahrung beherzigen, daß Zersplitterung des Talentes, der Zeit und der Kräfte nirgend mehr schadet, als in der Musik. Ich will damit nicht sagen, daß es löblich und wohlanständig sei, wenn ein Virtuos auf der Gotteswelt nichts weiter gelernt hat, als sein Instrument spielen, wenn er keinen Aufsatz zu stilisiren, keinen Brief orthographisch richtig zu schreiben im Stande ist, wenn sein ganzes Streben, Sinnen und Denken so

einseitig auf sein Instrument und die künstlerische Ausbildung auf demselben gerichtet ist, daß ihm kein Gefühl mehr bleibt für das übrige Schöne der Erde, kein Herz für Freundschaft und Liebe, kein Sinn für die edlern Freuden des Daseins — außer der Tonkunst, nein, ich will nur sagen, daß ein Streben nicht zum Heile führt, welches zerstreuend und zersplitternd von einem Instrument zum andern überspringt, und sich in die Zaubersphäre eines töneseligen, musikschwelgenden Dilettantismus verlocken läßt.

Duvernoy, bei dem ich auch die Bekanntschaft seines als Hornist noch berühmtern Bruders Frederic machte, nahm mich artig und höflich auf, und lud mich zu einem Duo ein. Der Ton dieses Künstlers sprach noch lieblicher und gefälliger an, wie der Lefevres; allein ich war ganz außer Stande, die Blätter seines Instrumentes zu blasen, doch lernte ich es unter der neuen Anleitung dieses Meisters bald, und es gelang mir zu meiner großen Freude, seinen Ton beinahe zu erreichen. Wir bliesen öfter Duetten zusammen, welche der Bruder mit dem Horn zu begleiten die Gefälligkeit hatte; um mich gegendienstbar zu beweisen, denn der edle Sinn des Künstlers verschmähte die Belohnung, gab ich zwei allerliebsten Zöglingen von 6 und 7 Jahren, welche Duvernoy bei sich hatte, Unterricht im Singen.

Während so im guten Fortschritt begriffen, ich mich mäßig verhielt mitten in der nach allen Richtungen hin verlockenden Weltstadt, und ihren Erregungen keinen andern als den allgemein menschlichen Antheil schenkte, gelang es mir doch nicht, in einer der vielerlei musikalischen Vereine, welche die Kappellen der verschiedenen Theater bildeten, eine ehrenvolle Anstellung zu erhalten, denn herabsteigen mochte ich nicht und vor Bühnen niedern Ranges wollte ich nicht spielen. Ich glaubte, da ich immer und immer von den Direktoren hörte, daß mein Instrument besetzt sei, ein anders erwählen zu müssen, und so wählte ich denn gleich statt des einen, weil nach einem deutschen Spruch viel auch viel hilft, ihrer drei, ich nahm Hornstunden bei Frederic Duvernoy, ich ging zu Pierre Rode, den nachher so berühmt gewordenen Violinvirtuosen, der damals im brillant besetzten Orchester des Theaters Feydeau Dirigent der zweiten Violine war, und oft mit allgemeinem Beifall in Concerten spielte. Gütig und bescheiden nahm mich der noch junge Meister an und auf, und ich hatte nur zu bedauern, daß ich seines Unterrichts nicht lange mich erfreuen konnte, denn er verließ 1796 Paris, um eine große Kunstreise anzutreten. Noch bewahre ich einige Musikalien von seiner eignen Hand geschrieben, geschrieben, als noch Jugendfeuer und

Begeisterung in ihm glühte, der Lorbeer des Beifalls ihn krönte. Während ich des Unterrichts dieses trefflichen Violinisten genoß, trug mein musikalischer Heißhunger mich zu Lamarre, dem Meister des Violoncellos; auch ihn ging ich um Stunden an, auch er gewährte. Ich kann nicht genug die Freundlichkeit dieser Franzosen rühmen, sie übertraf die vieler meiner Landsleute bei weitem. Da ich just der Landsleute gedenke, so darf ich einen nicht unerwähnt lassen, dessen Namen ich schon in Würzburg, seiner Heimath, mit Beifall hatte nennen hören, es war ein geschickter Nebenbuhler des ältern Duvernoy, Heinrich Domnich, der in heitrer Ruhe, so viel mir bekannt ist, noch in Paris lebt. Immer höher entfaltete sich die Kunstblüthe; der junge Freistaat wollte zeigen, daß er Wissenschaften und Künste nicht minder sorgsam zu pflegen verstehe, als das Königthum sie gepflegt, und so wurde das Nationalinstitut der Musik in das große und umfassende Conservatorium umgewandelt, und mehrere meiner bisherigen Lehrer wurden als Professoren an dieser herrlichen Anstalt angestellt. Domnich erhielt die Professur des ersten Horns.

Auch auf der Guitarre wollte ich mich vervollkommen; ich ging zu einem der berühmtesten Guitarrespieler, der damals noch ziemlich unbekannt in

Paris lebte, zu **Mauro Guiliani** aus Bologna. Von diesem ausgezeichneten Künstler war viel zu lernen: Er beherrschte sein schwieriges und beschränktes Instrument unbeschränkt, sowohl in seinem meisterhaften Spiel, als in seinen trefflichen Guitarrecompositionen, die nur eine große Geübtheit und Fertigkeit von Seiten des Spielers bedingen.

Ich zeigte zur Freude dieses Meisters gute Anlagen, ihn zu fassen und dem schwierigen Pfad zu folgen, den er mir vorzeichnete, allein — wenn sich schon das Sprüchwort bewährt, daß einer nicht zwei Herren dienen könne, so ist der Dienst zweier und mehrerer Instrumente von Seiten eines Musikers noch minder anzurathen, ich wurde zwar **Künstler** auf allen, allein nur ein Künstler, der künstelte. Ein Meister wurde ich nicht, ich blieb immer ein Musikant unter den Musikern.

So lebte ich, in zufriedner Beschränkung, meine Tage glücklich und sorglos heiter hin; einige Lektionen, die ich jüngern Lernenden ertheilte, verschafften den nöthigen Unterhalt; meine Unterrichtsstunden hatte ich fast alle unentgeltlich; ich durfte das Conservatorium besuchen, und die Gunst der Lehrer und Freunde hatte mir auch freien Eintritt in das Theater Feydeau erwirkt.

In diesem Theater saß ich an einem October-

abend neben Guiliani, und gab mich dem reinen Vergnügen hin, welches die Vorstellung gewährte, in der die St. Aubin das Publikum entzückte, während einmal wieder das politische Paris in ungemeiner Aufregung war.

Der Convent und seine Partei hatte die Wiederwahl von zwei Dritteln seiner Mitglieder beschlossen, um der gegenrevolutionairen Partei kräftig die Spitze bieten zu können, diese aber verwarf jene gewaltsame Maaßregel, klagte den Convent laut an, daß er dauernde Herrschaft zu erringen strebe, und traf mächtige Gegenanstalten. Man sah die verlassene und verödete Vorstadt St. Germain sich wieder beleben, zahllose Ausgewanderte langten dort an, die Stimmung der Bürgerschaft wurde gegen den Convent aufgereizt, und ihre Sectionen griffen gegen ihn zu den Waffen. Das Wahlkollegium des Seinedepartements versammelte sich im Theater Francais, der Convent zog zu seinem Schutz die Truppen zusammen, die in den Sandfeldern lagerten und concentrirte seine Gewalt in den bekannten Ausschuß der Fünfmänner: Colombel, Barras, Daunou, Letourneur und Merlin von Douai.

In einer der Logen entstand während der Darstellung ein ungewöhnliches Geräusch; die Hinaufblickenden sahen einen jungen Mann von nicht großer, dabei hagerer Statur, und italienischer Physionomie

lebhaft gegen einige andre Männer sprechen, die so eben erst eingetreten waren, man hörte mehrere den Namen Menou nennen, eines Generals der Conventstruppen, und jener bleiche junge Mann verließ mit denen, die zu ihm getreten waren, eilend das Haus. Es war der Corse **Napoleon Bonaparte.** Er begab sich in den Convent, der voll Bestürzung war. General Menou ward des Verrathes angeklagt und verhaftet; Barras, der Oberbefehlshaber, schlug dem Convent vor, zu seiner Rettung dem jungen Krieger die Führung des Schlachthaufens der Vaterlandsfreunde von Neunundachtzig, anzuvertrauen. Bald erfolgte die geschichtlich genugsam bekannte blutige Waffenthat Buonapartes; das von ihm befohlene fortgesetzte Kartätschenfeuer wirkte erfolgreich, und streckte die Gegner des Convents schaarenweise nieder. Fünftausend Mann des Conventheers stritten mit zwanzig Kanonen gegen eine Macht von vierzigtausend Empörern unter Duhour, Lafond und Damican, Schlacht in Paris vom Pont Neuf bis zum Pont Louis XV, Schlacht in der Rue St. Honoré und ihren kleinen Nebengassen, Schlacht auf den Boulevards und in der Rue Vivienne, Schlacht im Theater Francais und im Palais-Royal. Abends um 7 Uhr war der Sieg für den Convent entschieden. Ein Tag war hinreichend gewesen, ja nur ei-

nige Stunden dieses Tages vermochten es, den Mann in den Augen seiner Mitbürger bedeutend erscheinen zu lassen, der später die Augen von ganz Europa auf sich ziehen, die eignen Augen aber eroberungssüchtig auf ganz Europa und den Orient werfen sollte. Ich hatte den jungen General gesehen, und sein Bild kam nicht wieder aus meinen Gedanken, der zwölfte und dreizehnte Vendemiaire blieb, gleich Tausenden, auch mir unvergeßlich. Die Ruhe ward hergestellt, Napoleon ging nach seiner Verheirathung mit der Wittwe des Generals Beauharnois, nach Italien, um bald genug Europa mit dem Ruf seiner Waffenthaten zu erfüllen. Besorgt richtete sich der Blick der Deutschen in Paris auf ihr Vaterland, in dessen Herzen Jourdan siegreich, fast unaufgehalten, Frankreichs Fahnen aufpflanzte, der über Würzburg vordringend, fast bis Regensburg gelangte, während Moreau seine Heeresmassen über Schwaben und Baiern ergoß. Das Herz des tausendjährigen deutschen Reiches pochte fieberhaft, in matten Pulsschlägen, es drohte sein Verscheiden. Noch einmal erschien ihm ein Retter, der jugendliche Siegesheld Erzherzog Karl von Oesterreich; er trieb die feindlichen Armeen aus Deutschland, während gleichzeitig in Italien Napoleons Heldengeist auf Adlerflügeln sich höher und höher zur Sonne des Ruhmes hob, und bald genug

dem Namen des einen Mannes welthistorische Bedeutung verlieh. Es genügt, die Brücken von Lodi und Arcole zu nennen, Lonato, Castiglione, Roveredo, Bassano, Rivoli, Corona, La Favorite, Mantua — die Geographie liefert mit wenigen Namen die Riesenkonturen zum Carton des Weltgemäldes. Italiens Republiken zitterten, es zitterte der Kirchenstaat. Und es kam die Zeit, wo die Republik Venedig aufhörte zu sein, und wo es kein deutsches Reich mehr gab. —

Während der Gang der Geschichte sich mit großen und ernsten Schritten weiter bewegte, und das Direktorium zu Paris eine kurze Zeit lang durch Napoleons Siege gekräftigt, sich gemäßigt zeigte und der Kampf der Parteien ruhte, gestaltete sich meine Lage immer günstiger, und ich durfte vertrauendhoffende Blicke in die Zukunft richten. Meine Bekanntschaften breiteten sich aus, meine Einnahmen mehrten sich, ich vermochte mich anständig equipirt zu erhalten, und hatte das Glück, den Damen zu gefallen.

Mein Stern führte mich einer wohlhabenden Familie zu, die aus einer Mutter und drei erwachsenen lieblich aufgeblühten Töchtern bestand. Die Bürgerin Gobelier, früher Madame de Gobelier war Wittwe; ihr Gatte und ihr Vater hatten unter dem Wüthrich Robespierre ihr Haupt zur Guillotine ge-

tragen; sie war eine Frau von trefflichem Herzen, lebhafter Phantasie, und wünschte, ihren Töchtern eine gute Erziehung zu geben, um sie dereinst wo möglich vortheilhaft zu verheirathen. Da Musik von guter Erziehung nach ihrem Begriff unzertrennlich war, klimpern gehört ja, nach einem deutschen Sprüchwort, zum Handwerk, so wurde für den Clavier- und Guitarre-Unterricht ein Lehrer gesucht. Ihren leicht inflammablen jungen und alten Landsleuten traute die besorgte Wittwe nicht; es war der schon viele tausendmal von der Erfahrung docirte Fall ihr nicht fremd, daß durch nichts leichter, als durch vereinten Gesang und Musik junge Herzen der beiderseitigen Geschlechter sich in gegenseitiger Neigung erschließen, denn Musik ist für jedes empfängliche Herz ein Sonnenstrahl, der die Blüthen seiner schönsten und heiligsten Empfindungen wach küßt — daher suchte sie einen Nichtfranzosen, einen Deutschen zum Lehrer, einen nordischen Bären, der zugleich die nöthige Schüchternheit besäße, seine Augen nie zu den Augen liebenswürdiger Schülerinnnen aufzuschlagen. Die Naturgeschichte führt aber auch die Bären unter den Thieren auf, welche rothes warmes Blut haben, und ich entsinne mich nicht, daß irgend ein Handbüch sie schüchtern genannt hätte. Ninon, Lisette und Louise hieß das Mädchenkleeblatt, das man meinem musika-

lischen Unterricht anvertraute. Mit der ersten habe ich die Jüngste und Schönste genannt, die zweite war die Munterste, Geistreichste, und die dritte war die, unter deren Scepter bereits die Mutter sich beugte, eine kleine Haustyrannin, voller Launen, Intriguen, voller Capricen und doch dabei zärtlich, gutmüthig, liebevoll, eines der vielen schönen Räthsel, welche die Natur unserm Geschlecht in dem andern zum Lösen vorlegt, an welcher jedoch gar mancher Mann vergebens seine Lebenszeit sich abmüht.

Im Anfang des Unterrichts war ich in der That schüchtern und blöde, ja bisweilen betäubt; es sitze nur Einer bei drei lauten, lebensfrohen, reizendholden Französinnen, die unaufhörlich lachen, plaudern, keinen Augenblick Ernst zeigen, des Lehrers Gravität hinter seinem Rücken nachahmen, ihm einen tollen Streich um den Andern spielen, er wird durch ein anmuthiges, aber dennoch heißes Purgatorium gehen. Dazwischen eine nur zu milde und gütige Mutter, die bald sanft verwieß, bald laut schalt, bald mitten im Verweisen und Schelten mit in das laute Gelächter der Töchter einstimmte. Nur als ich der Dame des Hauses mit bescheidnem Ernst vorstellte, daß bei der gleichzeitigen Theilnahme der drei Töchter am Musikunterricht keine auch nur das mindeste lernen werde, wurde verstattet, jeder besondere Stunden,

natürlich in Gegenwart der Mutter zu geben. Ninon lernte und spielte mit Seele, ihr ganzes Gefühl spiegelte sich in ihren Augensternen, oft blickte sie mich zärtlich schmachtend an; sie war in dem Alter der Entfaltung, wo des Mädchens Herz Raum hat für eine Welt voll Liebe. Lisette war spöttisch, sarkastisch, aber äußerst eifrig und fleißig. Louise war trotzig, empfindlich, erklärte der Mutter geradezu, sie könne nicht spielen in Gegenwart dritter Personen, und persuadirte sie in das Nebenzimmer; es dauerte nicht lange, so erschien Madame Gobelier auch nicht mehr beim Unterricht der beiden andern Töchter; sie glaubte sie sicher; denn ich schien ihr zwei Eigenschaften zu haben, die vor übereilter Neigung schützen konnten. Ich erschien ihr blöde und unbedeutend, zudem ist es nichts weniger als ein Vergnügen für eine lebensfrohe, gern sprechende und Gesellschaft liebende Frau, dem langweiligen Unterricht eines Musiklehrers beizuwohnen. Sie hörte nicht gern falsche Noten, und die Töchter griffen solche oft, und am allermeisten in Gegenwart der Mutter.

Nach vierzehn Tagen war Ninon voll Unruhe, ich sah ihre Augen oft voll Thränen; Lisette neckte mich mit ihren Schwestern, und behauptete mir in das Gesicht, ich sei in jene verliebt, und Louise warf mir eine Arie aus Martins il Tedesco Oper L'a-

moureux de quinze ans an den Kopf. Noch einmal vierzehn Tage später, und Ninon legte ihr Lokkenköpfchen mit zärtlichen und leuchtenden Blicken auf meine Schulter, wenn ich sang und spielte, und duldete die verstohlenen Küsse, die ich ihr auf ihren Alabasternacken, auf den rosigen Mund drückte, wenn wir unbemerkt und sicher waren; Lisette lohnte mit feurigen Küssen die kleinen allerliebsten Kompositionen, die ich ihr dedizirte, die ich ihr sang und spielte und überreichte; Louise nannte mich in einem Athem ihren Affen und ihren Abgott, prügelte mich, und biß mich wüthend in die Lippen, wenn sie mich im stürmischen Gefühlsaufruhr ihrer lodernden sich wunderlich genug offenbarenden Liebe an sich preßte und küßte. Verdamme mich Keiner und Keine, daß ich, zum Paris dieser drei Huldgöttinnen geworden, mich für klüger hielt, als jenen griechischen Hirtenjüngling. Jede glaubte sich von mir im Besitz des Apfels der Schönheit aus meiner Hand, und ich hatte jede von den dreien zu lieb gewonnen, ihre süße Illusion zu stören. Am meisten freilich zog mich die süße, liebezärtliche Ninon an, allein ich mußte fürchten, das so schön und zarterotisch sich gestaltende Verhältniß werde sich trüben und lösen, sobald die Eifersucht der Nebenbuhlerinnen erweckt würde.

Hier hingebendes Schmachten und Tändeln, da

zärtliches Minnespiel des Geistes und fortgesetzte Huldigung, dort endlich stürmisches Glück bei einer Schönheit, die gestern schmollen, heute anbeten, morgen beseligen konnte. Ich ward in drei Himmel entrückt und beneidete Muhamed nicht um seine Sieben.

Dieses eigenthümliche zärtliche Verhältniß war allzu beglückend, als daß ich dasselbe nicht hätte mit allen Mitteln, die sich boten, aufrecht erhalten sollen, ein Verhältniß, das mich vor den Netzen der Buhlerinnen bewahrte, das durch Ninon wohlthuende Empfindung in mir nährte, meinem Geist durch Lisetten Anregung und Aufschwung gab, und durch Louisen mich die Proteusnatur des Weibes, wie sie in tausend Individuen ausgeprägt erscheint, kennen lehrte; ich trank aus dem Becher des Glücks, bis ich auf die Hefe kam. Wie selten finden die Menschen diesen Becher gänzlich rein!

Die Mutter war mit den Schwestern zu einem Besuch gefahren, Ninon blieb zu Hause, weil sie die Musikstunde nicht versäumen wollte. Wie lange war eine solche Stunde von ihr und mir ersehnt worden, ein solch trautes, trauliches Alleinsein zweier Herzen, die sich angehören! Ich begann den Unterricht mit einem schmelzenden Duo, wir sangen, wir spielten vereint, welche Wonne für ein junges Liebespaar. Bald aber verstummten die Töne; wir

blickten einander Auge in Auge; Ninons Wangen glühten, in süßer Unruhe hob sich der jungfräuliche Busen, wir umschlangen uns fest, wir tauschten minutenlange Küsse, schwammen im Fluthenmeer wogender Leidenschaft, götterselig, Himmel und Erde vergessend. Da geht rasch die Thüre unsers Zimmers auf, und Louise steht vor uns. Aufgeschreckt lassen wir von einander ab, und starren nach der unerwarteten, unverhofften Erscheinung hin. Louisens schönes Gesicht wird zur Furienmaske, Ninon stößt einen Schrei aus, und sinkt zusammen, ich erhebe bittend meine Hände.

„Traitres!“ knirrscht Louise und ballt gegen uns beide die Fäuste. Stummes Tableau, zu dem die Mutter mit Lisette echauffirt tritt. Dem Fiacre war ein Rad vom Wagen gefallen, der Putz der Damen in Unordnung gerathen, sie kehrten eilend nach ihrer Wohnung zurück, die rasche Louise voraus. Es drohte eine Scene, eine furchtbare, für mich höchst unangenehme, da spreitet Louise die Finger auseinander und thut, als sei sie mitten in der exaltirten Erzählung des Unfalls, der sie mit Mutter und Schwester betroffen, und Mutter und Schwester schreiben die Röthe und Verlegenheit auf Ninons und meinem Gesicht dem Schreck zu, den uns die Nachricht aus Louisens Munde erregt, und merken nichts.

Zehntes Kapitel.

Premier Clarinette.

Lauter, tosender Freudenjubel durchwogte Paris. Napoleon Bonaparte nahte der Stadt, wie ein römischer Triumphator. Alles strömte auf die Straßen, den Helden des Tages zu erblicken, den Mann, der Republiken aufhob und gründete, der Krieg und Frieden in seinen Händen hielt, der bestimmt schien, Frankreich groß zu machen vor allen Ländern und Völkern Europas, und dem man einen seltnen Dank zeigen zu müssen, sich verbunden hielt. Es trat eine merkwürdig aufgeregte, phantastische Zeit momentan in die Trockenheit der Gegenwart.

Im ungeheuern Hof des Palais Luxembourg bereitete sich das Dankfest vor. In zahllosen Carossen rollten die Gesandschaften vieler europäischen Monarchien, wie alter und junger Republiken dorthin. Glücklich war, wer in irgend einem Fenster, oder selbst auf einem Dache ein Plätzchen gewann, den Festpomp mit anzusehen. Die Stadt Paris war

geschmückt wie zur Ankunft und zum Empfang eines Messias, und gab sich einem selten gewordenen Enthusiasmus hin, denn das Volk der guten Stadt Paris war seither etwas still geworden, sehr still. Das Direktorium der Fünfmänner hatte sich nach manchem harten Kampf so siegreich behauptet, daß es wagen durfte, die Tyrannengeißel über das Land und Volk der Freiheit zu schwingen. Die Freiheit war zur leeren Redensart geworden, was sie so oft sich gefallen lassen muß, das Direktorium herrschte fast terroristisch. Man goulliotinirte nicht mehr, aber man deportirte, confiscirte, spionirte, erschoß, kerkerte ein, wie es nun eben kam und ging. Keine für das höhere, reine Wesen der Freiheit begeisternde Idee belebte diese neue volkbedrückende Herrschaft, die in sich selbst den Keim ihres Verderbens trug: Uneinigkeit.

Ueber einen Triumphbogen schwebten die eroberten Fahnen der italischen Schlachten. Die Direktoren saßen unter einem Thronhimmel wie Acteurs einer Tragödie, steif, pomphaft, in bloßen Hälsen, frei abrollendem Haar, ohne Haarbeutel, in Tuniken und Santalen. Tiefes, erwartungsvolles Schweigen lagerte sich auf die Zuschauermenge, als nun der Held des Tages durch jenes Triumphthor schritt, der schmächtige Mann mit dem stechenden Blick, in der einfachen Militairuniform, in der er seine Siege erkämpfte.

Welch ein Contrast zu dem theatralischen Aufputz der Direktoren. Talleyrand stellte ihn vor, Marmont und andere Generale folgten.

In seiner Hand hielt Napoleon eine Rolle, wie ein Scepter, es war der Friedenstractat von Campo Formio, und sprach Worte, die ganz Europa die goldne Freiheit verhießen, von der jetzt Frankreich beglückt ward. Die Geschichte lehrt, daß er seinerseits nichts unterlassen hat, diese Worte wahr zu machen. Als Sprecher der Direktorialregierung antwortete Barras, Napoleons Gönner und Freund, vielleicht im Innern zitternd vor der Uebermacht, die sein junger Günstling schon über die Gemüther der Nation errungen, mit großartigen Schmeicheleien, hinter denen sich die ganze Schwäche des Direktoriums verbarg. Er sprach es aus, das Wort der höchsten Bewunderung: „In Eurer Hervorbringung, Bürger-General, hat die schaffende Natur die ganze Fülle ihres Reichthums concentrirt. Die Weisheit eines Sokrates leuchtet gedankenklar durch Eure Eroberungen, Ihr seid es, welcher berufen ist, die Menschheit mit dem Kriege auszusöhnen!“ und solcher emphatischen Tiraden mehr, von denen die staatsklugste den An- und Auftrag enthielt, England zu bekämpfen, und der englischen Nation die Freiheit zu bringen. Feste reihten sich an Feste; alles huldigte dem

Sieger, dem Staatengründer, dem Friedensstifter. Ihm zu Ehren ward eine Straße umgetauft. Sein Name durchklang vom Vivatgeschrei getragen, alle Straßen der Stadt. Das Volk richtete hoffende Blicke auf seine Persönlichkeit, es sah mit prophetischem Blick in ihm den Mann, der einer lästigen Herrschaft ein Ende machen könne und werde, die der Nation drückender und kostspieliger war, wie die königliche Monarchie. In der allgemeinen Huldigung, die Bonaparte zu Theil ward, lag eine tiefe Demüthigung für die Direktorialregierung, und die dieser von jeher abholden Factionen schürten mächtig das Feuer, daher jene sich beeilte, die sogenannte „Armee von England" mobil zu machen, und sich Bonapartes auf eine gute Art zu entledigen. Es ist genugsam bekannt, daß England unerobert blieb, und Napoleon nach heimlichen und großen Rüstungen in Toulon nach Aegypten unter Segel ging.

Ich setzte meine Stunden bei den Töchtern der Madame Gobelier fort, diese süßen, unvergeßlichen Stunden, nur mit dem Unterschied, daß Louisens Eifersucht mich peinigte und mißhandelte, die nicht eher ruhte, bis sie es bei der Mutter dahin gebracht hatte, daß Ninon nicht mehr allein mit mir sein durfte. Ich wurde von allen Seiten beobachtet, und sah, wie die sanfte Ninon litt, und da ich Ninon

mehr liebte, als ihre beiden Schwestern zusammen, so dachte ich auf Mittel, sie dennoch allein zu sprechen. Ein solches Mittel bot das Tivoli dar, zu welchem sich Madame dann herabließ, wenn doppelte oder dreifache Eintrittspreise bezahlt wurden. Dort öffnete der große Volksgarten in der Rue de Clichy seine weiten Pforten, und man sah das bürgerliche Paris im Sonntagsglanz. Von Zeit zu Zeit einmal dort hinzugehen, wenn es nicht geradezu von Proletariern und Grisetten wimmelte, wegen der erhöhten Preise — ward nicht für unanständig gehalten. Dort gab es tausenderlei Lustbarkeiten, Carousels und Polichinells, Panoramen und Gondelschaukeln, Ball- Kinderspiele und Scheibenschießen, Theater und Taschenspieler, und ein immer schaulustiges Publikum. Und unter so vielen und vielerlei Herrlichkeiten gab es auch Bälle, Bälle im Freien, Bals Champêtres, bei denen der größte Anstand herrschte, der überhaupt auch die niedern Volksklassen in Paris vortheilhaft bei öffentlichen Vergnügen auszeichnet. Hier tanzte ich häufig mit Ninon und ihren Schwestern und besprach mit der bevorzugten Geliebten manch Stelldichein.

Ich liebte Ninon von ganzer Seele, und ließ es mein ernstestes Bestreben sein, mir eine gesicherte Stellung zu verschaffen, um dann an ihrer Hand

den eignen Herd zu gründen, und den Lebenspfad zu durchwandeln.

Meine Sterne standen günstig, die italienische Oper, zwar noch nicht auf der spätern Kunsthöhe, zu welche die Napoleonische Zeit sie erhob, aber doch wackrer Talente sich erfreuend, organisirte ein Orchester, und übertrug berühmten Musikern die Prüfung.

Ich meldete mich zur ersten Clarinette, und wurde zum Concurs zugelassen, denn außer mir rangen noch viele um diese Stelle, die achtzehnhundert Franken fixe Einnahme verhieß.

Bei der Familie meiner Geliebten hatte seit einigen Wochen ein junger Franzose Zutritt, dessen ganze Erscheinung mir mißfiel. Er war brüsk, anmaßend, und in doppelter Hinsicht mein Nebenbuhler. Er höfelte um Ninon und bewarb sich um dieselbe Stelle, nach der ich strebte. Stets sah er mich verächtlich an; ich wußte nicht, auf welche Vorzüge er so stolz war, ich kannte ihn nicht, nur soviel erfuhr ich, daß seine Schwester eine Favorite des General Menou sei, allein diese Gönnerschaft konnte ihn doch unmöglich so aufgeblasen machen. Kurz vor dem entscheidenden Tag lenkte sich in seiner Gegenwart das Gespräch bei Madame Gobelier auf den musikalischen Concurs, und ich erwähnte, daß ich mir wohl getraue, den Preis davon zu tragen, daß

wie ich stolz sei auf meine Lehrer, Lefevre und Duvernoy, auch diese Lehrer sich ihres Schülers nicht zu schämen hätten. Der junge Mann lächelte sarkastisch, und sprach: „blasen Sie besser, als ich, blasen Sie wie ein Gott, wenn ein Gott bläst, ich gewinne doch den Preis!"

Diese Sicherheit, dieses Selbstbewußtsein der Arroganz empörte mich, ich sagte ihm einige beleidigende Worte, er forderte mich, wir bestimmten das Rendezvous. Ninon weinte, die Mutter lachte, die beiden andern Töchter suchten zu begütigen.

Wir schlugen uns am Morgen des letzten Tages im Jahr 1797 und ritzten uns gegenseitig die Haut ein wenig. Am Nachmittage kämpften wir den musikalischen Wettkampf im Beisein berühmter Meister und des Direktors der italienischen Oper. Jeder that sein Möglichstes und Bestes. Ich blieb Sieger. Die Clarinette blieb mir treuer, als ich ihr. Die Kampfrichter erkannten mir den Preis zu, der junge Franzose, mein Nebenhuhler, rannte wüthend davon. —

Am andern Morgen flog ich auf Flügeln der Liebe und Freude nach der Wohnung meiner Angebeteten; ich wollte der Mutter und den Schwestern Glück wünschen, zum Neujahr alten Stils, wollte mir Glück wünschen lassen. Kein Gratulant konnte so

froh sein, wie ich. In meiner Hand trug ich das Zeugniß meiner Befähigung, die erste Clarinette in der Oper der Italiener spielen zu können, unterschrieben von drei berühmten Meistern.

Ich fand Madame Gobelier nur von ihren beiden ältern Töchtern umgeben, fand mich lau empfangen, kühl beglückwünscht. Meine Blicke suchten Ninon. „Auch wir feiern heute ein besonders Freudenfest, wie Sie, daran Sie gewiß freudig Theil nehmen werden!“ sprach die Mutter zu mir, und öffnete eine Thüre. „Braut und Bräutigam!“ rief Lisette, und Louise sagte lachend: „Gratuliren Sie, theuerster Maitre! Gratuliren Sie!“

Mein staunendes Auge erblickte den jungen Franzosen, der Ninon an der Hand gefaßt hielt, und sich spöttisch gegen mich darbeugte. Ninon schlug verschämt und schalkhaft lächelnd die Augen nieder; der junge Mann aber sprach:

„Sie sehen mein Herr, ich habe doch den Preis! Sie haben geblasen wie ein Gott, besser, weit besser als ich. Ich gratulire zur Stelle, blasen Sie lange gesund!“ —

Ich stand starr wie eine Bildsäule, krampfhaft erschüttert, ich blickte Alle an, auf jedem Gesicht schien Hohn und Schadenfreude zu stehen; ich bezwang mich, machte eine stumme Verbeugung und eilte rasch über

die Schwelle, hinter welcher Leichtsinn und Falschheit wohnten, eilte nach meinem Logis, und war schwach genug, einen Strom Thränen zu vergießen über die Untreue eines Herzens, das sich mir innig und ganz hingegeben, das ich ganz mein eigen nennen durfte. Wieder eine Erfahrung mehr gemacht vom Leben und Lieben der Welt, eine herbe, bittre; ich war bis zum Tode betrübt.

Da lag es vor mir aufgeschlagen das Blatt, das mich so sehr beglückt hatte, jetzt war mir es gleichgültig. Ich habe es heilig aufbewahrt, und indem ich es jetzt, einundvierzig Jahre später, vor mich lege, bin ich ruhig genug, Betrachtungen an dasselbe zu knüpfen, die mir damals nicht in die Gedanken kamen. Das Alter macht ruhig, die Jahre beschwichtigen; das Alter hat Zeit zu Betrachtungen. Die Jugend betrachtet nicht, sie erfaßt. Führe Kinder oder Menschen, in denen das kindliche Element noch verwaltet, weil gewisse Geister in diesem Leben nie reifen, in Sammlungen, immer wird sich das Bestreben entschieden kund thun, mit den Händen zu sehen. Nur die Altverständigen müssen das oculis nec manibus zu würdigen.

Wehmüthig heiter weilt jetzt mein Auge auf den theuern Schriftzügen Etienne Mehuls, er schrieb mir mein Zeugniß. Es lautet wörtlich:

Nous atteston que Mr. ** est capable d'entreprendre la Partie de Premier Clarinett a l'opera des Italiens.

Paris le 1. Janvier 1798. Martini
E. Mehul
Blangini.

Johann Martini, mein deutscher Landsmann, dessen Lebensschicksale bunt genug waren, und kriegerisch genug, hatte auch gleich mir, die musikalische Weltfahrt als Soldat begonnen, nur mit mehr Glück und Neigung wie ich; er und Etienne Henri Mehul, dessen Ruhm gerade damals auf den Flügeln seiner italienischen Oper Irato schwebte, mit der er die Pariser Kunstkennerschaft höchst glücklich mystificirt hatte, waren beide erste Inspectoren am Conservatoire; mein dritter Richter, nicht der süße Notenlyriker Felix Blangini, der damals noch im Aufstreben begriffen war, und ein Jahr später nach Paris ging, war dem Direktor befreundet, war Capellmeister der Oper im Theater der Porte St. Martin, und von diesem ernannt, das kunstrichterliche Urtheil aussprechen zu helfen. Der Dreiklang dieser gefeierten Namen hallt harmonisch in meiner Erinnerung nach.

Aber noch andere Betrachtungen konnte das einfache, unscheinbare Blatt erwecken, historisch interessante.

Frankreich hatte längst keine Herren mehr, lauter Citoyens, ein Wort, das ich mich wohl hüten werde, mit dem deutschen Ehrennamen Bürger zu übersetzen; noch war die Republik unerschüttert, noch herrschte und kämpfte mit seinen Gegenparteien das Direktorium, Frankreich hatte nur Bürger-Gesetzgeber, und siehe, da wagte sich doch das kleine Mr. wieder hervor, und wahrhaftig nicht allein auf meinem Zeugniß.

Es waren sechs Jahre vergangen, seit das freiheitberauschte Frankreich erst den alten Kalender und dann den alten Gott, Christus und das Christenthum abgeschafft, und an die Stelle der Heiligentage ein verrücktes Durcheinander von Wurzeln und Kräutern, Bäumen und Sträuchern, Thieren und Oekonomiegeräthen u. s. w. in den Kalender gesetzt hatte. Gestern am Tag des Pechs glaubte ich durch meinen Sieg mich an das Ziel aller meiner Wünsche getragen, und heute, am Tag des Terpentins, wurde all mein festes Hoffen flüssig. Aber auf meinem Blatt stand ganz simpel: le premier Janvier, und nicht Nivos, wie es eigentlich heißen mußte. Dieß könnte nun höchst unwichtig scheinen, allein dergleichen wiederholte sich zu Paris tausendfach, und dadurch wurde es bedeutend und bedeutsam, denn es war eine Rückkehr, es war das unausgesprochene freiwillige Fügen in die

frühern Formen und Gewohnheiten; dem natürlichen Sinne der Masse wiederstrebte die unnatürliche und aufgezwungene Neuerung. Man lachte, wenn man statt Isidor, Erhardus, Martialis, Hyginius, Reinhold: Schiefer, Sand, Wurfschaufel, Kiesel, Quecksilber, statt Ludwig, Samuel, Gebhard: Hundskohl, Süßholz und Leiter im Kalender las, und diese seltsame Bezeichnung der Tage ging nie in das Volk über, es war ihm zu viel zugemuthet, sein Gedächtniß mit diesen Worten zu belasten. Auch feierte es lieber nach sechs Arbeitstagen als nach neun, einen Ruhetag, und auch das war naturgemäß.

Ich saß noch in der trüben Einsamkeit meines Zimmers, meinem Kummer anheimgegeben, als das Dienstmädchen der Madame Gobelier, welches mir und Ninon oft zu vertraulichen Zusammenkünften hülfreiche Hand geboten hatte, zu mir eintrat. Finster und unwillig blickte ich die hübsche Grisette an, und erhob mich, sie gehen zu heißen, als sie mir ein parfümdurchduftetes Rosabillet darreichte, und ein Compliment von Demoiselle Ninon ausrichtete.

„Nachdem, was ich heute im Hause Ihrer Gebieterin erlebt," sprach ich kalt: „konnte ich weder eine Zuschrift erwarten, noch kann ich eine solche annehmen. Ich bin von jenem Hause geschieden, und erlasse der Bürgerin Gobelier und ihren Töchtern alle

und jede Verbindlichkeiten gegen mich, deren sie sich vielleicht noch entledigen wollen!"

„Lesen Sie doch, ich bitte!" rief das niedliche Dienstmädchen, und wollte mir den Brief aufdringen, ich wehrte aber voller Ernst und Aerger ab.

„Sein Sie doch nicht kindisch, mein Herr!" lachte das Mädchen mir ins Gesicht. „Die ganze Geschichte heute früh war ja nur ein Possenspiel, ein kleiner Scherz auf Ihre Kosten, eine Prüfung, die Sie eben so gut bestehen sollten, wie die gestrige, musikalische!"

Ich staunte, und wurde nun erst recht ernstlich böse. „Wie!?" rief ich aus: „Man verspottet mich, hat mich zum Besten, verhöhnt meine heiligsten Gefühle, verletzt mein Gemüth auf das Bitterste, und das alles aus Scherz? Ei, da soll Ihre Herrschaft sich einen andern Narren suchen, das sagen Sie ihr nur von mir!"

Dem guten Mädchen, das ihren Gebieterinnen von Herzen zugethan war, traten die Thränen in die Augen, als sie diese unerwartete Wendung meiner Gesinnung wahrnahm, und sie sprach bittend:

„Sie müssen das Briefchen der Demoiselle Ninon lesen, mein Herr, wahrhaftig, Sie müssen! Sonst stoßen Sie ein schönes Glück von sich, das Ihnen winkt, und brechen ein Herz, das nur für Sie schlägt.

Ninon ist unschuldig, die boshafte Louise hat den Spaß ausgedacht, und die Einwilligung der Mutter erzwungen, der Cousin hat sie von Ninon, die sich am meisten sträubte, erschmeichelt, lesen Sie, und ich bin gewiß, Sie werden lachen und versöhnlich sein."

Hätte ich jetzt widerstanden, hätte ich eine Verbindung, die ich gelöst glaubte, auch gelöst sein lassen, so hätte ich mir ein späteres großes Unrecht, höchste Verlegenheit, kränkende Beschämung, bittre Reue, Lösung eines innigtrauten schönen Verhältnisses, und eine lange Reihe trüber Stunden erspart, aber ich erfaßte in dem rosenrothen Billet den täuschenden Schmetterlingsflügel eines bösen Dämons, der in meiner Hand blieb. Es geht den Menschen oft so.

Ninon schrieb:

„Mein theuerster Freund!"

„Du bist im Zorn von uns geeilt, vergebens rief meine Liebe Dir nach. Höre, richte und vergieb! Unser Cousin, beschämt von Deinem gestrigen Triumphe, der mich mit Entzücken erfüllt, und über den wir uns Alle innig antheilnehmend freuen, verabredete mit der Schwester einen Scherz, der eine Prüfung Deiner Standhaftigkeit, und wie er mir einredete, auch Deiner Liebe sein sollte. Er hatte unsre Neigung längst beobachtet, und wollte, nachdem wir Dich ein wenig erschreckt, und wie wir uns einbildeten, ein

Wenig außer Dir gesehen hätten, Dir das Räthsel lösen, und als schönsten Preis des Sieges mich als Braut in Deine Arme führen. Mutter und Schwestern wollten unsere Liebe segnen, und der Tag sollte für uns Alle ein Freudenfest werden. Er ist mir aber zum Tag der Schmerzen geworden, denn ich muß Dich in einem unseligen Wahn befangen, und leidend glauben, leidend durch mich, und um mich, wenn Du wahrhaft mich liebst. Ist das der Fall, leidest Du, so wird der unbedachte Scherz doch eine Prüfung, die Dich zum Sieger und mich unaussprechlich glücklich macht. Was wir lange nicht wagten, dürfen wir nun ungescheut thun, der Mutter unsre Liebe vereint bekennen, wie ich sie schon in vertrautester Stunde ihrem liebenden, zärtlich um mich besorgten Herzen bekannte. Du hast ja nun die ersehnte Stellung, sie und die glückliche Ausübung Deiner Kunst sichern Dir und Deiner künftigen kleinen Frau ein bescheidnes Auskommen. Trinke den Thee mit uns, mein Geliebter, komme, und siehe uns Alle als Abbittende, Beschämte, und übe Großmuth gegen uns, vor allem gegen Deine Dich zärtlichliebende schmerzlichbereuende Ninon."

Ich fiel aus den Wolken, mir war als ob ich aus einem schweren lastenden Traum erwache. Die Liebe loderte auf, das Herz machte seine Rechte gel-

tend, ich ging aus dem Traum der Schwermuth in einen Glückstraum über, lachte und weinte, zitterte und jauchzte, gab dem Mädchen ein Goldstück und ließ sagen, ich würde erscheinen.

Ich war erster Clarinettist in der Oper der Italiener, ich sollte nun jeden Theaterabend vor der Bühne sitzen, und Comödie spielen sehn, daß man mit mir selbst Comödie spielte, wußte, ahnete ich nicht.

So taumelte ich denn freudetrunken, wie die vom Dunstkreis der Flamme magisch angezogene Mücke nach dem Lichte meiner Gedanken, ward mit zärtlichen Vorwürfen und noch zärtlichern Liebkosungen empfangen, der leichtfertige Cousin war verbannt, der Spott Louisens schwieg für heute, Lisette war schwesterlich freundlich, ein Lebensplan ward besprochen, Verhältnisse erörtert, und als ich schied, schied ich als Ninons Verlobter. So hatte der letzte Tag des scheidenden Jahres mir eine Stelle von jährlich 1800 Franks und der erste des Neuen mir eine allerliebste Braut gebracht. Wer konnte glücklicher sein, als ich? Es gab zu jener Zeit in Paris der glücklichen Menschen ohnehin nur sehr wenige.

Nun begann ein schönes, heitres Privat- und Künstlerleben, getheilt zwischen meinem Amt und dessen Pflichten und meiner zärtlichen Verbindung

die wir jedoch noch eine Zeitlang heimlich zu halten, beschlossen. Es war ein süßer Brautstand. —

Nicht ohne Theilnahme für das politische Leben, das mit raschen Pulsschlägen Frankreichs Herz, Paris oft freudig, oft bang erbeben machte, betrachtete ich dasselbe doch nur mit der Ruhe eines Zurückgezogenen, nicht mit der Bewunderung eines Enthusiasten.

Während Bonaparte Frankreichs Fahnen zu den Pyramiden trug, und sich mit dem Scheiks der Wüste befreundete, seinen murrenden Generalen mächtig imponirte, mit den Soldaten jede Beschwerde theilte, kämpfte das Direktorium mit Sardinien, und unterjochte es, sandte es Jourdan und Bernadotte über den Rhein und erklärte Oestreich den Krieg, und sah schon im stolzen Geist ganz Deutschland unter seine Herrschaft gebeugt. Da allarmirte die Nachricht von dem unglückseligen Attentat gegen die französischen Gesandten beim Rastadter Friedenscongreß ganz Paris auf eine furchtbare Weise. Das Völkerrecht war verletzt, zwei Gesandte Frankreichs waren ermordet. Wüthende Redner traten auf Straßen und Plätzen auf, und sprachen zum Volke, Flüche auf Flüche donnerten gegen Oesterreich, dem man geradezu die Absicht eines Meuchelmordes Schuld gab. Es war nicht gut, in Paris und zugleich ein Oesterreicher zu sein. Man ordnete ein pomphaftes National-Trauer-

fest an und hielt den Ermordeten neubürgerliche Exequien, da die kirchlichen abgeschaft waren. Es wurden Reden gehalten, die dem Unbefangenen, der in jener Ermordung keine völkerrechtwidrige Absicht, sondern ein Zusammentreffen unglücklicher Zufälle erblickte, das Haar empor sträubten. Es schien Wunsch und Wille der Exaltirten zu sein, daß die Nation alle Deutschen septembrisire, aber die französische Nation hatte nicht mehr so viel heißes Blut, wie ehedem, und rächte nicht ein großes Unrecht, an dem die deutsche Nation unschuldig war, durch die Greuel planloser Grausamkeit.

Unter Kämpfen nach innen und außen, unter Niederlagen und Siegen hielt sich die Macht des Direktoriums oscillirend auf der schwankenden Spitze ihres Uebermuthes, während ihr mehrseitig schmählicher Sturz drohte, und die Fünfhundert immerwährend die Fünf im Schach zu halten suchten. Gern hätten die wieder auftauchenden Jacobiner, auf den Zwiespalt der Fünfherren fußend, wieder die blutigen Tage der Schreckenszeit zurückgeführt, aber die Masse der Proletarier war nicht mehr zu inflammiren, der bessere Bürger hatte so viel Einsicht gewonnen, die nutzlosen Blutscenen zu verabscheuen und selbst für die überall beutegierige, gern von allgemeiner Noth Vortheil ziehende und die Taschen füllende Hefe, den

Pöbel, fehlte der anreizende Nerv, das Geld. Man konnte nicht mehr mit Assignaten locken, man konnte nicht mehr die Güter der Edelleute confisciren, denn es gab keine Edelleute mehr. Der Pöbel war erschöpft, wie die Kräfte der Regierung, der Stand der öffentlichen Angelegenheiten war ein unbestimmter, schwankender, beängstigender, als plötzlich — wie ein rascher Sturmwind schwer dräuende Wetterwolken auseinander treibt, die Kunde Frankreichs Hauptstadt in Staunen und Bewegung setzte: Bonaparte ist aus Aegypten zurück, ist im Hafen von Frejus gelandet, ist auf dem Wege nach Paris!

Alle Straßen und öffentlichen Plätze belebten sich von einer exaltirten Menge; Alles hoffte einer neuen Gestaltung entgegen, man erwartete den Helden vom Nil wie einen Messias, das Volk ahnete, ohne sich dieser Ahnung deutlich bewußt zu sein, seinen künftigen Herrscher, das Direktorium, seit dem 30. Prairial fast eine Null, zagte ihm entgegen, es fürchtete den volkbeliebten Rival. Man rief sich Glückwünsche zu, man sprach laut von bessern Zeiten, man verkündigte, wie das ganze Südfrankreich den Enthusiasmus der Hauptstadt theile, wie Alt und Jung Bonaparte zujauchze, ihn feierlich einhole, und in diesen Huldigungen wollte, konnte Paris nicht zurückbleiben, es mußte alle überbieten.

Er steht noch lebhaft vor meiner Erinnerung, der große und schöne Oktobertag, als der junge Feldherr, vom jubelnden Volk umringt, von der ein Vivat um das andere ausbringenden Menge gefolgt, in Begleitung Berthiers und Anderer seiner Heerführer durch die Straßen von Paris ritt. Napoleon Bonaparte trug an diesem Tage einen Leibrock von rothem Scharlachtuch, umgürtet von der freiheitfarbigen Schärpe, und nicht den nachher so berühmt gewordenen kleinen, sondern einen großen dreieckigen Hut. Er saß hager, wie ein ausgetrocknetes Skelett auf dem Pferde, und die Sonne Aegyptens hatte den ohnedieß gelblichen Teint des Corsen zur Farbe antiken Erzes erhöht. Sein Auge blitzte, wie das Auge des Leoparden der Wüste.

Die Soldaten der Expedition gewährten den Anblick eines dissoluten Heeres, eines Heeres, dem es an allem Nöthigsten mangelte, wie es denn auch der Fall war, aber ihre Haltung drückte Stolz aus, Stolz auf das, was sie gesehen, erlitten, errungen, und Stolz auf ihren Führer. Bald sollte es anders und besser um ihr Aeußeres stehen.

Die berühmten Tage des 18. und 19. Brumaire, (9. und 10. November) erschienen; der drei Tage lang vorbereitete und verschwiegen gehaltene große Staatsstreich ward ausgeführt, der in Napoleons Hand

das unsichtbare Scepter des Herrscherthums legte. Das Publikum der Stadt Paris vernahm, daß im Rathe der Alten etwas Ungewöhnliches vorging, daß etwas Beunruhigendes im Werk war. Schon früh um sieben Uhr hatte sich der Rath der Alten versammelt, und den Beschluß gefaßt, den Sitz beider gesetzgebender Versammlungen nach St. Cloud zu verlegen. General Bonaparte sollte das Commando der siebzehnten Militairdivision übernehmen, und den Gang der proponirten Translocation decken. Vor Napoleons Wohnung in der ihm zu Ehren sogenannten Siegesstraße, die früher Chanteraine hieß, hielten drei Reiterregimenter; Feldherren und Führer jeden Ranges umgaben ihn, und kaum hatte der Staatsbote ihm jenen Beschluß des Rathes überbracht, kaum hatten die Heerführer glückwünschend ihre Degen gezogen, als er sich an der Spitze der Truppen nach den Tuillerien in Bewegung setzte, während zugleich durch alle Straßen von Paris Generalmarsch geschlagen wurde. Gleichzeitig erblickte das Volk von Paris, das neugierig nach der Ursache des Lärms aus den Fenstern sah, oder aus den Thüren eilte, daß große Placate an die Häuserecken geklebt wurden, welche dem Volk Vertrauen in den Rath der Alten riethen. Letzteres war eine Maaßregel des Polizeiministers Fouchet. Das Direktorium im Luxembourg mußte sich selbst auf-

lösen, seine letzte Stunde hatte geschlagen. Am folgenden Tage schlug die des Rathes der Fünfhundert, und der Volksvertretung; Frankreich erhielt drei Consuln: Sièyes, Roger Ducos und Bonaparte. Es steht geschrieben: die Letzten werden die Ersten sein.

Frankreich hatte kein Advokatenregiment mehr, es gestaltete sich zum Soldatenstaat. Der Consul Bonaparte sorgte für seine Braven, er ließ die Truppen, die aus Aegypten heimgekehrt, neu kleiden, und führte sie dann zu neuen Siegen. —

Mein Verhältniß zum Theater der Italiener führte mich allmählich zu den interessantesten Bekanntschaften. Die Künstler vor der Bühne können und sollen den Künstlern auf der Bühne nie ganz fremd bleiben. Es ist überhaupt schön, wenn die Künste sich verschwistern. Als Napoleons Stern immer glänzender höher stieg, begann auch für die italienische Oper die Epoche ihres Ruhmes, ihres Glanzes. Aliprandi war der Name des damaligen Direktors, Andrea Nozzari war erster Tenorist, der in seinen reifern Jahren Italien mit seinem Kunstruhm erfüllte, und damals schon Alles entzückte. Martinelli spielte komische Rollen mit Meisterschaft.

Die erste Sängerin, Madame Strina-Sacchi, nicht zu verwechseln mit der Frau des großen Violoncellisten Schlick in Gotha, eine äußerst imponirende

Erscheinung, erkor mich, ihr manche Rollen einzustudieren, dort trat ich in einen lebenvollen Kreis von Sängerinnen und Tänzerinnen, in die heiße Athmosphäre, die hinter den Coulissen herrscht, die bald der austrocknende Sirocco des Mangels, bald der Feuersamum der Leidenschaft, bald der Mistral der Kabale durchkreuzen, und so lernte ich denn nun auch die Mysterien der theatralischen Welt, von denen mein Stern bisher noch mich fern gehalten, in ihrem ganzen Umfang kennen. Die Wasser- und Feuerproben der Liebe, der Eifersucht, der Begünstigung, des Neides, der Ränke und Kabalen waren mir vorbehalten und aufgespart, ich schaute sie zumal in den Flammencolorit der italienischen Erregbarkeit, und wurde unwiderstehlich hingerissen und umgetrieben auf dem Ixionrade des Künstlerlebens.

Ich wage nicht, den Vorhang ganz aufzurollen vor dieser Partie meiner musiko-dramatischen Laufbahn, und sie in die vollen Farben ausführlicher Mittheitheilung zu setzen; ich liebe die leise andeutenden Konturen, die flüchtigen Croquies, und fürchte den Leser zu ermüden, wenn ich ihm die zahllosen kleinen Liebschaften erzählen wollte, die sich während der Jahre, wo ich bei der Oper der Italiener erste Clarinette blies, bildeten und auflösten, wie kleine Windwölkchen am Azurhimmel eines sonnenhellen Sommertages.

Man nenne eine den Gracien und Amoretten gewidmete Lebensweise in den glücklichen Tagen, wo das Herz noch heiß pulst, nicht frivol. Der Sohn der Kunst konnte nicht lange ausdauern bei einer einzigen Liebe, und daß sein nachheriges Liebeleben nicht ein deutsch-sentimentales, deutsch-tiefes war, sondern ein flatternder Schmetterling, lag im Geist einer Zeit, in welcher das Christenthum mit seiner asketischen Moral in Frankreich abgeschafft war. Ich selbst billige heute nicht, was ich damals that, und werde mich bald genug als Spiegel der Warnung einem jüngern Geschlecht vor Augen stellen. Damals aber war es einmal nicht anders, und wie das öffentliche Staatsleben sich äußerlich den antiken freistaatlichen Formen anschmiegte, so folgte das bürgerlichhäusliche in Sitte, Brauch und Tracht nach, deren erste freilich vielfach in Unsitte und Mißbrauch ausarteten, und ebenfalls zu Giftfrüchten am Baume der Revolution und einer Freiheit wurden, die keine Tugend heiligte. —

Elftes Kapitel.

Guides de Napoleon.

Die Donner der Schlachten von Marengo und an der Bormida waren verhallt, der ruhmgetragene Sieger war in Paris eingetroffen, der erste Consul stand triumphirend über den Kampf der Parteien, und Royalisten wie Republikaner erblickten mit gleichem Grimm in den gewaltigen Mann Frankreichs künftigen Tyrannen. Noch war Napoleon ein Solcher nur im eigentlichen Sinn des griechischen Wortes, nicht in dem, wie wir das Wort Tyrann zu brauchen gewohnt sind, doch täuschte der Feinde prophetischer Blick sie nicht.

Es war die goldne Zeit des Consulats; der Mann des Jahrhunderts trat aus dem Dunstkreis der Revolution, in dem er groß geworden, und es begann wieder Hofluft durch die Säle und Zimmer der Tuillerien zu wehen. Eine unsichtbare Siegerin über die Formen der republikanischen Freiheit ging am Arm des selbstbewußten Siegers durch die glän-

zenden, weihrauchdurchwallten Räume: die Etikette. Ihr jungfräuliches Angesicht erröthete bei dem Gedanken an einen Sansculotten, sie winkte, und die rothe Freiheitsmütze wich dem Chapeaubas, sie winkte und der Freiheitbaum wich dem Stammbaum, sie winkte, und die sella consularis wich einem Thron.

Wie hätten Leibwachen, Garden, Trabanten fehlen dürfen? Das Regiment der grünen Husaren wurde errichtet, und der Elite, meist aus Kriegern bestehend, die den ägyptischen Feldzug mitgemacht hatten und die unter den Namen Guides de Bonaparte eine glänzende Leibwache um die Person des ersten Mannes Frankreichs bilden sollten, durfte eine schöne Regimentsmusik nicht fehlen. Den Auftrag, diese zu organisiren, erhielt Lefevre mit dem Titel eines Capellmeisters. Mein großer Lehrer war so gütig, sich meiner zu erinnern, ließ mich rufen, und machte mir den Antrag eine solche Musikerstelle anzunehmen. Ich willigte freudig ein, denn der verlockende Glanz, mit dem diese Garde bedeckt wurde, warf meine Vorsätze, nicht wieder zu dienen, über den Haufen; eine Menge junger Musiker aus dem Conservatoir strömten zu, aber auch Meister hohen Ranges, wie Dacosta, verschmähten nicht, durch ihr eminentes Talent den Wünschen des ersten Consuls huldigend zu Willen zu sein.

Unter der allgemeinen Benennung Trompette des Guides de Bonaparte wurden wir als reitende Musiker inscribirt. Crittli war Trompette-Major, Napoleons Stiefsohn, Eugen Beauharnois, Colonel der Guiden. Wir bekamen freie Wohnung in der Kriegsschule, in derselben, in welcher Napoleon selbst seine Studien gemacht. Dort mußten wir vor allen die Manege durchmachen, reiten, satteln, zäumen, das Pferd behandeln, und überhaupt alles erlernen, was der Dienst eines Cavalleriemusikers erfordert, Appell und Signal blasen und dergl. Natürlich wurde auch der Fechtunterricht nicht vergessen, und die sorglose fröhliche Jugend, die aus nicht weniger als vierzig Musikern bestand, fand und fügte sich leicht in Alles. Außer dem freien Logis hatten wir täglich Fleisch und Brot, und jährlich achthundert Franks. Es war eine Lust, die Pracht unsers Aufzuges anzusehen, wie stach das ab gegen die Tracht der Sansculotten, gegen die zerrissenen Nationalgarden, gegen die Anzüge der Armee, als sie aus Aegypten heimkehrte! Solche Paraden hatte das Königthum in seiner glänzendsten, verschwenderischsten Zeit nicht gesehen, wir starrten von Gold. Mein Czacko mit seiner Zubehör kostete allein funfzehn Carolin. Unser kleiner Timbalier ritt ein Pferd, dessen Schmuck 24,000 Franken werth war. Wir waren

aber auch nicht wenig stolz darauf, zu des Consuls nächster Ehrenwache zu gehören.

Neben dem Dienst war mir noch manche Zeit vergönnt, zumal des Abends, denn die glänzenden Paraden nahmen nur den Tag in Anspruch, und wenn der Consul Abends ausritt, oder fuhr, ward selten die Begleitung der Musik erforderlich.

Eine neue Organisation der italienischen Oper trat ins Leben, und überhaupt blühten unter der neuen Herrschaft alle schönen Künste zu größerer Entfaltung auf. Ich behielt meine Stellung bei der italienischen Oper als erster Clarinettist, und bezog meinen Gehalt von ihr wie bisher fort.

Das trauliche Verhältniß mit meiner heimlich Verlobten dauerte ungestört, ich wurde oft im Hause der künftigen Schwiegermutter zu Tische geladen, und führte dafür Mutter und Töchter oft in das Theater. Sonntags machten wir gewöhnlich eine Lustfahrt nach Versailles oder St. Cloud, und kehrten oft spät in der Nacht zurück.

Welche Erinnerungen knüpfen sich an das romantische St. Cloud! Mehr als einmal war ich so glücklich, von Madame Talma, die von ihrem berühmten Gatten getrennt lebte, ein Billet zu dem glänzenden Liebhabertheater zu erhalten, das zu den Menu-Plaisirs des consularischen Hofes gehörte; dort

sah ich Josephine mit ihrem Stiefsohn künstlerisches Talent entwickeln, sah im vertrauten Familienkreise die reizende Georges und die zwar körperlich unschöne, aber geistig bedeutende, ihre Rollen mit Klarheit und hoher Gluth der Empfindung auffassende Josephine Duchesnois, sah die Thränen der classischen Tragödie Frankreichs und Napoleons Lächeln.

In diese Zeit fiel ein kleines Abenteuer, welches mein Verhältniß zu der lieblichen Ninon herbeiführte. Ich hatte meine Geliebte mit ihren beiden Schwestern nach dem Champs elesiés geführt, ein Bal champêtre war arrangirt, die Rotonde wimmelte von tanzlustigen Herren und Damen. Ein junger Cadett, Namens de Dersac, der auf einen Advokaten losstudirt, aber das Quartier Latin mit der Militairschule vertauscht hatte, und einer angesehenen Familie in Orleans angehörte, schien großes Wohlgefallen an Ninon zu finden, und engagirte sie, während ich mit Lisette tanzte, zu einer Quadrille. Sie tanzte mit ihm, er bot ihr nach geendigtem Tanz Erfrischungen, sie lehnte bescheiden ab, und kam wieder zu dem Tisch, an welchem wir Platz genommen hatten, und den der junge, recht hübsche Mann fortwährend im Auge hielt, und umkreiste. Wir saßen gar nicht lange, so näherte er sich, und forderte Ninon abermals auf. Sein ganzes Benehmen verrieh einen bis über die Ohren ver-

liebten Thoren, der nicht verstand, seine Gefühle zu verhehlen, und sich eine Blöse über die andre gab, was der spottsüchtigen Louise Stoff genug zu Sarkasmen über ihn verschaffte. Während des Tanzes wollte er Ninon wieder für den nächsten Walzer engagiren, doch schlug sie dieß Gesuch aus natürlichen Gründen ab; sie sagte, daß sie mit ihrem Liebhaber hier, daß sie ermüdet sei, und es nicht passend finde, mit einem Herren, den sie nicht kenne, dreimal hintereinander zu tanzen. Hierauf erwachte der Groll dieses Seladon gegen mich, den Beglückten, Bevorzugten. Als ich später im Kreise andrer Bekannten an einem Contretanz Theil nahm, und Ninon mit ihren Schwestern unter den erleuchteten Bäumen sich erging, näherte der Zudringliche sich abermals meiner Geliebten, und überhäufte sie mit Schmeicheleien, die zu einer förmlichen Liebeserklärung wurden. Mit Mühe machten sich die Mädchen von ihm los, allein es half nichts, der Aufdringliche kam wieder, bat wieder um einen Tanz und hielt mit ungestümen Bitten noch an, als ich mich wieder zu meiner schönen Gesellschaft fand. „Schaffen Sie uns diesen Unausstehlichen vom Hals!" flüsterte mir Louise rasch zu, und nachdem ich vernommen, daß er wiederholt um den Tanz bat, nahm ich das Wort: „Bemühen Sie sich nicht mein Herr! diese Dame ist versehen und versprochen!"

„Diese Dame hat mich beleidigt auf dem Ball, da sie mir den Walzer, um den ich bat, abgeschlagen hat!“ erwiderte er. „Zur Sühne bitte ich jetzt um den nächsten Tanz!“

„Den Sie kein Recht haben, zu fordern, mein Herr! und den Sie auch nicht zugesagt erhalten! Recommando!“

Ich nahm Ninons Arm, und wollte die Mädchen hinwegführen.

„Herr! Mit welchem Recht spielen Sie hier den Mentor? Ihr Benehmen ist eine Beleidigung!“ rief er voller Wuth.

„Satisfaction steht zu Befehl, mein Herr!“ antwortete ich im vollem Bewußtsein dessen, was ich meinem Dollmand schuldig war. „Morgen früh, neun Uhr, wenn es beliebt, Bois de Boulogne, zwischen La Meute und der Fasanerie.“ Mein Gegner nahm die Ausforderung brüsk an; wir tauschten unsre Namen, und trennten uns. Er murmelte im Davongehen etwas von Zusammenhauen, was meine Damen gar sehr erschreckte, ich tröstete sie aber damit, daß ich in der Kriegsschule die Klinge gut zu führen gelernt habe. Doch war die Freude des Abends gestört, und wir verließen bald darauf die elisäischen Felder.

Am folgenden Morgen brachten muntre Pferde mich und einen Kameraden rasch zum Platz des Rendezvous, auch Monsieur Dersac ließ nicht lange auf sich warten; er kam in Begleitung seines Secundanten; wir übergaben die Pferde der Obhut eines Reitknechts, und suchten in dem Gehölz, dessen harmlose Dryaden schon so viele tausend blutige und unblutige Duelle sahen, die geeignete Stelle. Bald standen wir einander mit den blanken Degen gegenüber, der Kampf begann und währte keine zwei Minuten, so saß meinem Gegner ein ziemlich tiefer Terzstich auf der linken Seite der Brust, sein Secundant fing den Sinkenden auf, und mir ward nicht wohl bei der Sache. Da sich jedoch bald ergab, daß das Herz nicht lädirt war, so nahm Dersacs Secundant den Kampf auf. Mein Secundant wollte für mich eintreten, ich duldete dieß jedoch nicht, und trat selbst auf die Mensur. Wir machten mehrere Gänge, ohne daß etwas heraus kam; jetzt empfing ich einen Streifhieb über den Daumen, und mein Gegner durch eine Contrequart einen tiefen Hieb über die drei mittlern Finger. Mein Beleidiger lag sechs Monate im Militair-Hospital, und seinem voreiligen Secundanten mußten die drei Finger abgelöst werden.

Diese Geschichte wurde bald ruchbar unter den Kameraden und verschaffte mir einiges Renommé.

Mein jetziger Oberst ließ mich rufen, und ich mußte ihm den Hergang erzählen. Er lobte meine Bravour und stellte mich seinem Schwiegervater, dem ersten Clarinettisten in der großen Oper, Mr. Soller, als einen Kunstverwandten vor. Durch diesen gelangte ich wieder in neue Bekanntschaftkreise.

Schöne und hochgefeierte Künstlernamen klingen durch die Aeolsharfensaiten meiner Erinnerung, einen Namen aber halte ich vor allen werth und heilig, es ist der eines lieben, süßen, unvergeßlichen Mädchens, das einen Zauber über mich übte, wie später kein andres weibliches Geschöpf, und das mir durch die Hoheit seines Wesens die reinste Achtung abnöthigte.

Die Verbindung mit meiner Verlobten durch förmliche Heirath fand durch einen Umstand Verhinderung, den man in Frankreich unter den damals obwaltenden Umständen am allerwenigsten hätte vermuthen und suchen sollen. Es war die Verschiedenheit der Confession.

Der alte Glaube lebte noch in Millionen Herzen, und der Gottheit, welche die Revolution kirchenschänderisch von den Altären verwiesen, brannten in diesen Herzen noch fromme Liebesflammen. Vorzüglich waren es die edleren und bessern Frauen, die das Heiligthum der Religion heimlich und tiefinnerlich bewahrten. Zu diesen Andachtvollen, die sogar insge-

heim und im Verborgenen von zurückgekehrten Priestern Messe lesen ließen, gehörte auch Madame Gobelier, und ihre Schuld war es nicht, daß ihre Töchter mehr Weltsinn verriethen, wie die bigotte Mutter. So lange sie von meiner Liebe zu Ninon noch nicht in Kenntniß gesetzt war, mochte sie wohl gar nicht daran gedacht haben, daß ihre Kirche mich Ketzer nenne; ein Zufall brachte es zur Sprache, daß ich Protestant sei, und das Mutterherz erbebte für mich, wie für die Tochter. Es wurden nun leise Andeutungen gemacht, Wünsche ausgesprochen, Lockungen versucht; ich sollte übertreten, übertreten zu einer Kirche, die gesetzlich aufgehoben war, obschon die Augen aller Frommen sich auf Napoleon wie auf einen neuen Heiland richteten, der das Gottesreich wieder herstellen werde. Ich liebte Ninon von ganzer Seele, allein ich hatte keine Lust zu einem Religionswechsel, der mir moralisch verwerflich, politisch zwecklos, ja sogar gefährdend erscheinen mußte. Ich haßte und hasse noch alles Convertitenwesen; jeder Uebertritt, er werde beschönigt mit was für Gründen er wolle, erscheint mir entweder als eine große Schwäche, oder als ein großes Unrecht. Die confessionellen Formen, so lange es sich um diese handelt, sind mehr oder minder alle dem klaren Bibelwort entgegen, daß wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen;

das höhere, geistige Wesen der Religion aber, die ideale Erhebung des Herzens und Gemüthes zu dem höchsten Wesen, und das tief empfundene Bewußtsein, daß eine Gotteshand über uns mit Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe walte, bedarf der Formen nicht. Schwerlich dürfte im geistigen Sein des unerforschlichen Jenseits die Frage an uns gerichtet werden, ob wir zu dem apostolischen, dem athanasischen oder dem nicäanischen Dogma uns bekannt in der kurzen Spanne des irdischen Raupenstandes, oder ob wir ein Jude, Türke oder Heide waren? Das äußere Bekenntniß kann vor Gott und Menschen weder Werth haben, noch drüben irgend einen Rang geben, und das innere hat keinen irdischen Richter. Ich bin mit voller Ueberzeugung Christ, und nur Christ, weil des Heilands erhabene nnd milde Lehre mir das Herz erwärmt, weil sie das Erdensein veredelt, weil sie der Gottheit nähert, aber die theologischen Grübeleien, Spitzfindigkeiten, die ganze Masse orthodoxen Unrathes, die spaltet, statt zu einen, Haß lehrt, statt der Liebe, dunkel macht, statt zu klären, die habe ich immer da, wo es sich um den Glauben und nicht um wissenschaftliche Forschung handelte, für etwas der Welt Unnützes, und mir möglichst vom Leibe gehalten.

Während also die höchste Staffel meines Liebe=

glücks noch vom Nebel eines bigotten Wahns überhüllt war, der mich für verworfen hielt, strahlte meinem freien Auge der reinste Aether entgegen.

Es geschah, daß ich im Jardin Frascati lustwandelte, dort erblickte ich zwei Mädchen, deren Schönheit alles überwog, was ich noch an Schönheit auf Erden erblickt, besonders leuchtete die Eine, Aeltere, wie ein Stern, der auf die Erde herabgesunken, bestimmt schien, ihr Dunkel zu verscheuchen. Ich fragte einen befreundeten Musiker, der mit den jungen Damen einige Worte gewechselt, nach ihren Namen, und erfuhr, daß es die beiden Demoiselles Peingenez vom Theater Feydeau seien. Mein Bekannter strömte über von ihrem Lobe, und stellte mich vor. Ich sah mich mit einer so sittigen Huld begrüßt, die jungen, blühendschönen Mädchen entwickelten so viel heitre Geistes-Anmuth, daß ich mich unwillkührlich gefesselt fühlte. Die Unterhaltung war hinreißend, einzig. Ich wagte, um Erlaubniß zu bitten, die Künstlerinnen besuchen zu dürfen, und erhielt sie. Bezaubert von alle der Anmuth und Liebenswürdigkeit, die ein natürlicher Ausstrahl dieser Huldgestalten war, schied ich von ihnen, das Herz voll Sehnsucht und Unruhe.

Mein Freund sagte mir, daß diese Schwestern sich eines gänzlich tadellosen Rufes erfreuten, daß sie

Zutritt in den angesehendsten und achtbarsten Zirkeln hätten, daß die Aelteste im tragischen Rollenfach eine ausgezeichnete Künstlerin sei, und ich säumte nicht, des mir vergönnten Glücks theilhaftig zu werden, ich besuchte die Schwestern.

Die Demoisellles Peingenez wohnten bei ihren Aeltern, sie empfingen mich freundlich, stellten mich vor, und bald kam ein lebhaftes Gespräch in Gang, das wie natürlich, die Bühne, Stücke, Rollen, Direktor und Schauspieler zu Gegenständen hatte, aber da hörte ich, was mir hocherfreulich war, kein Wort des Neides und der Verläumdung gegen andre Künstler und Künstlerinnen, keine Klage über eingebildete Zurücksetzung, keine Lamentation über allzugeringe Gage. Es hat mir immer einen geringen Begriff von solchen Künstlern beigebracht, die beim ersten oder zweiten Zusammentreffen mit mir oder einem Dritten, dessen Bekanntschaft sie kaum gemacht, sogleich ihre kleinlichen Bühneninteressen zum Hauptgegenstand des Gespräches machten, die von ihrem Direktor und ihren Kollegen alle nur erdenklichen wahren oder erdichteten Schlechtigkeiten auftischten, schonungslos über alle örtlichen Verhältnisse den Stab brachen, und immer sich selbst als gefallene Sterne glänzen sahen, die ein grausames Schicksal aus der ihnen gebührenden Sonnennähe, der höchsten Bühnenstellung und

Anerkennung geschleudert. Dagegen muß es stets mit Freude erfüllen, den gebildeten Künstler über die geistige Auffassung seiner Rollen, über deren Darstellung und überhaupt solche Interressen sprechen zu hören, welche nicht in der Alltäglichkeit und der Sphäre des Egoismus wurzeln. Dann macht es Freude, mit Künstlern zusammen zu sein, denn die Kunst ist es, die den oft matten Gang der Erdenstunden beflügelt und Herz und Sinne aufwärts trägt. —

Ich erbot mich, gefesselt von der unnachahmlichen Liebenswürdigkeit der ältern Peingenez, Rosalie, ihr Musikunterricht zu ertheilen, ihr, wenn sie es wünsche, manche Rolle einzustudieren, und mein Erbieten wurde mit aller Gracie der Unbefangenheit angenommen, so wiederholte ich denn meine Besuche, und kam an manchem Tage zweimal. Rosalie sang und spielte sehr schön, aber noch angenehmer war ihre Unterhaltung, anziehend, bezaubernd, über allen Ausdruck fesselnd. Soviel Frische und Jugendlichkeit des Geistes, so viel Gracie und Anmuth, so viel Sitte und Unschuld war mir noch nicht begegnet, am allerwenigsten bei einer Actrice. Ich saß mit der reinsten Verehrung an Rosaliens Seite, und erseufzte im Stillen, daß ich sie nicht früher kennen gelernt, früher wie Ninon. Ich liebte Ninon noch, diese zarte, sanftschmachtende Huldin, deren Herz ich allein und

ganz erfüllte, und Ninon verdiente, mit voller Seele geliebt zu werden, aber ein ganz andres Gefühl, als ich für sie empfand, ward für Rosalien in meinem Herzen laut.

Wenn ich so neben dieser Angebeteten saß, wenn sie vor mir alle Reize, mit denen die Natur sie verschwenderisch ausgestattet, entfaltete, den herrlichen Gesang, das kunstreiche — Spiel wenn die Tiefe der Empfindung, mit welcher sie ihre Rollen erfaßte, aus den Augen strahlte, aus jeder Bewegung des Körpers sprach, verstummte ich, war scheu und schüchtern, mein Geist beugte sich der Hoheit ihres Wesens. Aber auch in der gewöhnlichen freundlichen Conversation war ihr Wesen so geartet, daß es unbewußte Huldigungen erzwang; ihr Gespräch war immer geist reich und offenbarte den Adel einer schönen Seele. Nie vorher und nie nachher begegnete mir wieder auf meinem mannichfachbewegten Erdenpilgergange ein Mädchen, auf das so ganz, wie auf Rosalie Peingenez, Schillers Worte gepaßt hätten:

> Beseligend war ihre Nähe,
> Und alle Herzen wurden weit,
> Doch eine Würde, eine Höhe
> Entfernte die Vertraulichkeit.

Mir war stets, wenn ich bei ihr saß, als habe eine Fürstin mich zu sich emporgehoben, doch mein Herz brannte in reinen Flammen.

Ich huldigte Rosalien, ja ich huldigte ihr, obschon ich meiner Pflicht gegen Ninon dadurch untreu wurde. Die Liebe zu Ninon war irdischer, die zu Rosalien himmlischer Art, jene beglückte, diese beseligte mich; jene war eine erhörte, befriedigte, diese eine sehnende, ringende, strebende, vom Zauberhauch des geistigen Liebreizes zu Flammen angefachte, die mich zu verzehren drohten.

Schüchterne Liebe spricht gern durch Blumen; ich versäumte nie, wenn ich zu den Peingenez ging, einen kleinen Umweg über den Blumenmarkt, wo Sommer und Winter die lieblichsten Kinder der Flora feilgeboten werden, zu gehen, und einen sinnvollen Strauß mitzubringen. Rosalie liebte die duftreichen Bouquets, welche die Pariser Blumenhändlerinnen so schön und geschmackvoll zu binden verstehen, und ich beneidete die Blumen, die am Busen dieses himmlischen Mädchens welken durften. Die Geliebte hatte ein Zimmer für sich, in welchem sie ihre Stunden nahm, ihre Rollen einstudierte, oft war ich allein bei ihr, die jungfräuliche Glorie ihres Wesens hielt jeden Verdacht fern, wie jede Unzartheit, aber ihre sorglose Unbefangenheit, und so mancher zärtliche Blick, manche Tändelei ermuthigten mich endlich, aus dem Bereich bescheidner Anbetung und stiller Verehrung einen Schritt näher zu treten. Eines Tages,

als sie mit aller Begeisterung eine Rolle durchgegangen, als die Gluth des Dichters ihr ganzes Wesen erfüllte, und ich in voller Bewunderung und wirklich von der Höhe ihrer Kunstleistung und ihres ganzen seelenvollen Wesens durchdrungen, ausrief: „Rosalie! Sie sind ein anbetenswerther Engel! Wer könnte Sie sehen, und Sie nicht lieben!" — da breitete sie mit freudestrahlenden Blicken die Arme weit aus, und ich sank überglücklich an ihr Herz. O wie rein hätte ich diese Wonnestunde feiern können, die mir einen ungeahneten Himmel voll Seligkeit durch die edle Liebe dieses Mädchens erschloß, wäre nicht der Gedanke meiner Treubrüchigkeit vorwurfsvoll durch mein Inneres gezogen. Welche sollte ich täuschen? Täuschte ich nicht Beide, und verdienten sie das? Die Doppelliebe ward zur Doppelqual, und trug in sich die Strafe für das Unrecht, das ich an Beiden beging.

Am folgenden Morgen erhielt ich von Rosalien eine besondere Einladung zum Frühstück; es wurde eine Rolle durchprobirt, dann klang die holde Geliebte, welche mir heute schöner als je erschien, wie verklärt von ihrem Glück, in perlendem Petit-Champagner mit mir an, überreichte mir eine goldne Repetiruhr und küßte mich innig zärtlich, und dann sprach sie: „Ich bin Ihnen sehr gut, mein theurer

Heinrich, so recht von Herzen, und Ihre Augen sagen mir, daß auch Sie mich lieben. Lassen Sie uns eines Glückes uns freuen, das des Lebens höchstes ist; es soll uns nicht quälen, nicht beunruhigen, wie Anderen von der Liebe wiederfährt; wir wollen im Austausch unsrer Seelen, Herzen und Gefühle zwei Saiten gleichen, die neben einander und in einander die reinste Harmonie tönen. Ich habe noch für keinen Mann empfunden, was ich für Sie empfinde, und gewiß, dieses Gefühl wird dauernd sein!"

Rosaliens Augen leuchteten in einer seligen, überirdischen Klarheit, ich verstummte ganz im Bewußtsein meiner Unwürdigkeit, meiner Schwäche, die nicht zurückzutreten im Stande war, einen Fuß im Paradiese.

„Meine Stellung" fuhr sie fort zu sprechen: „erfordert, daß unsre Liebe eine geheime bleibe, nur der Schwester und den guten Aeltern, vor denen ich nie ein Geheimniß hatte, nie eins haben kann und werde, wollen wir sie anvertrauen, daher bleibe auch unser äußeres Verhältniß sich gleich. Sie besuchen mich am Tage nicht häufiger, wie bisher, Sie zeichnen mich an öffentlichen Orten nicht aus, Sie setzen Ihre Musikstunden bei mir fort, ich werde schon Sorge tragen, daß wir uns an Abenden, wo ich frei bin, von unserm Glück unterhalten können, denn diese

Abende müssen Sie mir alle schenken, mein lieber, mein theurer Freund!"

Mir schwindelte vor der Höhe des Glücks, auf das diese Liebe mich zu tragen verhieß, ich war betäubt, verwirrt, und glaubte zu träumen.

Wohl könnte ich das veraltete deutsche Volkslied anstimmen: „das waren mir selige Tage," aber ach, kein bewimpeltes Schifflein gehorcht dem Wunsche des Dichters, keins trägt „noch einmal mein Liebchen und mich!" Ich bin ein Greis und blicke aus der öden Wüste des Alters sehnsüchtig in den Rosengarten der Jugend zurück, und freue mich, in Wahrheit sagen zu können: „ich habe gelebt und geliebet."

Es war eine Zeit, wo ich wünschte, es möge ein Tag dreimal vierundzwanzig Stunden haben, mindestens hätte ich gern die Länge der Stunden, die ich bei der Peingenez zubrachte, verdoppelt und verdreifacht.

Aber wie ängstlich schlug mein Herz, wenn ich nun zu meiner ersten Geliebten kam, wenn ihr schmachtender Blick mich vorwurfsvoll fragte, warum ich jetzt seltner komme? ob ich sie nicht mehr liebe? wenn Louise über die vielen Stunden stichelte und witzelte, die ich zu geben vorgebe, wenn Lisette schalkhaft drohte, und die Mutter nicht mehr so zutraulich und freundlich war, wie sonst, sondern mehr eine gewisse Zurückgezogenheit annahm.

Jeden Abend und jeden Morgen, wenn ich noch allein war, und Betrachtungen anstellte über die Falschheit meines Gemüthes, meine Unredlichkeit, und an die Zukunft, wie sich's enden und lösen werde, dachte, kämpfte ich einen Kampf mit meinem bessern Selbst; aber Eitelkeit und Mitleid hinderten mich am offnen Rücktritt von Ninon, und heiße Liebe zu Rosalien erlaubte mir ein offnes Geständniß gegen diese nicht. Dabei war ich noch einer großen Verlegenheit ausgesetzt; es war die, an irgend einem öffentlichen Orte einmal mit Ninon, der erklärten Verlobten, Arm in Arm Rosalien oder einem Mitglied ihrer Familie zu begegnen. Ich mußte zittern, wenn Andere sich des schönen Spatziergangs freuten, ich mußte an einem Ort aushorchen, wohin man promeniren werde, um dann diesen Ort zu vermeiden. In dieser Tantalusquaal lag schon ein Theil meiner Strafe.

Paris ist eine große Stadt, allein die öffentlichen Vergnügungsorte, in denen sich die vornehme und gebildete Welt bewegt, sind jetzt, und waren es damals noch mehr, zu zählen, man konnte sich leicht begegnen. Unter den reizenden Orangenbaumwald des Tuileriengartens, wo sich jetzt die schöne Welt anmuthig ergeht, als müsse es immer so gewesen sein, wurde damals kein Frauenzimmer von Ehre erblickt; der Garten des Luxembourg war meist einsam, der

Tummelplatz der Kinder, ihrer Bonnen und zurückgekehrter Abbés. Die Champs Elisées, einer der durch alle Zeiten beliebtesten Promenaden und Lustorte, das Tivoli, das ich schon erwähnt habe, das Vauxhall und noch einige öffentliche Gärten waren es fast ausschließlich, wohin man anständige Damen führen konnte, wenn man nicht Lustfahrten nach den benachbarten Städten und Schlössern vorzog, die freilich angenehmer, aber auch kostbarer waren.

Wenig fehlte, so hätte ein schreckliches Ereigniß mich aller Verlegenheit eines doppeltbeglückten Liebhabers, und in jene Eliseischen Felder entrückt, in denen es hoffentlich nur eine Liebe und eine Treue giebt.

Zwölftes Kapitel.

Die Höllenmaschiene.

Es konnte nicht fehlen, daß die Häupter der beiden Hauptparteien, in welche das politische Frankreich zerfallen war, gleich sehr den Mann hassen mußten, der stolz und groß über beiden Parteien stand.

Die Republikaner sahen ihr Freiheitidol schmachvoll in den Staub getreten; die Freiheit Frankreichs, so theuer, mit so vielem Blut, mit so vielen Thränen erkauft, wo war sie? Wer hatte sie? Wer erfreute sich ihrer? Die durch Jahrhunderte geheiligte Macht des Königthums war gestürzt und gebrochen, um einen despotischen Emporkömmling zu heben, und ihn an die Spitze eines Volkes zu stellen, das aller Despotie sich feierlich abgeschworen. Solche unerträgliche Gedanken folterten die Republikaner, reizten ihren Grimm, forderten die Rache heraus.

Anders dachten die alten Anhänger des Königthums; ihre lebendige Hoffnung, die Bourbons wieder auf dem Throne zu sehen, war immerdar wach;

mußte aber für immer aufgegeben werden, wenn, wie es ganz den Anschein hatte, eine neue Dynastie sich gründete, und auf dem wieder hervorgesuchten Thron der Könige Frankreichs sich festsetzte. Gegen den ausgesprochenen Willen der Mehrzahl des Volkes, der die Könige abgeschafft, konnten die Royalisten, als schwächere Partei, nicht aufkommen, nichts ausrichten, gegen den einzelnen Mann aber, der so kühn war, ihnen als Herrscher vor Augen zu treten, ließ sich operiren. Wenn zwei Augen sich schlossen, hatte Frankreich keinen Tyrannen mehr. Es kostete demnach eine Augenoperation.

Zu den interessanten Individuen, mit denen sich der Kreis meiner Bekanntschaften erweiterte, gehörten auch einige Personen des Ballets der großen Oper, die ich bei den Peingenez kennen lernte; vor allen der berühmte Sohn eines noch berühmteren Vaters, August Vestris-Allard, seine Stiefmutter, Madame Anna Friederike Heinel-Vestris, der Balletmeister Olivier, und eine Bravourtänzerin, die ich nur Louison bezeichne, ein heitres lebensfrohes und lebenswarmes Geschöpf, Favorite eines alten Russen, der sie mit Gold und Juwelen überschüttete, und Andre. In diesen Kreisen lernte ich immer heitrer das Leben erfassen, lernte die aschfarbenen Hüllen deutscher Philisterhaftigkeit, die mir noch anhafteten, vollends abstreifen, kroch hervor als bunter pariser Stutzer-Papillon und um-

schwärmte honiglüstern die reizenden Mädchenblumen der Theater.

Der blanke, schmucke, jugendfrohe Guide ward überall gern gesehen, denn zwei Eigenschaften zierten ihn, welche ihn neben seiner nicht unebenen Persönlichkeit liebenswürdig erscheinen ließen: er hatte Geld und wußte es auf anmuthige Weise mit vollen Händen zu verstreuen.

Wohl möglich, ja mehr als möglich, daß ich die welthistorische Bedeutung meiner Zeit nicht erfaßte, daß ich, dem größten Mann des Jahrhunderts so nahe, nicht darauf ausging, ihm sein Räuspern und Ausspucken abzugucken, und ein Kammerlakeientagebuch über ihn zu führen. Jetzt, da meine Erinnerungen das Buch sind, in dem ich täglich blättre, tritt manches farbenklare Bild jener Zeit vor das sinnende, aber altermatte Auge, das damals mir nur trüb und verworren sich gestaltete, und ich erfreue mich innig daran.

Bald in munterster Gesellschaft, bald auch allein von den Freudenfluthungen der lebenvollen Hauptstadt mich fortreissen lassend, trat ich eines Tages in einen Ballzirkel der Vorstadt Montmartre, dessen Orchester eine Gesellschaft von drei Männern und zwei Frauenzimmern bildeten. Ich lausche einen Augenblick der nichts weniger, als harmonischen Musik, da schwebt über den Dissonanzen, mit denen eine heissere Clarinette, eine dumpfe Flöte, eine verstimmte Guitarre,

eine lecke Mandoline und ein quikendes Flageolet die Füße der Tanzenden beflügeln, ein Violinenton so rein, wie die Stimme eines Engels über dem Geheul der Dämonen des Abgrunds. Ich bin gefesselt, meine Ungeduld wartet kaum das Ende des Tanzes ab, dann trete ich rasch zu den Musiker: „Sie haben ein schönes Instrument mein Herr!" „Ihnen zu dienen, mein Herr! Eine Amati vom Jahr Sechzehnhundert." Er reichte mir das Instrument, ich besah es, fand Mängel, die in der Nachlässigkeit ihren Grund hatten, der jedes Instrument in den Händen vagirender Musikanten ausgesetzt ist, und fragte, ob die Violine feil sei? „Ich gebe sie um den Preis, den sie mich selbst kostet, zwölf Louisd'or!" war die Antwort. Das Herz lachte mir im Leib; wenn die Violine wieder in Stand gesetzt wurde, war sie fünfzig bis sechzig Louisd'or werth. Ich ließ mir des wandernden Virtuosen Adresse geben, und die Zeit bestimmen, wann ich das Instrument empfangen könne, und setzte meine Promenade weiter fort.

Am andern Morgen konnte ich kaum die Zeit erwarten, den Handel vollends abzuschließen, denn ich fürchtete, es möge mir ein Andrer zuvorkommen, doch ich errang die kostbare Violine und eilte rasch damit zu einem befreundeten Instrumentenmacher, der in der Rue St. Nicaise, und zwar da, wo sie gegen

die Rue St. Honoré mündet, wohnte, und Nikola hieß. Sein Antlitz überstrahlte Heiterkeit, als er die treffliche Geige sah, und er fragte schon, ob sie mir feil sei, da er einen Liebhaber wisse. Ich erwiderte, er möge das Instrument erst repariren, dann wolle ich meine Forderung machen. Von ihm machte ich der liebenswürdigen Peingenez einen Morgenbesuch und fand die muntre Louison dort. Wir frühstückten mit einander, auch andre Künstler und Künstlergenossen gesellten sich uns zu; es wurde ein wenig musicirt, gescherzt, gesungen, und Demoiselle Louison äußerte den Wunsch, ich möchte ihr auch Guitarrestunden geben, wie der Peingenez. „Ich spiele nur Clavier, doch ist meine Stimme zu schwach für dieses Instrument," sprach sie: „und ich liebe die Guitarre sehr."

Ich erklärte mich mit Freuden dienstbereit; meine süßeste Freundin drohte mir lächelnd mit dem Finger, die Stunden wurden bestimmt, das Honorar lehnte ich ab.

Es nahte die Zeit der Proben; Louison und ich brachten Rosalie in das Theater Feydeau, und fuhren dann nach dem Theater Louvois, das damals der Demoiselle Montansier gehörte, und dem Riesengebäude der Nationalbibliothek gegenüber stand. Es war der Tag, an welchem die Christenheit den Weihnachtheiligabend beging, am 24. Dezember 1800, ich glaube der Tag des Wachses, nach dem französischen

Kalender. Mehrere Fiaker hielten vor dem Hause andre Fuhrwerke kreuzten in der gar nicht übrig breiten Straße, und schalten vereint auf einen Karrenführer, der mit einem ziemlich großen Faß den Eingang sperrte, und keine Miene machte, den Platz zu räumen, bis er endlich murrend gehorchte, und langsam weiter fuhr. Wir konnten jetzt aussteigen, ich empfing Worte des freundlichsten Dankes und die Aufforderung, morgenden Tages die Stunden zu beginnen. Ich küßte entzückt der schönen Tänzerin die Hand, und eilte durch die Rue de la Loix, wie die Rue Richelieu damals hieß, meiner etwas entlegenen Wohnung im Viertel St. Germain zu, um mich zur Parade anzukleiden. Ich hatte die lange schnurgerade Zeile der Gesetzstraße hinter mir, da hemmte abermals der träge Karrenführer mit seinem Faß die lebhafte Passage da, wo die Rue de la Loix mit der Rue St. Honoré zusammenstieß, und von der entgegengesetzten Seite die Straßen St. Nicaise, Rohan und Valois ihre Ausgänge in die Rue St. Honoré hatten, und verursachte unangenehmen Aufenthalt. Endlich erreiche ich mein Ziel, aber sonderbar — den ganzen übrigen Theil des Tages führte eine unbegreifliche Einseitigkeit meines Gedächtnisses mir immer wieder die Person des Kärners und sein Faß vor Augen, ich konnte dieses Bild nicht los werden,

und es ging mir damit wie es mit gewissen Melodien oder Versen oder Gedanken uns bisweilen geht, sie drängen sich unlieb auf, wir werden ihrer herzlich müde, können uns ihrer aber nicht entledigen.

Es war Abend, die Straßen waren laternenhell, vor den Tuilerien wirbelten die Trommeln der Garde; der erste Consul bestieg seinen Wagen, um in ein Oratorium zu fahren. Ich war müßig über den Caruselplatz geschlendert, und wollte im Palais Royal zu Abend essen. In der Rue Nicaise, gerade gegenüber dem gegen diese gerichteten schmalen Seitenflügel des Tuilerienschlosses, wo der Wagen des ersten Consuls passiren mußte, stand jetzt hart an den Häusern der omineuse Karren, der heute zum drittenmal mir in den Weg trat. Ich stand dicht dabei, als die voraus reitenden Guides schon heransprengten; und ich weiß selbst nicht, was mich antrieb, nicht gesehen sein zu wollen; meine Hand zog am Klingelgriff zur Wohnung des Instrumentenmachers, es wurde geöffnet im Augenblick, als der Wagen des ersten Consuls mit einer ganz ungewöhnlichen Schnelle daher rollte. Der Kutscher, dessen Gesicht beim Schein der Laternen wie Kupfer glühte, peitschte unbarmherzig Schlag auf Schlag auf die schnaubenden Renner, vorbei, vorbei, und hinter mir schloß sich die Thüre. Ich war noch nicht vier Stufen die Treppe hinan,

so flammte ein Blitz, so bebte das Haus in seinen Grundfesten, so brüllte ein entsetzlicher, betäubender, zu Boden werfender Donnerschlag. Ich war niedergestürzt, wußte nicht, ob ich noch höre oder sehe, in meinen Ohren klang es nach, als läute dicht davor die große Dom-Glocke von Notre-Dame.

Das Faß, welches ich gesehen, war die Höllenmaschiene; ihre verderbliche Explosion war erfolgt, aber ihn, dem sie galt, hatte sie nicht erreicht, obgleich der ungeheure Luftdruck alle Scheiben seines Wagens zerschmetterte.

Mühsam zur Besinnung kommend, eilte ich im Gedränge der schreiend aus allen Theilen des furchtbar erschütterten, den Einsturz drohenden Hauses eilenden Bewohner heraus auf die Straße, aus der eine dicke Dampfwolke zum Himmel stieg. Noch regneten Scherben zersprungener Fenster herab, Leichen, einzelne Glieder und Trümmern bedeckten den Boden, dessen Pflaster tief aufgewühlt war; ein Haus war in zwei Hälften geborsten, andre mehr oder minder stark beschädigt. Es war ein Schreck, ein Wirr war ohne Gleichen, und bald wogte ein Meer von Menschen im Quartier St. Nicaise.

Die Violine hatte mein Leben gerettet; denn dachte ich ihrer nicht, wollte ich nicht hinauf zu Nicola und nach ihr fragen, dann blieb ich stehen, wo ich

stand, ließ den Wagen des ersten Consuls und sein Gefolge vorbei, und flog einige Secunden später in die Luft.

Daß dieses Mordattentat gegen das Leben Bonapartes gerichtet war, begriff Jedermann. Die Maschiene tödtete acht Menschen, verstümmelte und verwundete achtundzwanzig, beschädigte eine Menge Häuser und alarmirte die Stadt.

Der Verdacht der rastlosen Polizei fiel nicht gleich auf die wahren Anstifter dieses Meuchelmordplanes gegen den ersten Consul; man suchte sie unter der demokratischen Partei, während sie von der royalistischen ausgegangen war. Es wurde eingekerkert, hingerichtet, und verbannt, während das Volk in Napoleon mehr und mehr den Mann verehren lernte, über welchem schirmend die Allweisheit der Vorsehung ihre Hand halte. Noch ahnete Niemand, Napoleon selbst nicht, daß der tapfere und kühne Chouan, Georges Cadoudal der Erfinder, und im heimlichen Bunde mit Pichegru auch der Leiter des furchtbaren Mordversuches war. Dieß sollte erst später sich enthüllen. Das gräßliche Attentat hatte zur nächsten Folge die erneute Organisation der Consulargarde von 8000 Mann mit höherm Sold und besserer Bewaffnung, die Vermehrung der heimlichen Polizeispione, und der Gensdarmerie; die Abschaffung der Nationalgarden, die ein lächerliches Bild von ord=

nungloser Bürgermilitairspielerei gewährten, und die Errichtung einer tüchtigen Municipalgarde aus gedienten Leuten, die der erste Consul selbst ernannte, und dem Ober-Commando der regulirten Truppen unterordnete.

So wurde immer mehr und immer besser alles in militairische Form gegossen, der Thron auf diese basirt, und die Errungenschaften der Revolution ebenso antiquirt, als alles, was noch an diese erinnern wollte oder sollte, desavouirt wurde. Die Freiheit war nun eine alte, etwas vorlaute und unbesonnene Dame; sie fiel in Ungnade und verlor die Courfähigkeit.

Der Schreck, der mich lange anhaltend durchzitterte, war vorbei; ich dankte der Vorsehung, die ich nicht vergessen, für die Erhaltung meines gefährdeten Lebens, und freute mich dessen. Rosalie Peingenez vergoß Thränen der Freude, als sie mich am andern Morgen in ihre Arme schloß.

Das sorglos heitre Liebeleben, wie nur Paris es zu gewähren vermag, setzte sich fort. Der Winter verging mir höchst genußreich, manichfach anregend. Ich machte mein Glück, und setzte mich in seinen Schoos, unbesorgt um die Zukunft; die Begünstigungen liebenswürdiger Mädchen und Frauen, die mir in reichem Maaße zu Theil wurden, wußte ich bescheiden zu nützen, und so trat ich in Kreise ein, wo Niemand den gewöhnlichen Trompette de

Guides gesucht hätte. Freundlich bei Ninon, feurig bei Rosalie, hingebend bei Louison, die meine Neigung erzwang, lachte mir aus allen holden Augen Gunst, und ich fühlte, was es heiße, im vollen Wortsinn Günstling zu sein. —

Das Jahr 1801 verlieh dem ersten Consul Napoleon Bonaparte die Glorie eines Weltfriedensstifters, hob den Ruhm seines Namens auf den brausenden Fittigen der Volksbegeisterung zu den Wolken, und gab der mäßigen Stadt Luneville im Flußthal der Meurthe welthistorische Bedeutung. Noch hallen in meinen Ohren die Freudenkanonaden des zwölften Februar nach, an welchem Tage die Nachricht des Luneviller Friedens zu Paris anlangte; noch sehe ich in den Schauspielhäusern meine Huldinnen Triumphe ärnten, sehe mich mit ihnen nach den Theatern durch das erleuchtete Paris im offnen Wagen rollen und nach der Rue de Rivoli lenken, wo ein freudenbewegtes Menschenmeer den restaurirten Garten der Tuilerien durchfluthete, und unsre Lust rankte sich an der des Volkes empor, wie farbenglühende tricolore Ipomäen um den hohen, immergrünen Lebensbaum.

Der Frühling kam mit seinem ersten Lächeln, das die Kinder in den Garten des Luxembourg, und die frischen aromduftigen Mandelblüthen aus den Zweigen lockte, und einen guten Theil der Pariser vor-

nehmen Welt, die Geld und Zeit übrig hat, auf das Land, zu Molken- und Kräuterkuren. Frische Molken und Kräuter sollen dann die Säfte des Körpers wieder reinigen, die des Winters tausenderlei Genüsse verdarben; man scheuert das Magengefäß, und läßt es neu emailliren, damit es wieder für den nächsten Winter frische Dauer gewinne. Um diese Zeit giebt man den Schauspielern in Paris Ferien, um diese Zeit gehen Kontracte zu Ende, und werden neue geschlossen, gleichzeitig mit dem gemeinen Löwenzahn blühen die Engagements der Theater.

Meine holden Peingenez gingen auch auf das Land und luden mich zur Folge ein; sie hatten eine allerliebste Ville in St. Denis gemiethet und versprachen sich und mir Freuden der Olympier von dem dortigen Aufenthalt. Es war Friede; ich konnte leicht Urlaub erhalten, und wenn das nicht, so brachte jeder dienstfreie Tag mich in einer Stunde zum Herzen meiner süßesten Geliebten. Ich bekam Urlaub von meinem biedern Oberst, schwerer hielt er von der Dame Gobelier. Ich schützte eine Reise nach Rouen vor, wo ich einen guten Freund und Landsmann besuchen müsse, um aller Verhöre und Quälereien quitt zu werden. Ich hatte den Vorsatz aufgegeben, mich mit Ninon zu verbinden, denn das bigotte Wesen der Mutter mißfiel mir, und der fröhlichfreie Genuß

des Lebens ohne die Fesseln eines Ehebandes gefiel mir um so mehr, doch mochte ich nicht geradezu brechen, Ninon dauerte mich, ich liebte das gute Mädchen. Jetzt schäme ich mich meiner Schwäche, daß ich damals kein ernstes Scheidewort sprach, daß ich es geschehen ließ, wie Mutter und Töchter sich freundlich bemühten, mich mit Vorräthen auf die Reise zu versehen, ich wurde in Wein und andre Lebensmittel förmlich verpackt, so daß ich als ein wandelndes Magazin nach Hause kam.

Lustige Kameraden halfen den Medoc und Roussillon trinken, der mich in Rouen stärken sollte, und die Pasteten, die Würste und bajonner Schinken verzehren, durch welche die Liebe Ninons ihre Abschiedseufzer nachhallen ließ.

Ich fuhr nun aus einem Paradies in das Andere, bald nach St. Denis, bald nach einigen froh dort verlebten Tagen zurück, ich war reich, beglückt, sorgenfrei, mein Jugendhimmel war völlig wolkenlos. Dergleichen hat aber selten Bestand, denn einmal kann der Mensch langes Glück nicht ertragen, dann ist dasselbe auch selten solcher Laune, seine Gunst einem Einzelnen langdauernd zuzukehren.

Wir dinirten eines Tages höchst vergnügt in einem öffentlichem Garten zu St. Denis, der von Paris aus häufig zu Ausflügen benutzt wurde, denn

gern streift der Bürger der Metropolitanen von Zeit zu Zeit den drückenden Staub seiner Straßen und Chausseen ab und athmet frisch auf im Frühlingsgrün der Wälder und Gärten seiner Umgebung, und an hellsonnigen Lenztagen blühen die Blumen von Paris in den Bois de Boulogne, Verrieres, in den Forets von St. Germain, Marly und Bondy, in den Parks endlich von Versailles, St. Cloud, Vincennes und la Tournelle.

Wir waren voller Munterkeit und Frohsinn, als eine ziemlich große Gesellschaft unserm Tische sich nahte, die meine Damen freudig grüßten; es war die Familie Vestris, es war Olivier, Luison, Volange — aber, wie erschrecke ich, als ich in Denen, die zunächst hinter diesen auftauchen, die wohl bekannten Physiognomien der Dame Gobelier und ihrer drei Töchter entdecke. Ganz verlegen erhob ich mich, und hielt in der That mein Champagnerglas etwas schief in der Hand. Die alten Bekanntinnen traten mir fast so ernst nahe, wie das Maskentrio dem armen Don Juan, während meine Rosalie in überwallender Freude die Freudinnen umarmte.

„Ist das die Reise nach Rouen?" fragte verwundert Dame Gobelier: „Ist das nach Rouen die Reise?" fragte Lisette höhnisch. „Das ist die Reise nach Rouen?" fragte naseweiß Louise, und: „die Reise nach Rouen, ist sie das?" fragte Ninon schwärmerisch vorwurfsvoll.

„Ja meine verehrten Damen! Die Reise nach Rouen, nach Rouen die Reise, sie ist es, das ist sie!“ antwortete ich, mich allseitig gegen das vierblättrige Kleeblatt verneigend. „Ein Bekannter, auf der Rückreise von Rouen begriffen, nahm mich von dort mit hierher. Ich bin charmirt, Sie hier zu sehen!“

Kaum sahen Rosalie und Louison mich mit den Gobeliers im Gespräch, als Beide jene, die ihnen nicht unbekannt waren, mit der Frage anredeten: „Kennen Sie diesen Herrn schon?“

„Ja wohl!“ antwortete selbstgefällig die Mutter: „ich werde ja meinen künftigen Herrn Schwiegersohn kennen. Es ist Monsieur Henri **, erster Trompeter der Guides, meine Ninon ist seine Verlobte.“

O Höllenmaschiene, o Weiberzunge! Mir war's, als wanke der Boden, wie er wankte, als Cadoudals Pulverfaß neben mir explodirte. Louison wurde blaß, Rosalie erröthete, aber dieser Engel von einem Mädchen barg seine Verlegenheit unter einem süßen Lächeln. „Der Herr gab mir einige Stunden, und ist mit einem Freund hierhergekommen, wo wir uns freuten, ihn zufällig zu treffen,“ so sprach sie, und wandte sich dann zu den übrigen Bekannten.

Dame Gobelier, ihre Töchter und einige mitgekommene Freundinnen setzten sich an einen Tisch des großen Gartensalons, und zogen, mit deutschen Klein-

städterinnen wetteifernd, die mitgebrachten Artikel diverser Kaltspeisen aus dem bauschenden Ridiküls; die Peingenez gab mir einen Augenwink. Ich verließ den Saal, sie folgte bald darauf, ich zitterte.

„Was sind das für Streiche Heinrich? Keine Entschuldigungen! Ich werde Dich loswickeln! Wenn die Gesellschaft zurückkehrt, begleite sie; laß Dir nichts merken. Wenn Du von uns gehst, sagst Du Adieu und bedankst Dich für empfangene Freundlichkeit. In acht Tagen kehren wir nach Paris zurück, dann wollen wir alles Nähere erörtern, bis dahin übereile nichts, beschließe nichts. Ich zürne Dir nicht!“ Windschnell, ehe ich antworten konnte, war sie entflohen.

Dieß: ich zürne Dir nicht! hätte mich in tiefster Seele kränken können, wäre es im Ton der Gleichgültigkeit gesprochen worden, aber Rosalie sprach es mit dem Ausdruck ihrer vollen, schönen Liebe, und mein zagendes Herz faßte wieder Muth.

Ich that, wie die Geliebte mir geboten, bei der Rückfahrt nach der Stadt war das Gespräch nicht sonderlich belebt, und meine Situation war eine peinliche. Wir fuhren an der Wohnung der Dame Gobelier vor, ich ward zum Abendessen eingeladen, und konnte nicht Nein sagen.

Bei Tische wurden zahllose stichelnde Fragen gethan, wie es mir in Rouen gefallen? ob ich viel

Cider dort getrunken? ob ich viel neue Bekanntschaften dort angeknüpft? meine Freunde gesund getroffen? und dergleichen mehr. Ich saß wie auf Kohlen. Nach Tische wurde ein Spatziergang in den Jardin du Temple beliebt. Dort nahm nun, wie ich vorausgesehen, die Mutter mich ins Gebet.

„Sie machen der älteren Peingenez den Hof," sprach sie an meinem Arm, auf und abgehend, während die Töchter mit Freundinnen im Gespräch waren: „ich weiß es, läugnen Sie nicht, und glauben Sie nicht, daß ich Ihnen eine Strafpredigt halten will. Paris ist ein Ort, wo ein junger und weltunerfahrener Mann, wie Sie, leicht auf Abwege gelockt werden kann. Ich dringe Ihnen Ninon nicht auf, aber Sie brechen des Mädchens Herz. Prüfen Sie sich über das, was Sie zu thun gedenken, ich gebe Ihnen noch eine Decade Bedenkzeit, und dann geben Sie eine bestimmte Erklärung, ob Sie dauernd uns angehören, oder ein Verhältniß gelöst sehen wollen, das Sie, wie ich fürchte, zu drücken scheint. Wir müssen klar in dieser Sache sein, Ihr Herz muß frei wählen, sich frei entscheiden." —

Grüßende und anredende Bekannte unterbrachen den Redefluß der lebhaften Frau, ich küßte ihr die Hand, und suchte die Schwestern auf. Ninon war so schmachtend zärtlich, so liebenswürdig hingebend,

mein Herz blutete und betete an. Aber ich konnte nicht heirathen, und wollte nicht heirathen. —

Kaum sechs Tage war ich wieder in Paris, als Rosalie mir ihre Rückkunft melden ließ, und mich zu ihr beschied. Sie nahm mich, als ich kam, sogleich mit auf ihr Zimmer, und begann, indem sie entschieden eine Umarmung abwehrte. „Lassen Sie mich, hören Sie mich an, und folgen Sie meinem Rath. Sie haben sich mit Ninon de Gobelier verlobt; sie ist ein liebes, braves Mädchen, von guter Familie, Sie müssen ihr Wort halten. Es sollte mir schmerzlich leid thun, wenn dieses Mädchen durch Sie betrogen würde, und ich möchte die Schuldnerin nicht sein. Unser Verhältniß ist von heute an gelöst!"

Ich sank zu Rosaliens Füßen und rief mit Leidenschaft: „Theuerste Freundin, verdamme mich nicht ungehört! Ja, ich habe Ninon de Gobelier geliebt, habe mich ihr gelobt, bevor ich Dich sah und kannte! Aber nun kann ich nimmer von Dir lassen, Du, nur Du allein erfüllst mein Herz, durch Dich erst lernte es die Allgewalt der wahren Liebe kennen! Dort verehre ich, hier bete ich an!"

Die Gluth des Affects überwältigte Rosaliens angenommene Standhaftigkeit, ihre wunderschönen Augen füllten sich mit Thränen, doch blieb sie äußerlich fest, zog mich empor, und erwiderte: „Heinrich, Du mußt

Dein Wort halten! Ich werde Dich nie vergessen, ich werde Dir immer eine theilnehmende Freundin bleiben!"

„Nein!" rief ich aus. „Ich verwünsche das Frevelspiel, das ich mit zwei Herzen trieb; und ich kann das eigne Herz nicht fürder theilen, es gehört Dir, nur Dir! Ohnehin hat eine Bedingung von Seiten jener Familie meine frühere Neigung abgekühlt, ich soll meinen Glauben ändern, das thue ich nimmermehr. Dein will ich sein, und auf ewig sei jenes Band zerrissen!"

Von Neuem sank ich, und leidenschaftlich bewegt, zu ihren Füßen. Rosalie lächelte schmerzlich, sie hieß mich aufstehen, und redete weiter: „Bedenke doch ja die Verhältnisse, Heinrich! Wenn Du meinetwegen diese Verbindung aufgiebst, wird die Reue nicht ausbleiben! Ich liebe Dich von ganzer Seele, aber ich bin nicht so glücklich, wie Ninon, eine Verbindung schließen zu können, die mein Herz befriedigen und beglücken würde. Meine Stellung beim Theater läßt sie nicht zu. Einmal werden wir uns doch trennen müssen, Heinrich, dann würde es mich tief betrüben, mir sagen zu müssen, daß Du, von mir angezogen, ein Glück verscherzt, und ein gutes, liebenswürdiges Kind zum Tode gekränkt hättest!"

Jemehr dieses engelgleiche Mädchen die hohe Gesinnung enthüllte, die ihm eigen war, desto unwidersteh-

licher fühlte ich mich zu ihm hingezogen und gefesselt. Wie wir von einander schieden, mischten wir unsre Thränen, und schwuren uns ewige Liebe.

Um mich aufzuheitern, denn die Liebe legte mir eine Centnerlast auf das Herz, nahm ich einen Miethwagen, und fuhr nach Sevres; dort ging ich in die Porcellanfabrik, und wählte ein kostbares Theeservice, reich mit Gold und Malerei geziert, als Cadeau für Rosalie, der mein Herz ganz ausschließlich schlug, dann warf ich mich in einen Strom von Zerstreuungen.

O Paris, Du anmuthige Sirene! Hättest Du mich doch immerdar in Deinem Liebesnetz gehalten! Ich schwamm in Deinem Ozean, ein farbenschillernder Nautilus.

Von der thränenreichen Ninon löste mich die feste Erklärung, daß ich nicht übertreten werde, schon aus dem Grunde nicht, weil der erste Consul das Proselitenwesen hasse. Ein zweiter Grund war, daß die Trompettes des Guides unverheirathete Leute sein mußten, und Heirathserlaubniß nicht erhielten. Das letztere bestätigte mir mein gütiger Oberst schriftlich auf mein Ersuchen. Die Zeit machte mich so glücklich, ihm später den Liebesdienst vergelten zu können.

Dagegen wob sich unvermerkt das Verhältniß zu Louison inniger und fester. Es war mir unmöglich, dauernd an einem einzigen Gegenstand die Gluthfülle mei-

ner Liebe auszuströmen. Dieser Ueberfluß hat mich vielleicht um das betrogen, was man gewohnt ist, das wahre Glück des Lebens zu nennen, allein meine Schuld, (wenn überhaupt von Schuld hier die Rede sein kann,) war es nicht, daß mir in Bezug auf Frauenliebe die tiefe Innerlichkeit des deutschen Gemüthes abging. Sie lag vielleicht in meiner Brust, wie sie im Busen von Tausenden meiner lieben Landsleute schlummert, und sie zu Musterbildern einziger Treue macht, aber sie wurde mir im Jugendkeime gemordet. — Ottilie!

Paris gab mir, was ich ersehnt, Lust, Freude, Genuß und Geld genug, meine Wünsche zu befriedigen. Jener Spruch hatte sich an mir bewährt: Wer nicht in Paris sein Glück macht, der ist vom Schicksal auserkoren, in Armuth und Elend unterzugehen. Ich machte mein Glück, und darf die erste Abtheilung der Mittheilungen aus meinem Lebensdrama mit den irgendwo gelesenen Versen beschließen, die auf mich volle Anwendung finden:

Wahrlich, ich habe gelebt, nicht reut mich die fröhliche Wildheit;
Fest an die feurige Brust drückt' ich das freudige Sein.

Ende des ersten Theils.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Ludw. Bechstein's gesammelte Erzählungen und Novellen

Bd.: 1

Leipzig 1840

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4856(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091879-3